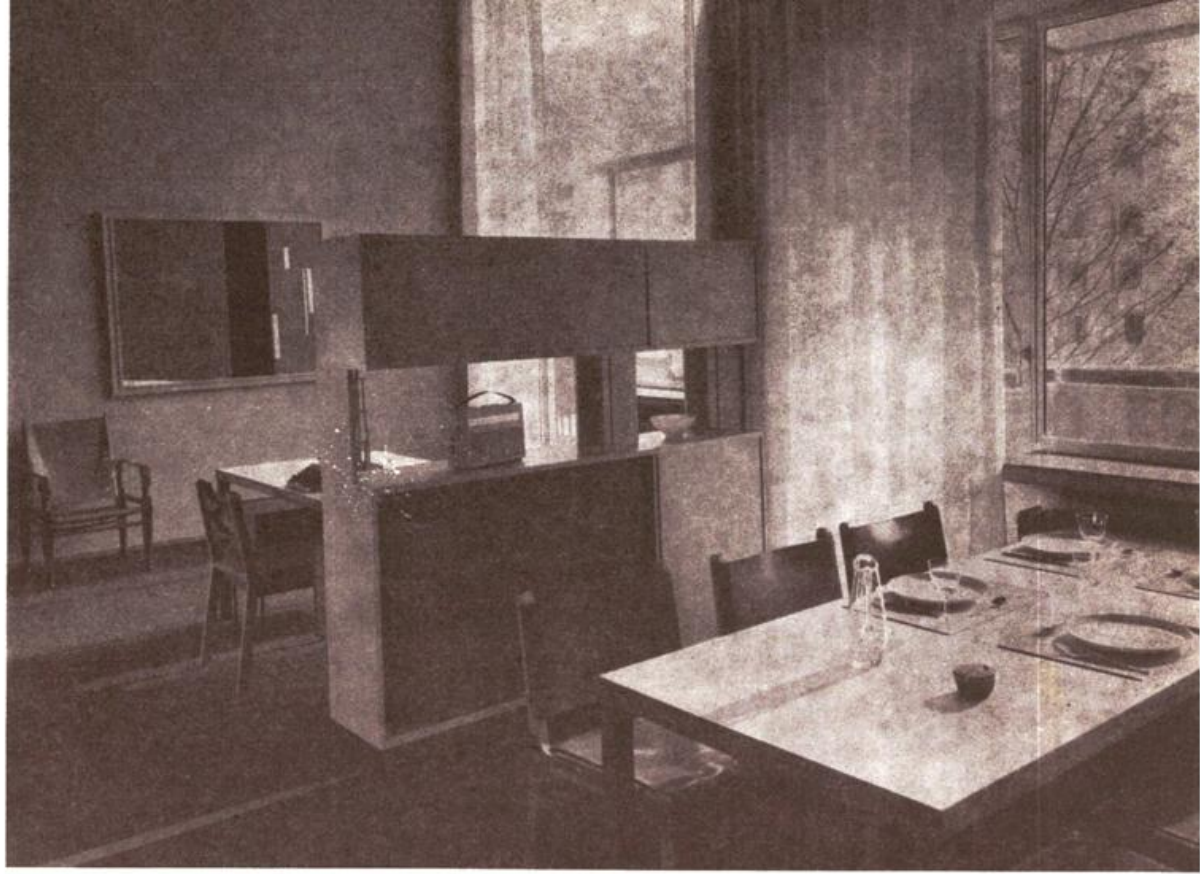




KUNST UND JUGEND

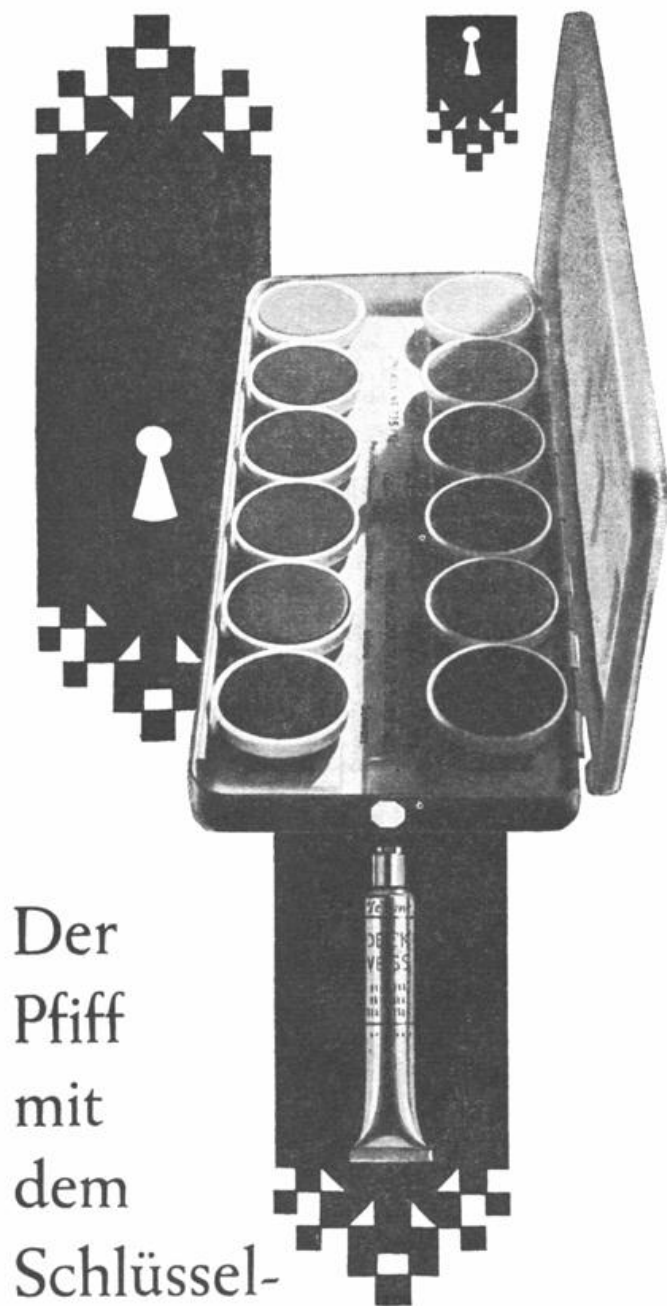
ZUSAMMEN MIT DER FACHZEITSCHRIFT **DIE GESTALT**



J. 206

5
1958

Postversandort Ratingen



Der Pfiff mit dem Schlüssel- loch

Jeder Pelikan-Farbkasten mit Deckweißtube hat seine originelle Neuheit, seinen besonderen Pfiff: den TUBENSCHLÜSSEL.

Eigentlich ist die sechskantige Ausstanzung an der rechten Seitenwand mehr ein Schlüsselloch; denn hinein paßt genau der Ansatz der neuen Kappe der Deckweißtube. Wozu? Nun, es passiert, daß Farbe das Gewinde verschmiert und zusammen mit der Kappe am Gewinde festklebt. Bisher waren Öffnungsversuche ein Problem und verliefen oft negativ. Jetzt wird die Tube an der Schulter mit Daumen und Zeigefinger angefaßt, der Kappenansatz wird in die Tubenschlüssel-Ausstanzung gelegt und die Tube leicht ZUM Körper gedreht. Auch ein verschmierter und verklebter Verschluss läßt sich so mühelos öffnen. Ein kleiner Hinweis: Nur Pelikan-Farbkasten haben diese Neuheit mit Gebrauchswert.

Pelikan

Günther
Wagner
Hannover

KUNST UND JUGEND 5/58

HERAUSGEBER: BUND DEUTSCHER
KUNSTERZIEHER BERLIN-GRUNEWALD

SCHRIFTFLEITER: ERICH PARNITZKE, KIEL, HAMBURGER CHAUSSEE 207

Inhalt

OSiDir. Dr. Soika, Berlin-Grünwald, Douglasstr. 32:
Die Aufgabe der Umweltgestaltung

OSiR B. Haake, Rotenburg, Hann., Mühlenstr. 11:
Wohnen – ein Unterrichtsfach?

Prof. G. Gollwitzer, Stuttgart O, Gänseheidestr. 70
und StAss Klaus Kowalski:
Umbauter Raum – Gestaltete Umwelt

StAss Susanne Schumann, Kiel-Ellerbek, Elbinger Str. 6:
Aus dem sozialkundlichen Unterricht

StR Karl-Heinz Engstfeld, Ibbenbüren, Westf., Wilhelmstr. 34:
Kitsch oder gute Form

M. Allenberg, Pinneberg, Rich.-Köhn-Str. 86:
Gedanken zur Wohn-Aufgabe

Doz. H. Greiss, Kiel, Hambg. Chaus. 169:
Urteilsschulung in der Lehrerbildung

H.-J. Friedrich, Sielbeck über Eutin:
Praxis der Landschule

Prof. Ed. Levsen, Leiter der Muthesius-Werkschule, Kiel, Lindenallee 18:
Wohnraumgestaltung

OSiR F. Schölker, Osnabrück, Kiwitstr. 60:
Eine Anzeigentafel in der Schule

*Leseproben aus dem Deutschen Katalog der Brüsseler Expo: Dr. Clara Menck
und A. Lothl und anderem Schrifttum / Rede Prof. Schwiperts: Der Fortschritt
und die Dinge / Aus einem Schulbericht (Paul Barz) / Schrifttum und Bildgut*

Auf dem Umschlag: Von der Interbau Berlin 1957

oben: Haus des französischen Architekten Pierre Vago, Einrichtung
von Hans Gugelot. Eßplatz und - hinter dem freistehenden Schrank -
Arbeitsplatz.

unten: Einfamilienhaus des Berliner Architekten Prof. Eduard Ludwig.
Wohnraum mit Eß-Ecke.

Beide Bilder ließ freundlichst die Werbeabteilung der Firma Max
Braun, Frankf./M. Ihre auch hier vertretenen Rundfunkgeräte boten
die formklaren Gehäuse.

DIE GESTALT

5/58

HERAUSGEBER UND SCHRIFTFLEITER: HANS HERRMANN, MÜNCHEN 5
WITTELSBACHER STRASSE 10

Joachim Lederer, (13b) München, Volksschule an der Wittelsbacherstr. 10:
Zeichnen einer Stadtbildkarte

Wolfgang Zeller, (14a) Stuttgart - Weil im Dorf, Greutterstraße 46:
Guckkasten

Alfred Müller, (21b) Halver/W., v.-Vincke-Straße 24:
Zum ersten Male Schnitzen

Hans Herrmann, (13b) München 5, Wittelsbacherstraße 10:
Kaum zu glauben, aber wahr!

Senta Netzle-Reimann, (13b) München 13, Arcisstraße 48:
„School arts“

Literatur / Notizen

Kunst und Jugend und Die Gestalt erscheinen vereint zwei-
monatlich. Jahresbezugspreis 16,00 DM (Porto einbegriffen), auch in Ra-
ten (Januar und Juli) zu 8,00 DM. Einzelheft 2,80 DM. Schweiz. General-
auslieferung: CHRISTIANA-Verlag, Arnold Guillet, Seebacherstraße 12,
Zürich 52, Fernruf (051) 46 27 78, Postscheckkonto VIII 266 30, Jahresbezug
S. Fr. 17,90, Halbjahresbezug S. Fr. 9,15, Einzelheft S. Fr. 3,20. Wenn der
Bezug nicht zum 1. Dezember gekündigt wird, gilt er als fortgesetzt.
Bezugsanmeldungen, Einzahlungen und Anschriftenänderungen sind un-
mittelbar an den Verlag erbeten. Aloys Henn Verlag (Allein-
inhaber), (22a) Ratingen bei Düsseldorf, Postscheck: Essen 69351. Bei
Bankauftrag: Rhein-Ruhr-Bank oder Amts- und Stadtparkasse. Druck:
A. Fromm, Osnabrück, Breiter Gang 14.

Die namentlich gezeichneten Beiträge drücken nicht in jedem Fall die
Auffassung der Herausgeber und Schriftleiter aus. Die Verantwortung
dafür trägt jeder Autor selber.

Goethe läßt das Wort ‚Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen‘ Wilhelm Meister über der Tür eines Mannes finden, dessen Schaffensziel eine sinnvolle Umwelt war.

Schillers bleibende Bildungseinsicht (in den ‚Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen‘, 1795) lautet:

So, wie sich ihm (dem Menschen) von außen her, in seiner Wohnung, seinem Hausgeräthe, seiner Bekleidung, allmählich die Form nähert, so fängt sie endlich an, von ihm selbst Besitz zu nehmen und anfangs bloß den äußern, zuletzt auch den innern Menschen zu verwandeln. - Mit einem Wort: Es gibt keinen andern Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor ästhetisch macht!

Bekanntlich erleben Kinder ihre Umwelt sehr intensiv, ihr natürliches Interesse an Formen, Farben und der Eigenart aller sinnlichen Stoffe ist noch lebendig. Wichtigste Grundlage einer Erziehung zur Umweltgestaltung ist diese Freude im Umgang mit Werkstoffen.

Wenn mit der Reifezeit die Kräfte des Gefühls und der Vernunft zusammenklingen, kann auch bewußt gestaltet und gerichtet werden. Junge Menschen sind aber noch keine Spezialisten; ihre Kräfte und Antriebe zum Gestalten sind breit und vielschichtig angelegt. Eine Bildung im Sinne der klassischen Einsichten ist nicht denkbar ohne lebendige Beziehung zur Umwelt, zu handwerklichen und industriellen Arbeitsvorgängen und baulichen Ordnungen; sie bleibt unvollkommen, wenn sie die Erfahrungen und Einsichten aus dem Umgang mit Formen und Farben und Werkstoffen ausschließt.

Hassenpflug faßt nur zusammen, was schon ein Lichtwark sah: „Die künstlerische Erziehung ist die Grundlage der Kultur. - Sind denn die Kulturgrundlagen auf anderen Gebieten zu suchen? Etwa in der Erhöhung des Lebensstandards? Eine Kultur ohne Reichtum ist durchaus möglich. Eine Kultur ohne künstlerische Erziehung oder - anders ausgedrückt - ohne Geschmacksbildung ist jedoch unmöglich. Die Geschmacksbildung muß umfassend sein, angefangen vom täglichen Gebrauchsgegenstand bis zum Bild und zur Plastik. Nur auf der Grundlage einer allgemeinen Geschmacksbildung, die schon den jungen Menschen erfaßt, sind Spitzenleistungen der Kultur erreichbar, die eine Generation mitzureißen vermögen.“

Lichtwark hatte 1902 vorausgesehen, was mit der zunehmenden industriellen Fertigung fast aller Gebrauchsgüter unausweichlich an die Schule herantreten würde:

„Die Zukunft unserer Industrie wird davon abhängen, ob wir entschlossen und imstande sind, der nächsten Generation eine sorgfältige künstlerische Erziehung des Auges und der Empfindung angedeihen zu lassen. Bisher haben wir nur für die Ausbildung von Künstlern gesorgt (an den Akademien). Daß wir damit allein eine erste Stelle auf dem Weltmarkt weder erringen noch behaupten können, springt uns jetzt in die Augen, und wir erblicken in der Erziehung eines heimischen Konsumenten, der die höchsten Anforderungen stellt, eine der wichtigsten Lebensaufgaben.“

Das wirksamste Instrument der Schule, das in unseren Händen ist, muß diesem Zweck dienstbar gemacht werden, so daß bei jedem Fach, das es zuläßt, die ästhetische Funktion gepflegt wird!“

Daß im besonderen das Fach, ‚das es zuläßt‘, ja, aus sich tätig entwickelt, die Werkerziehung ist, um deren legalen Raum in jeder Schul-Art wir heute ringen müssen - vollwertig neben der Kunsterziehung -, geht zusammen mit der nun 50jährigen Werkbundarbeit an der Heranbildung qualifizierter Formbildner und einsichtiger Leiter der Fertigungsfirmen.

Hans Schwippert, der unermüdliche heutige Sprecher des ‚Deutschen Werkbundes‘, dessen Rede ‚Der Fortschritt und die Dinge‘ von 1955 weiterhin in diesem Heft folgt, hat die

noch an vielen Schulen voranzutragende Arbeit klar bezeichnet:

„Kunstunterricht und Werkunterricht gehören zusammen. Kunsterziehung heute und morgen kann nur meinen: bei der Menschenbildung die gestalterischen Kräfte, Bildungen und Wirkungen zu bedenken, zu nutzen und zu fördern. Das geht nicht nur die Kunsterzieher an. Doch waren und sind sie hier Vortrupp. Es steht der schwerste Abschnitt noch bevor: Wie jene allgemeinen, großen, aufgefangenen Kräfte des kindlichen Menschen hinüberleiten in das Tun oder Urteilen seines erwachsenen Lebens? Hier warten Erzieher und Schaffende der gebundenen und der freien Künste nicht nur auf Hilfe, sondern auf grundlegenden Wechsel.“

Hier wird auch entschieden, ob ihre Mühe um die Wohlständigkeit der Geräte und Dinge, um die Angemessenheit der guten Form, um die Aufrichtigkeit und Sauberkeit des Bauens, um Sinn und Aufgabe der hohen Künste gültigen, bleibenden und breiten Erfolg hat.“

Wer noch zweifeln mag, ob ästhetische sowie wirtschaftliche und soziale Gründe ausreichen - ganz abgesehen von der primären Frage einer ganzheitlichen Jugendbildung und dem allgemeinsten ‚Vernunft‘-Anspruch Schillers -, bedenke, was Max Bill zu den weitreichenden Folgen auch der staatsbürgerlichen Haltung einfließen läßt:

„Wenn Formen entstanden sind und Formen entstehen, die mit unserem heutigen Weltbild besser übereinstimmen als jene, die vor 20, 50 oder 100 Jahren gebräuchlich waren, dann ist dies weniger eine Folge industrieller Herstellungsmethoden als vielmehr ein Resultat der Wandlung unseres Weltbildes.“

Diese Wandlung hängt eng zusammen mit den Erkenntnissen der Wissenschaft, den Erzeugnissen der Technik und den Schöpfungen der Kunst. Die Gestalter neuer Formen stehen bewußt oder unbewußt unter dem Einfluß der modernen Kunst als dem reinsten sichtbaren Ausdruck der geistigen Strömungen ihrer Zeit. Wenn auch künstlerische Schöpfungen zur Zeit ihrer Entstehung meist mißdeutet und verschmäht werden, so ist ihr Einfluß auf die Gestaltung dennoch führend und ganz offensichtlich. Es handelt sich also bei der heute sich auswirkenden Wandlung um den Einfluß der Kunst auf die Erzeugnisse des täglichen Bedarfs, die Durchsetzung des Alltags mit Werken - ob handwerklich oder industriell hergestellt -, deren Bedeutung nicht nur in ihrer Zweckmäßigkeit liegt, sondern die nach heutigen Begriffen schön sind, nicht nach den Ansichten unserer Vorfahren.

Der entscheidende Beweggrund, der zur guten Produktform führt, ist moralischer und ästhetischer Art: Wir sind dagegen, daß man etwas, was uns nicht gefällt, einem Ahnungslosen für sein ehrlich verdientes Geld verkauft und damit das ganze Kulturniveau senkt.

Wir sind mit einem Zustand nicht einverstanden, der zu so viel Häßlichem führt. Wir wissen, daß solche Häßlichkeiten im kleinen zu solchen im großen führen. Wir wissen, daß überall dort, wo etwas verdeckt werden muß, eine Verzierung - heute meist eine stromlinienhafte Vereinfachung und gleichzeitige Aufblähung - angebracht wird, sei dies nun beim Gebrauchsgegenstand oder im Staat - im kleinen wie im großen. Diese neue oder alte Art der Verzierung gefällt uns nicht. Wir wollen sie nicht. Wir setzen ihr die Idee der guten Form entgegen vom kleinsten Gegenstand bis zur Stadt.“

Daß der Kampf gegen den Kitsch weit hineinführt in das Problem einer neuen Lebensordnung, d. h. jenseits der bekannten Schwächen (Flucht in die Traumfabrik, in den Lebens-Ersatz, in die süßen oder sauren Narkotika usw.) eine geschichtliche Lage betrifft, dafür gibt u. a. schon Plato (3. Buch der ‚Gesetze‘) einen Anhalt des Sinnes: Infolge heftiger poli-

tischer und sozialer Wandlungen kommen die „Massen“ zur Herrschaft. Daher gibt es keine Kontinuität guten Geschmacks mehr, der in einer langen und organischen Entwicklung gewachsen ist. Letzten Endes ist das gestörte Gottesverhältnis in den Tiefen der menschlichen Seele schuld. Die Technik macht sich selbständig. Oberflächliche Nachahmungen, billige Surrogate, modische Talmikunst, modernistisches Kunstgewerbe, schlechte Massenartikel in minderwertiger Ausführung aller Art werden für den Bedarf der geschmacklich unsicheren - dafür aber recht aufwendigen - neuen Gesellschaftsschichten produziert.

In diesem Kampf gibt es nur Teilsiege. Was einst Kerschensteiner, aufgebracht über recht querköpfig-kleinliche Meinungen in einer Versammlung, ausrief: „Unsere Einsicht ist beschränkt, unsere Dummheit grenzenlos“, das gilt auch von der entwaffnenden Vielfalt der sichtbaren Querstände, die den Schlägern und dem Reportage-Schund in Wort und Bild in nichts nachstehen.

Um so deutlicher kann man nur mit Goethe schließen: „Den Geschmack kann man nicht am Mittelgut bilden, sondern nur am Allervorzüglichsten.“

Es ist in diesem Heft von manchen Mitteln und Wegen die Rede, die den Blick unserer Jugend für das Gesicht der Umwelt, für ihre qualitativvolle Formung schärfen, die ihre Urteilskräfte wecken und stärken und sie mit der Kenntnis des Besten versehen sollen, worum sich gleichermaßen auch der Deutsche Werkbund, der Rat für Formgebung und neuerdings der „Verbundkreis“ bemühen. In beiden Heften von der BDK-Tagung in

Darmstadt (2 und 3/1955) ist schon manches nachzulesen - auch die Darmstadt-Entschliebung zur Aufgabe -, mehrere andere Beiträge (zuletzt 2 und 4/58) brachten praktische Weisungen, und solche werden eines der Kapitel unserer bildnerischen Erziehung (voran der Werk-Erziehung) bleibend ausmachen: bis an der letzten Schule erfaßt wird, was uns hiermit unumgänglich aufgegeben ist als ein steter Lehr-Verfolg.

Der **Verbundkreis** (aus acht namhaften Firmen) gibt „Das kleine Warenbuch“ (36 S. m. 60 Fotos und Nachweisen) unentgeltlich beliebig ab: Wiesbaden, Postfach 101. Seine Wanderausstellung mit vorbildlichem Hausgerät „Form - Farbe - Fertigung - Wohnung“ kommt - über Bremen, Hamburg, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen - jetzt nach Berlin (Schöneberger Rathaus).

Es ist damit zu rechnen, daß davon gegen Ende 1959 ein Wettbewerb für die Jugend ausgehen wird, worin sie ihr planendes und bauliches Verständnis für „Wohnkunde“ und ihren Anteil an einer gesunden Lebensgestaltung erweisen kann.

Im kleinen Maßstab gehört aber in jede Schule eine Formensammlung an bestem Werkgut, wie sie erfreulicherweise schon von aktiven Kollegen da und dort angelegt ist, in Einvernehmen mit Firmen, die unsere Bundesgenossen im Ringen um gute Formen sind, im Austausch mit örtlichen Geschäften, in Zusammenarbeit auch mit Sammlungen und Heimatmuseen (s. auch Heft 4/58, S. 158, die Schulabteilung des Landesgewerbeamtes in Stuttgart). Erwünscht sind Mitteilungen an „Kunst und Jugend“ über gute Dia-Reihen, gar Lehr-Filme (es fehlt sehr daran!).

Bernhard Haake

„Wohnen“ - ein Unterrichtsfach?

Die Geschichte der ästhetischen Erziehung ist ein getreues Spiegelbild des Ringens um ein neues Bildungsideal. Vorbei sind die Zeiten des Kopierens verstaubter Gipsbüsten, des Imitierens historischer Ornamente und des Nachzeichnens aufgespießter Schmetterlinge. Auch das ausschließliche Anhäufen kunsthistorischen Wissens hat sich längst als ein untaugliches Mittel erwiesen, um zum Künstlerischen hinzuführen. Der heutige Kunsterzieher sucht dagegen die Beziehung zur lebendigen Wirklichkeit in seinen Schülern zu wecken und zu fördern. Er ist sich jedoch klar darüber, daß bei weitem noch nicht alle Wege gefunden sind, um den Unterricht lebensnah zu gestalten.

So gewichtig und notwendig die Entwicklung vom Zeichenunterricht alten Stils zum Gestaltungsunterricht war, sowenig darf indessen verschwiegen werden, daß die heutige Schule neben der Pflege der schöpferischen Kräfte weit mehr als bisher in der Lage wäre, auf einem besonderen Gebiet zur Entwicklung und Festigung des ästhetischen Urteils beizutragen; wir meinen das Gebiet der Umweltgestaltung. Die Umwelt-erfahrung des Schülers existierte für die Schule alten Stils höchstens als psychologisches Phänomen; sie selbst fühlte sich als Hort der geistigen Kultur, mochte draußen die Welt ihr Wesen oder vielmehr ihr Unwesen treiben. So kam es, daß der heranwachsende Mensch Kultur nie als Einheit sah, sondern nur als ein unvermitteltes Nebeneinander eines höchst wertvollen geistigen und eines minder wertvollen materiellen Teiles kennenlernte. Ich entsinne mich nicht, im Deutsch- oder im Zeichenunterricht jemals auf die vielen Stellen in den Gesprächen Goethes mit Eckermann aufmerksam gemacht worden zu sein, in denen er sich zu Fragen der häuslichen Umwelt äußert. Erst außerhalb der Schulveranstaltungen entdeckten wir Jungen Landschaft, Garten und Haus. Wir lasen als Primaner die „Kulturarbeiten“ von Paul Schultze-Naumburg, be-

geisterten uns an den Ideen eines Heinrich Tessenow („Hausbau und dergleichen“) und hatten das undeutliche Gefühl, daß sich nicht nur aus einem Gedicht, sondern auch aus der Form einer Kaffeetasse der Geist einer Zeit herauslesen läßt. Wo blieb der Erzieher, der unseren Empfindungen Richtung und Ziel gegeben hätte, wo die Schule, die bereit gewesen wäre, Fragen etwa wie die der Wertigkeit und Güte der Werkstoffe, der Formgestaltung von Handwerks- und Industrieerzeugnissen, der Beurteilung von Möbeln, Stoffen und Farben im Raum genügend Zeit zu geben? Aber es wäre ungerecht, wollten wir nur der alten Schule solche Fehler nachsagen, schlimmer und verhängnisvoller für das seelisch-geistige Bild der heranwachsenden Generation sind die Mängel der gegenwärtigen Unterrichtsorganisation. Die immer stärker werdende Spezialisierung innerhalb der Schulfächer, insbesondere aber das rasche Anwachsen des naturwissenschaftlichen Forschungstoffes überfordern den Lernenden und haben zur Folge, daß viele einfache, grundlegende Dinge zu schnell und zu oberflächlich behandelt werden. Gut Ding will Weile haben. Den Hastenden muß das Einfache einförmig erscheinen; sie lernen wohl viel, wissen aber wenig. Sie verarmen in der Fülle ihres Wissens.

Anders als in Deutschland ist in den skandinavischen Ländern von jeher Heimkultur ein lebendiger Begriff. Wir alle kennen beispielsweise das Bilderbuch von Carl Larsson „Das Haus in der Sonne“ aus der Reihe der Blauen Bücher. Welche Sauberkeit, welche Herzlichkeit, welch inniges Miteinander von Mensch und Ding! Oder: Man sehe sich einmal eines der drei in der Bundesrepublik stehenden Schwedenhäuser an (Cloppenburg, Berlin, Hannover). Nur wenige wissen, daß wir es bei dem ungewöhnlich hohen schwedischen Geschmacksstandard nicht ausschließlich mit einer Äußerung einer angeborenen Begabung, sondern ebenso sehr mit dem Ergebnis einer planvollen Erziehungsarbeit zu tun haben. Der Skandinavier hat längst begriffen, welch umfassende Bedeutung der menschlichen Umgebung zukommt, welche Wirkung gut geformte, technisch einwandfreie Möbel und Geräte auf den Benutzer ausüben. So hat in Schweden bereits vor Jahrzehnten eine Erziehungsarbeit

in geschmacklichen Fragen begonnen, die von verschiedenen staatlichen, städtischen und privaten Einrichtungen mit einem erstaunlichen Aufwand an Energie und Idealismus geleistet wird. Vorbildlich und von breiter Wirkung ist beispielsweise die aufklärende Tätigkeit des schwedischen Werkbundes. In den größeren Städten unterhält er Beratungsstellen, in denen Zeitschriften und Prospekte ausliegen. In seinen Kursen – Göteborg und Stockholm besitzen sogar Werkbundschulen – werden Menschen aller Berufsgruppen, vorwiegend Frauen und Jugendliche, mit der Kunst des Einrichtens vertraut gemacht. Mit kleinen Modellmöbeln können sie selbst Miniaturwohnungen einrichten. Stoffe, Porzellane, Bestecke und Tapetenproben regen zum Vergleichen und Urteilen an. Außerdem steht eine Fotosammlung von hochwertigen Erzeugnissen industriell und handwerklich hergestellten Wohnbedarfs zur Verfügung. Aber auch der schwedische Staat bringt der Erziehung zum vernünftigen Wohnen ein sehr reales Interesse entgegen. Zusammen mit einer Anzahl städtischer Stellen in Stockholm, Göteborg und Malmö hat er – über das gesamte Land verstreut – Berater für Heimgestaltung, sogenannte Wohnkonsulenten, eingesetzt, deren Aufgabe es ist, Brautpaare und andere Interessenten zu beraten. Daß das Thema der Heimgestaltung in den allgemeinbildenden Schulen besondere Beachtung findet, dürfte nach dem Gesagten nicht überraschen.

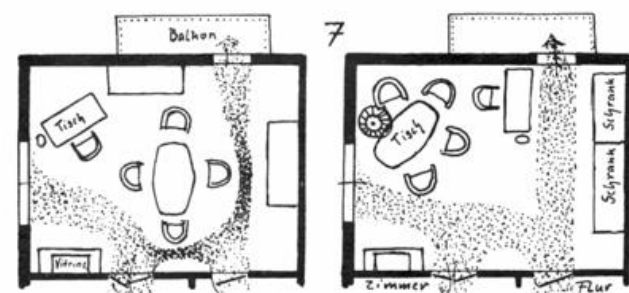
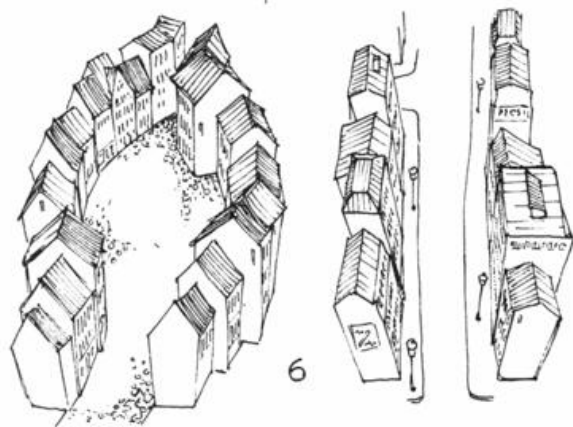
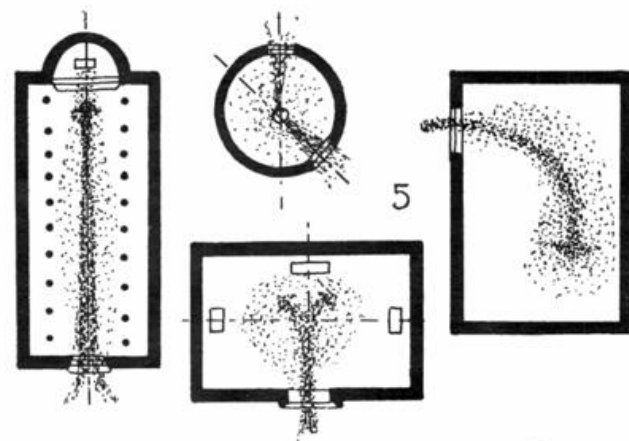
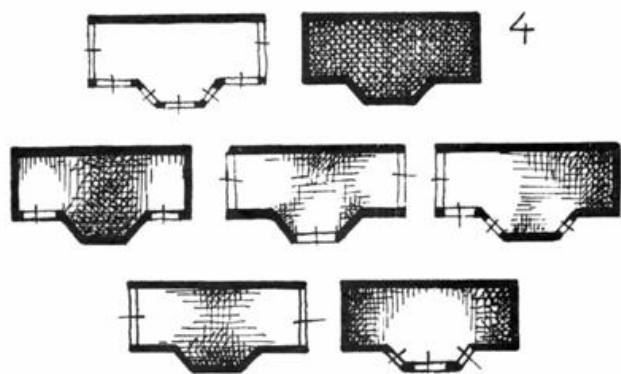
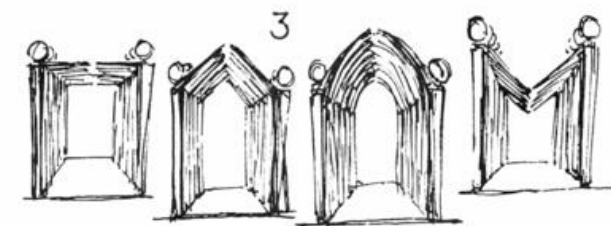
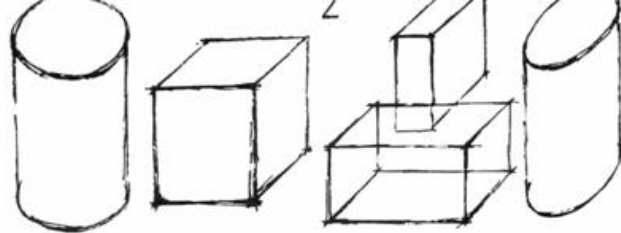
Wie steht es indessen um eine volkstümliche Wohnberatung in Deutschland? Hat der Werkbund bei uns die Breitenwirkung entfalten können wie sein schwedischer Partner? Und der Staat? Nehmen wir ihn vorweg. Als erstes und bislang einziges größeres Land der Bundesrepublik erließ Niedersachsen im Herbst 1952 eine Verfügung, die die Lehrer der allgemeinbildenden und der Berufsschulen, insbesondere die Kunsterzieher, aufforderte, sich im Unterricht mit Fragen der Handwerkskultur und des Wohnens zu befassen. Das Land Bremen schloß sich an. Das ist zweifellos ein begrüßenswerter Schritt staatlicher Initiative. Von einem staatlichen Einfluß in dem Maße, wie er in Schweden ausgeübt wird, kann allerdings bei uns vorerst keine Rede sein. Unvergessen bleibt jedoch die von Dr. Hermann Gretsch, dem vor einigen Jahren verstorbenen Leiter des Stuttgarter Landesgewerbemuseums, geleistete Arbeit. Seine Vorträge, seine Möbel- und Hausratausstellungen erfaßten einen großen Teil der schwäbischen Bevölkerung. Als vorbildlich darf auch die Beratungsarbeit seines ehemaligen Mitarbeiters, des Architekten Albert Haberer, angesehen werden, die den Werksangehörigen des Glanzstoffkonzerns galt. Haberer hatte auch maßgeblichen Anteil an der Errichtung des ersten deutschen „Lehrinstituts für Wohnkultur“ in Hannover, das von mir geleitet wurde und über das nachstehend noch einiges gesagt werden soll. Daß Baupflegeämter – sehr lobenswert das westfälische – und Handwerksverbände die Pflege der Heimkultur fördern, ist verständlich; aber auch die Heimatverbände zeigen sich besorgt und sind tätig bemüht (Niedersächsischer Heimatbund).

Vielleicht wird es in absehbarer Zeit möglich sein, ähnlich wie in Schweden, auch bei uns in Deutschland Wohnschulen einzurichten: zentrale für die Ausbildung der Wohnkonsulenten und Lehrer, regionale für die Unterrichtung der Bevölkerung. Es gab einmal in Deutschland eine solche Schule. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges tauchte bei einigen Erziehern und Architekten der Gedanke auf, daß man im Zuge des damaligen sozialen Wohnungsbaues die Menschen, die in den neuen kleinen Häusern wohnen sollten, in den Grundfragen des Wohnens und der Heimgestaltung belehren müsse. Diese Überlegung führte zu der Errichtung des bereits erwähnten „Lehrinstituts für Wohnkultur“ in Hannover. Wenn auch die erste Ausbildungsstätte auf arbeitsunterrichtlicher Grundlage während des Krieges völlig zerstört wurde, so sind doch damals Erfahrungen gesammelt worden, die bei der Neuplanung solcher Einrichtungen nicht übersehen werden sollten.

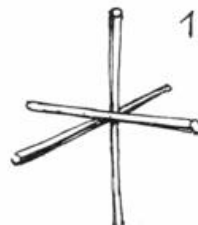
Es ist erstaunlich, wie sehr schon der „Prüfstand des Geschmacks“, der gleich am Eingang eines solchen Institutes aufgebaut sein sollte, die Besucher aufrüttelt und zu einer eigenen Stellungnahme zwingt. Aufgabe des Lehrers ist es dann, durch passende Gegenstücke den Schüler davon zu überzeugen, was gut und was schlecht gestaltet ist. Er hat darauf hinzuweisen, warum zum Beispiel ein verzierter „schmiedeeiserner“ Leuchter, nur aus gebogenem Draht montiert, keine solide Handwerksarbeit ist und mit ihm nur auf die „Stall-Laternen-Romantik“ der Käufer spekuliert wird. Eine ungeschmückte, schlichte Holzschale dagegen bleibt – eben weil sie unverziert ist – unbeachtet oder wird sogar als schlecht bezeichnet. Etwa 80 % der Jugendlichen bevorzugen das Minderwertige und schieben das Gesunde und oft Unscheinbare als zu gewöhnlich verachtend zur Seite.

Eine Sammlung von Abbildungen über das so wichtige Thema „der Mensch in seiner Umgebung“ macht dem Schüler deutlich, daß innerhalb der jeweiligen Zeitepoche, aber auch bei den verschiedenen Völkern, stets eine enge Beziehung bzw. Abhängigkeit zur Umgebung besteht. Jeder einzelne war und ist immer an den Stil seiner Zeit gebunden, der sich nicht nur in der Baukunst und Bekleidung, sondern auch in vielerlei anderen Dingen, wie in Möbeln, dem Hausrat und dem gesamten Wohngut, dokumentiert.

Wie kann der Sinn für das Vorbildliche und Echte geweckt werden? Schon mit dem Studium verschiedener Werkstoffe und ihrer Verarbeitungsmöglichkeiten müssen wir beginnen. Außerdem sollte durch mancherlei Übungen das Gefühl für Proportion, für das Schöne und Harmonische in der Formgebung, geweckt werden. Versuchen wir es im kleinen: Bild – Rahmen – Wand oder Tapete, weiterhin: Obst – Schale – Tischplatte bzw. Tischtuch, oder etwa Blumen – Vase – Hintergrund. Im Großen sind es Experimentierstände und Raummodelle, die eine wechselnde Auswahl und Einrichtung mit allen dazugehörigen Möbeln, Stoffen und Hausrat zulassen. So wird die Wohnkultur zum Unterrichtsfach. Eigentlich sollte jede größere Stadt ein Institut für Wohnkultur oder, besser gesagt, für Hauskultur besitzen, dessen Einrichtung und Anschauungsmaterial eine erfolgreiche, gründliche Unterweisung der Bevölkerung, vorwiegend aber der heranwachsenden Generation, in den Grundfragen des Wohnens gewährleistet. Das in eine solche Schule investierte Kapital wird seinen Gewinn auch für das Handwerk bringen: Denn heute sitzen auf den Schulbänken die Kunden von morgen. Bedarf besteht immer. Der Wunsch, schön und zweckmäßig zu leben, ist eine Gegebenheit, fern aller intellektuell-ästhetischen Konstruktion. Auch bei den kleinstädtischen und dörflichen Verhältnissen ergeben sich bei einiger Überlegung Möglichkeiten, wenn auch in bescheidenem Umfang. Kleine Sammlungen von historischem und zeitgenössischem Hausrat lassen sich meist ohne Schwierigkeiten zusammentragen. Für alte Möbel, überhaupt für die Nachbildung des Wohnens und Wirtschaftens unserer Vorfahren, sind Heimatmuseen meist eine Fundgrube. Diese alten schönen Sachen ihrem Dornröschenschlaf zu entreißen und aus einer Groschenmühle des organisierten Fremdenverkehrs eine zeitnahe Bildungsstätte zu machen, wäre ein Verdienst. Wenn im Unterricht einer allgemeinbildenden Schule, um kurz eine pädagogische Situation zu erläutern, etwa über Porzellan, Tassen, Teller und dergleichen gesprochen werden soll, so wird es an Anschauungsgegenständen, die von den Schülern mitgebracht werden können, nicht mangeln. Natürlich setzt die Lenkung eines solchen Unterrichts-Gesprächs Geschick und Takt voraus, zumal ja die mitgebrachten Gebrauchsdinge erfahrungsgemäß nur selten über das „Sammeltassenniveau“ hinauskommen. Ohne vorbildliche Beispiele aus dem eigenen Haushalt oder einem guten Geschäft, dessen Inhaber leicht dafür zu gewinnen sein wird, darf sich der Erzieher nicht auf das Glatteis einer Geschmacksfrage begeben.



Umbauter Raum - Gestaltete Welt



Binde drei Stäbe so zusammen, wie es Skizze 1 zeigt. Stelle dir die Stäbe in das Unendliche fortgesetzt vor, und du hast den Urraum gebildet. Er ist grenzenlos, unüberschaubar und wesenlos. Der tiefere Sinn alles Bauens liegt deswegen im Faßbarmachen des unfäßlichen Raumes. Das geschieht durch das Abtrennen eines Teilraumes vom Weltraum. Der nur höhlenartige, unheimliche, aber begrenzte Raum wurde später in den architektonischen Innenraum sowie den landschaftlichen und städtischen Außenraum verwandelt, deren besondere Ausprägungen das geistige Bild jeder Epoche vermitteln.

Nur umbauter Raum ist sichtbar und erfahrbar. Seine Wesensart hängt von der Beschaffenheit der Raumgrenze, den Wänden und der Decke, ab. Überlegen wir, welche Möglichkeiten sich bieten, einfache Räume zu bilden, so finden wir nur wenige: Kubus und Zylinder als in sich ruhende Zentralräume; Quader und ovale Zylinder als gerichtete Räume, alle anderen sind aus diesen abgeleitet.

Zum Verständnis ihrer Eigenart fehlt uns die rechte Vorstellung. Wie der Mensch gesehen, gehört und lebendig erlebt werden will, um ihn zu begreifen, so muß auch der Raum abgeschritten, erschaut und in uns eingedrungen sein, um etwas über ihn zu erfahren. Abbildungen zeigen stets nur die äußere Hülle: 2!

Wir fertigen uns möglichst große Modelle der Grundkörper aus Karton oder gehen hinaus unter freien Himmel, wenn wir zahlreich genug sind, haken uns unter und bilden mit unseren Körpern als Wände die Räume nach.

Die Höhe der Wände schon gibt dem Raum ein Gepräge. Er kann schlank, behäbig oder gedrunen wirken. Viel stärker aber als es die Maße der Wand tun, gestaltet die Decke den Raum. Ist sie flach gebildet, ruht sie unverbunden auf den Wänden. Ist sie aber gewölbt, dann entsteht ein aus der Wand organisch wachsender Abschluß des Raumes, der Wand und Decke zu einem Ganzen bindet, das von umspannter Weite ist. Die durchhängende Decke dagegen trennt die Wände scharf und verkleinert den Raum.

Wir bilden, in zwei Reihen aufgestellt, mit den Armen die Gewölbeformen nach und laufen oder blicken hindurch: 3.

Noch ist der umbaute Raum dunkel und nur mit dem Tastsinn zu erspüren. Sichtbar und damit erlebbar wird er erst durch das Licht. Aber die Fenster müssen so ausgespart sein, daß die Helle auch Dunkelheit hervortreten läßt, wodurch der Raum erst plastisch modelliert wird. Die Kunst, das Licht zu führen, beherrschten die Baumeister der sakralen Räume früherer Zeiten meisterhaft, denn ihnen bedeutete Licht noch mehr als nur zweckhafte Helligkeit, und so wußten sie noch um die Wechselwirkung von Licht und Schatten, dessen kontrapunktische Verwendung dem Raum erst die mit den Augen ablesbare Gestalt gibt. Mancher moderne Architekt hat das vergessen und läßt Lichtfluten in Räume dringen, die ihn zerstören. Ein vollständig durchlichteter Raum ist von der Gestaltung her dem fensterlosen Raum gleichzusetzen! (4)

Suche ein großes Zimmer mit möglichst vielen Fenstern, die sich schnell abdunkeln lassen. Versuche dir die Grundprinzipien der Lichtführung durch Verdunkeln einzelner Fenster klarzumachen. Moduliere das Licht in einem dunklen Gang durch Öffnen von Türen vom sanften Dämmer bis zum grellen Schein. Merke, wie das bewußt geführte Licht selbst die Grundform des Raumes verunklären kann: 4!

Die entscheidende Stelle im Raum ist die Türe, das Tor, die Pforte, die Schwelle. Sie bezeichnet immer – und nicht nur im

Bereich der Architektur – den Übertritt von einem Gestaltungsbereich in einen anderen. Entscheidend am Bau ist sowohl ihre Größe wie ihre Stellung zum Raum, denn sie trennt und verbindet Innen und Außen, Menschenraum und Weltraum. Nur im kreisförmigen Grundriß ist die Stellung des Eingangs fast ohne Bedeutung. Alle anderen Räume werden je nach der Lage des Eingangs verändert. Mit ihm verbindet sich eine Bewegungsrichtung, der wir nachspüren müssen, wollen wir uns einer Raumform gemäß verhalten. Liegt der Eingang in der Mitte der Schmalseite eines Raumes, so entsteht ein Bewegungsanreiz auf die gegenüberliegende Wand hin. Wir sind aufgefordert, ihm zu folgen. Ist der Eingang in die Mitte der Breitseite gestellt, so wird die Bewegungsrichtung des Eintretenden durch das Gegenüber der nahen Wände gehemmt. Unwillkürlich bleiben wir stehen, uns nach einem neuen Orientierungspunkt im Raum umschauend. Unsymmetrisch angeordnete Eingänge wirken belebend auf den Eintretenden, der die fehlende Starre der Raumachsen als wohlthuend und anheimelnd empfindet. Deswegen wird die symmetrische Stellung der Eingänge für fast alle repräsentativen, die asymmetrische für Wohnungsbauten verwandt: 5.

Wir stellen uns auf wie vorher, öffnen die Grundräume an der einen oder anderen Stelle und treten abwechselnd in die Lang- und Querräume ein. Schreite einmal in verschiedenen Räumen die sich ergebenden Bewegungsrichtungen ab. Gehe durch alle zur Verfügung stehenden Räume und versuche Regeln für die Stellung des Eingangs bei Fluren, Sälen, Wohnzimmer und Aufenthaltsräumen zu erarbeiten!

Das Tor ist der Maßstab für die Größe des Bauwerks und des umschlossenen Raumes. Alle Fassadenkunst ist darin begründet, die übermenschlich große Fläche der Gebäudefront durch mannigfache Gliederung auf das Maß des Menschen – den Eingang – zurückzuführen. So entsteht ein Bezug zwischen Mensch, Bau und Raum. Die Westfront einer gotischen Kathedrale ist das schönste Beispiel eines durchgeformten Bezugs, die maßstablose Wucherung mancher Hochhäuser dagegen bestürzt ihrer Beziehungslosigkeit zum Menschen wegen.

Kein Bauwerk vermag für sich zu stehen. In der Stadt bildet es mit anderen zusammen Straßen- und Platzräume. Ein Platz verlangt nach Raumgestaltung wie ein Innenraum und ist nicht einfach übriggebliebene, umbaute Fläche. Wohl der Stadt, die einen Platz besitzt wie Venedig seinen Markusplatz, von dem Napoleon sagte, er sei das größte Zimmer Europas. Solche Plätze sind dazu bestimmt, Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens einer Stadt zu sein. Aber auch die Straße ist nicht nur Durchgang, sondern Lebensraum der Einwohner! Wie oft wird das gerade heute vergessen: 6!

Durchschreite lebendig gestaltete, stets nach allen Seiten abgeschlossen wirkende Straßenzüge und verliere dich dann auf einer modernen Ausfallstraße! Bilde mit Streichholzschachteln raumbezogene Straßenzüge und solche, denen der Raum mangelt. Versuche Lösungen zu finden, die den Verkehr nicht behindern – es gibt sie!

Mit einem Bauwerk, dessen kristalline Gestalt sich in den Landschaftsraum einfügt und mit ihm zusammenklingt, löst der Mensch der stummen Natur die Zunge. Um das zu vollbringen, muß er zuerst erhörchen, was sie sagen will. So verleiht die Akropolis in Athen oder das Marine-Ehrenmal in Laboe bei Kiel der Landschaft menschliche Stimme.

Was sollen wir nun tun? Bauen nicht immer nur die Fachleute? Müssen wir nicht alles hinnehmen, was sie uns anbieten? Nein! Wer eine fertige Wohnung bezieht, kann ihr doch eigene Gestalt geben. Schon durch die Farbgebung können wir die Proportionen des Raumes verändern. Ist er zu hoch, geben wir der Decke eine warmfarbene Tönung oder lassen die Tapete nicht bis zur Decke reichen, ist er zu niedrig, wählen wir Tapetenmuster mit aufrechten Streifen. Die Lage der Fenster können wir natürlich ebensowenig verändern wie die

Grundgestalt des Raumes. Aber wir vermögen einige Fenster zu betonen, indem wir andere durch Vorhänge oder ein Blumenfenster in ihrer Lichtfülle dämpfen. Schon modelliert sich unser Raum! Auch die künstliche Beleuchtung sollten wir so anbringen, daß nicht alle Teile des Zimmers gleichmäßig erhellt werden.

Die Stellung der Möbel endlich hat entscheidenden Einfluß auf die Wirkung der Raumgestalt. Wir wollen aber dabei immer daran denken, daß ‚gestalten‘ mehr ist als bloßes ‚aufteilen‘. Wenn wir verstehen, unserm Zimmer seine Raumidee abzulauschen und sie mit der Stellung unserer Möbel sichtbar zu machen, dann haben wir unser Zimmer gestaltet. Beachten wir die Stellung der Türe, das Vorhandensein ‚verkehrsreicher‘ und ‚verkehrsarmer‘ Raumteile und setzen das alles in eine sinnvolle Beziehung zum Licht, dann sehen wir, wie der Raum an Leben gewinnt. Die Mittelstellung von Möbeln im Raum ist fast immer eine Verlegenheitslösung, denn sie entspricht nur zentral angelegten Räumen, deren Wesen dadurch noch betont wird. Sie wirken für unser heutiges Lebensgefühl aber unwohnlich und steif.

Versuche dein Zimmer auf die Mitte hin zu konzentrieren; stelle dann die ‚Verkehrswege‘ im Raum fest und ordne die Möbel so im Raum an, daß sie nicht stören. Widerspreche der Raumform deines Zimmers oder betone sie durch jeweiliges Umstellen! Stelle fest, wie Streuung, wie bewußte Gruppenbildung der Möbel sich auf den Raum auswirkt: 7.

Aufgabe des Architekten ist es, Häuser zu bauen, die wir anschauen können, mit Räumen, in denen sich wohnen läßt. Seinem Entwurf sind wir nicht unterworfen, denn der Raum ist, wie alle Dinge, durch Hinzufügen verwandter oder gegensätzlicher Elemente wandelbar. Aus dieser Erkenntnis nehmen wir die Möglichkeiten, unsere Umwelt zu gestalten.

Über Raumwirkungen – nach Oskar Strnad, Wien 1912

Ein leeres Zimmer wirkt kleiner als ein möbliertes; weil Teil-Raumwerte fehlen, ist eine Ausdehnung schwer faßbar. Die allgemeine Weite im freien Feld und die Beugung in einer Kammer empfindet jeder; das Problem beginnt erst, wenn Dinge hinzutreten, z. B. Bäume auf einer Wiese, Möbel im Zimmer, die Raumteile unterscheidbar machen. Viele Bäume heben schließlich den Freiraum auf, zu viele Dinge im Zimmer verstellen ihn. Erst wenn die ‚Leere‘ zwischen ihnen sinnvolle Beziehungen eingeht zum Ganzen, wird ein Raum wohnlich. Er bleibt unbehaglich, solange man solche Beziehungen mühsam suchen muß: wie die Gelenke des Menschen, die ein unförmliches Kostüm verhüllt. Ein guter Raum bedarf fühlbarer Gelenke. Elefant und Gazelle sind Kontraste, die auch wirksam sind, wenn dieser Raum mit größeren Massen, jener zierlich und fein gegliedert erscheint. Die Gelenke tragen wesentlich zur Raumbildung bei: Sie bestimmen das Raumgefühl, auch die Art des Sichbewegenkönnens.

Gleich den Bäumen auf der Wiese hat jedes hingestellte Ding einen eigenen Raumwert, auch das von der Decke hängende. Eine sehr menschliche Beziehung entsteht, wenn ein Gegenstand vom Fußboden bis zur Decke reicht. Mit willkürlichen Zwischen-Höhen wird mehr gesündigt als mit horizontalen Abständen; diese haben ihr Maß oft schon in der Begehrbarkeit: beim Platz um einen Tisch, vor einer Bank. Ein niederer Schrank hat einen völlig anderen Raumwert als ein hoher; der Grundriß täuscht darüber.

Zu den Gelenken gehört die Grenze von Fußboden und Wand und Decke. Ein sonst gutes Einrichten kann gestört bleiben, wenn das Fußboden-Wand-Gelenk nicht faßlich ist oder Teppiche und Matten den Boden schlecht akzentuieren. Wie klärend können Fliesenböden sein mit Platten, die das Auge abschreiten kann – bei fußfreien Möbeln.

Jeder Gegenstand nimmt am Spiel der Raumwerte teil, jedoch kann unterschiedlich betont werden. Soll der Boden führen, sollen die Wände raum- anregend sein, und welche? Sollen Fenster und Tür erweitern oder abschließen? Welcher Blick im Sitzen hat Bedeutung? Welche Teilräume – breit, schmal oder als Ecken – sollen einander antworten? – Ein Stadtplatz kann zerstört werden, wenn man mitten darauf ein Denkmal, einen Brunnen, eine Anpflanzung setzt: Es bleibt nur eine Gasse an den Häuserwänden. Solche Gasse kann rund um den Tisch eines Sitzungszimmers recht sein; ein Wohnraum, der zu vielerlei Sichbewegen und Tun einladen soll, verträgt keine ‚Denkmäler‘.

Wer eine Wohnung mietet und sie ausstatten will, geht umher und dichtet mit schaffender Phantasie. Er spiegelt sein Inneres wider in Formen und Farben. Und wenn er fertig ist, kann er sehen, wie er inwendig aussieht. Und auch andere mit offenen Augen können es sehen. Wenn er nun eine Gattin heimführt, und es wird ein Kind dort geboren, dann wird es ein heiliger Raum. Das nennt man das Heim.

August Strindberg

Zur Wohnkunde

Unser Mädchengymnasium hat neben und außer den regulären Kunststunden in der O II (17 Jahre) zwei 'sozialkundliche' Stunden, deren eine von seiten der 'Geschichte' bestritten wird, deren andre 'Wohnkunde' heißt, die damit ein Jahr lang eine zusätzliche Wochenstunde hat. Daher die Begrenzung im Programm mit gleichwohl bestimmten Zielen.

Warum ist Umweltgestaltung so notwendig? Warum sich mit dem Alltäglichen, all den Gegenständen, die zum Wohnen dienen, auch noch schulisch befassen? Ist nicht, dank unserer Zivilisation, von Spezialisten für alle Bedürfnisse, für jeden Geschmack gesorgt und bis zur fix und fertig vorbedachten und zusammengestellten Einrichtung alles aufs bequemste 'arrangiert'? Kennen sich nicht die Verkäufer aus, was 'man' heute hat, wie 'man' sich heute kleidet, was 'man' heute schenkt - und erinnern nicht genug Prospekte und Plakate an das, was einem noch fehlt?

Nun, jeder muß lernen, seine echten Bedürfnisse von denen zu unterscheiden, die kurzlebige Mode und interessegebundene Reklame ihm aufreden wollen. Denn es handelt sich um seine Umwelt, ihm zugehörig und gleichzeitig denen, die sie mit ihm teilen. Lernt er es nicht, ist er den fremden Interessen, die hinter Modediktat und Massenreklame stehen, ausgeliefert, wird nicht nur ausgebeutet, zu unnützem Aufwand verleitet, sondern sein Verhältnis zur Wirklichkeit, zur Gegenwart, zu seinen Mitmenschen muß leiden, weil er sich blenden läßt und schließlich selbst zu blenden bestrebt ist.

So oder so - der Mensch schafft sich seine Umwelt und bedient sich ihrer. Sie wirkt aber auch auf ihn zurück: Sie strahlt aus, regt an oder bedrückt, fördert oder hemmt.

Diese Kraft ihrer Formen und Farben muß erkannt werden, und ist sie erkannt, muß daraus der Wille zur Gestaltung entstehen, der Wille des einzelnen, seine Umwelt zu ordnen, ihr ein Gesicht zu geben, das sie zu einem 'glücklichen Beisichsein' werden läßt, das den Realitäten entspricht und seinem Streben förderlich ist. Je größer der Kreis von Menschen ist, um so größer auch die Verantwortung für den, der gestaltet oder es doch sollte!

Dies Anliegen einer Wohnkunde ist in den Lehrplan-Richtlinien ausgesprochen. Ich möchte es nach zweijähriger Unterrichtspraxis noch einmal so formulieren:

Erkennen lassen, daß Gestaltung Verantwortung ist und daß unsere heutige Situation eine kritische Haltung erfordert,

die Beziehungen zwischen Mensch und Form, andererseits die Bindung der Form an Material und Herstellungsweise aufzeigen,

die Augen schärfen und an einfachen praktischen Beispielen den Grund legen zu einem gesunden Urteilsvermögen!

Daß wir zur Gestaltung unserer Umwelt verpflichtet sind, rechtfertigt diesen Unterricht im Rahmen der Sozialkunde. Solche Überlegungen werden sinngemäß am Anfang stehen. Immer wieder müssen wir aber versuchen, die Situation, in der wir uns befinden, vor den Mädchen deutlich zu machen: Unseren echten Bedürfnissen nach einer glücklichen Umwelt stehen mächtige und leider auch verantwortungslose Interessen gegenüber. Wir sind zu stark enturzelt, um an Überlieferung und Brauchtum die nötige Stütze zu finden. Es hilft nichts: Weil wir auf unsere Zeit, auf die modernen Wirtschaftsformen, angewiesen sind, müssen wir uns ihrem Warenangebot kritisch gegenüberstellen.

Jede Möglichkeit dazu müssen wir ausnutzen, z. B. beim Besuch eines Warenhauses: eine asymmetrische 'Künstler-Keramik-Vase' liegt zu 2000 Stück auf Vorrat und wird, mit 'Biedermeier-' (Abzieh-) Motiv' darauf, als das Geschenk zum Muttertag billig angepriesen!

Oder: Ist es nur Mode oder echtes Bedürfnis, wenn wir uns

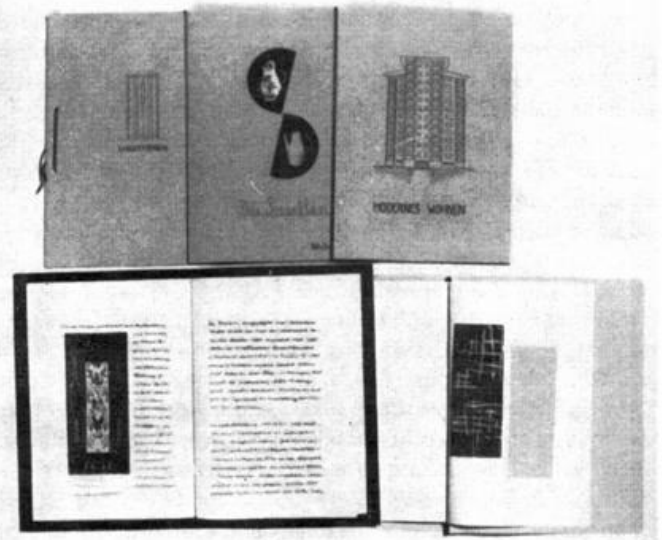
heute Topfpflanzen ins Zimmer stellen? Blumenarrangements in Cafés und Ausstellungsräumen beginnen bedrohlich auf unsere privaten Wohnbezirke abzufärben; man bedenke nur, welche kunstvollen Bambusgestänge so manches Blumenfenster 'zieren'!

Es gibt viele solcher Beispiele; in der Hast unseres Alltags lassen wir uns nur keine Zeit, darüber nachzudenken.

Die Beziehungen zwischen Mensch und Form, andererseits die Bindung der Form an Material und Herstellungsweise, aufzuzeigen, ist eine Forderung nach sachlichen Grundlagen.

Immer stehen Geräte, Möbel, Bauten in einem ganz bestimmten Verhältnis zum Menschen: Sie sollen ihm dienstbar sein. Seine Körpermaße sind - bis zu einem gewissen Grade - Maßstab für das Wohngerät. Solche Überlegungen gehen voraus, wenn wir die Schülerinnen z. B. zum Grundriß führen, d. h. zum Arbeiten mit der üblichen Zeichensprache, die für Laien gar nicht so selbstverständlich, sondern eine starke Übersetzung ist.

Die praktische 'Erfahrung' eines bekannten Raumes, das Abmessen der Längen, Breiten und Höhen, ist die beste Vor-



Halbjahresarbeiten: Von den 28 Schülerinnen der O II wurden z. B. behandelt: Haustüren / Porzellan / Moderne Haushaltsgeräte / Wandgestaltung / Tapeten / Teppiche / Fußböden / Tischformen / Polstermöbel / Auswertung von Interbau-Grundrissen / Entwurf und Modell eines Eigenheims / desgleichen eines Jugendheims. Das Foto soll nur zeigen, daß solche Arbeiten, die oft eine Fülle von Zeichnungen, eignen Fotos, dazu Ausschnidebilder aus Prospekten und Zeitschriften enthielten, auch sauber herzurichten waren.

bereitung. Ein Schulflur ist so breit, daß sich dort mehrere Menschen bewegen und begegnen können, usw. Für den Entwurf eines Grundrisses, am besten für ein eigenes Zimmer, gehen Überlegungen voraus: Welche Möbel sind notwendig, wenn ich in diesem Zimmer schlafen, arbeiten und Kleidung aufbewahren will? Welchen Raum beansprucht ein Bett, ein Tisch, ein Schrank usw.? Mit Hilfe eines Pappkartons, der in den Proportionen einem kleineren Zimmer entspricht, schaffen wir uns ein Modell. Im selben Maßstab fertigen wir uns als Stuhl, Bett und Schrank kleine Kartonschachteln, um zu sehen, wieviel vom verfügbaren Platz sie beanspruchen.

Nun werden an diesem Modell alle möglichen Zusammenordnungen ausprobiert, unter Berücksichtigung von Fenster und Tür.

Von den Mädchen muß zuerst die Übersetzung in den kleineren Maßstab vollzogen werden; wenn sie sich 'hineingedacht' haben, fällt die Projektion in die Grundrißebene nicht mehr schwer. Nun ist ein Planen in skizzenhaften Grundrissen möglich. Aus einem Zimmer wird eine Wohnung, aus den Bedürfnissen eines einzelnen die einer Familie. Auch müssen weitere Rücksichten genommen werden: Himmelsrichtungen, Tageslicht, Installation usw. - schließlich finanzielle Grenzen.

Auch das Studium von Bauzeitschriften wird nun interessant, es ergeben sich daraus viele Möglichkeiten für die Unterrichtsarbeit.

Den Schülern soll bei der Auseinandersetzung mit Grundrissen deutlich werden: Die Ansprüche, die Forderungen des Menschen bestimmen wesentlich die Form eines Hauses. Die endgültige Gestalt jedoch gibt der Architekt, der mit Material und Herstellungsweise vertraut ist.

Die Bindungen einer Form an Material und Herstellungsweise lassen sich besonders gut beim Hausgerät nachweisen. Hier bietet sich auch Gelegenheit für die Mädchen, als Halbjahresarbeit sich nach Wahl mit einem Gebiet, z. B. Teppichen, Gläsern, Tapeten, Sitzmöbeln, Porzellan, besonders zu befassen. In einer Mappe wird geordnet und zusammengestellt, was in selbständiger Umschau erarbeitet und gesammelt ist: die Geschichte des Gerätes, Beschreibung der Rohstoffe, Beschreibung der Herstellungsverfahren, Musterungen, Prospekte, Warenproben usw.

Sind auf diese Weise sachliche Grundlagen geschaffen, muß der Unterricht versuchen, das Urteilsvermögen heranzubilden.

Ganz selten nur noch stellen wir uns heute ein Gerät, ein Möbel selbst her; für uns gilt es, zwischen vielen Geräten, die das Warenhaus, das Fachgeschäft und der Katalog anpreisen, eines auszuwählen, das unseren Bedürfnissen, aber auch unserem persönlichen Geschmack gerecht wird. Geschmack ist die Fähigkeit, eine Form zu beurteilen, ihre Qualität, ihren eigenen Wert und ihren Wert für die Person des Urteilenden.

Wir müssen also versuchen, die Wirkungskraft der Formen und Farben zu erkennen, damit wir auch fähig sind, sie zu beurteilen. Das Auge vor allem ist das vermittelnde Sinnesorgan, je empfindlicher, desto besser! Wie abgestumpft jedoch sind unsere Augen heute, wo Kino, Reklame und Fernsehen sie täglich strapazieren! Unsere Aufgabe ist es, sie wieder empfindlich zu machen.

Mit Hilfe der Augen bildet sich ein Urteilsvermögen heran, aber nur ganz allmählich. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Fähigkeit, Räume in der Gesamtwirkung zu beurteilen, bei unseren Schülerinnen der O II noch kaum vorhanden ist; es fehlt einfach noch die entwicklungsgemäße Voraussetzung dazu.

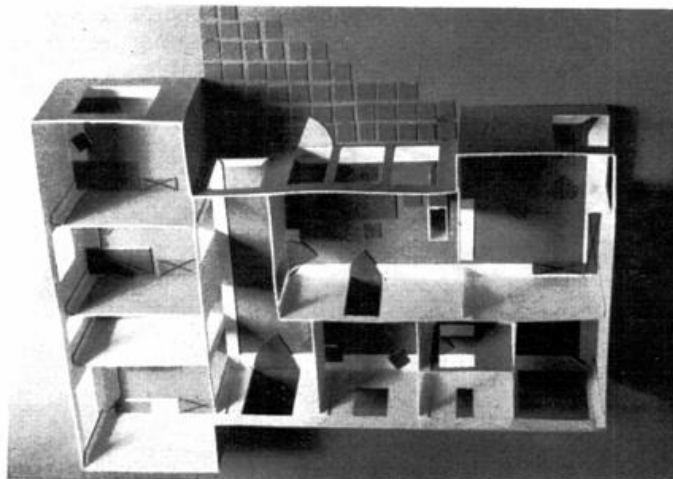
Bei der Betrachtung von Geschirr, also plastischen Formen, habe ich beobachtet, daß die Mädchen etwa so urteilen: Ist eine Tasse gut anzufassen, steht sie fest auf dem Tisch und läßt sie sich auch gut abwaschen, nennen sie sie 'zweckmäßig', ist Blumendekor darauf, nennen sie das 'schön', und sie folgern weiter: zweckmäßig und schön gleich gutes Geschirr.

Daß eine gute Form schön in sich sein kann und keiner Verzierung bedarf, das ist eine Einsicht, zu der junge Menschen erst allmählich gelangen.

Die Gesetze einer Fläche zu erkennen, ist den 16-17jährigen schon möglich; sie können, wenn sie angeleitet werden, Flächengestaltungen beurteilen. Ich glaube, daß vor allem hier, im einfachsten Bereich, gründlich gearbeitet werden muß, um der Entwicklung des Urteilsvermögens den rechten Ansatz zu geben.

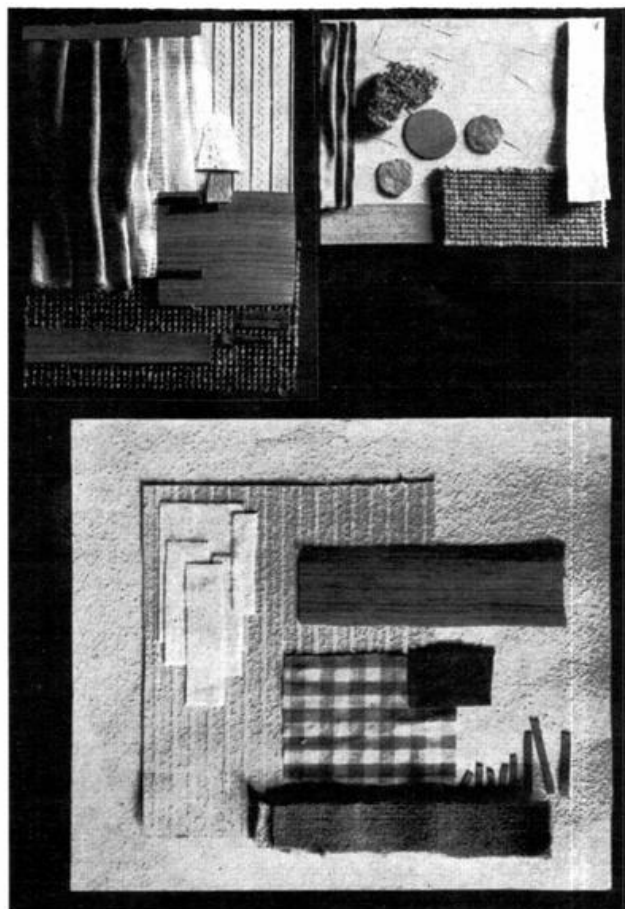
Das Interesse an Textilien ist immer gegeben, also befassen wir uns mit Stoffmustern. Die Musterung eines Gewebes durch aufgedruckte Farben ist heute in der industriellen Herstellung so gut wie grenzenlos möglich. Je raffinierter das Verfahren ist, um so weiter entfernt sich die Gestaltung von der ursprünglichen Gebundenheit. Ein Muster soll in der Regel Flächengestaltung sein; denn der Stoff ist Fläche und muß in dieser charakteristischen Eigenart berücksichtigt werden. Berücksichtigt das die Industrieherstellung?

Ich glaube, daß wir für die Bereiche des Plastischen und des Räumlichen noch kein solches 'verbindliches' Urteil verlangen dürfen, und wenn wir es lenken, müssen wir vorsichtig sein. Es kann sein, daß wir die Schüler überfordern und — noch



Karton-Modell, über einem durchdachten Grundriß errichtet.

schlimmer - daß wir taktlos sind! Denn wir müssen bedenken, ob nicht ein solcher Versuch mit einer Kränkung des Vertrauens vieler Schüler enden muß, des berechtigten Vertrauens zu ihren Eltern. Hüten wir uns auch davor, die ganz persönlichen, intimen Bindungen verkennen zu wollen, die ein feiner persönlicher Geschmack ebenso berücksichtigt wie formale Gesetze! Das Verständnis dafür ist nicht lehrbar, das muß sich mit der menschlichen Reife einstellen. Auch wird das Verhältnis zum Elternhaus dann schon anders sein und es vertragen, wenn das wachsende Urteilsvermögen Unterschiede im Geschmack feststellt. Bei allen wohlgemeinten Absichten müssen wir jedenfalls das in dieser Zeit noch enge Verhältnis zwischen Schüler und Elternhaus respektieren.



Werkstoff-Zusammenstellungen für ein Zimmer: Hölzer (Furniere), Möbelsstoffe, Vorhangstoffe, Tapeten, Teppichproben waren nach Farbigkeit, Strukturen und Mengenverhältnissen zuzuordnen. Etwa DIN A 4 und DIN A 3. In dieser Art Proben zu sammeln und aufeinander abzustimmen, halte ich für sinnvoller als ihr Einkleben in Klein-Modelle, weil dabei kein 'stofflicher Maßstab' gehalten werden kann.

Wohl aber ist es unsere Aufgabe, die Augen der Schüler in weitere Bereiche zu lenken und, wenn nicht zum Urteilen, so doch zum genauen Hinsehen anzuleiten. Jede Gelegenheit zur praktischen Anschauung auf Fahrten oder Wandertagen muß wahrgenommen werden.

Hier nur ein Beispiel für praktische Übungen im Klassenraum: In einem Zimmer wirken verschiedene Farben miteinander. Sie sind an verschiedene Materialien gebunden und kommen in verschiedenen Mengen vor. Aus der Sammlung werden Proben ausgesucht und nebeneinandergeklebt. Nun kann ihr Zusammenwirken beobachtet werden: froher oder gedämpfter Farbklang, feine oder grobe Strukturen, Richtungen der Muster oder Strukturen - und vieles mehr, was dem Auge Voraussetzung sein muß, wenn es später einen Raum in seiner Gesamtheit erfassen will.

Beim freien Gestalten gelingt ein Vorstoß ins Räumliche am besten. Obwohl das ein Teil des Kunstunterrichts ist, muß es hier auch gesagt werden. Denn gerade im Kunstunterricht der sozialkundlichen Oberstufe sollte zum wirklichen Gestalten

Raum genug sein! Ein durch praktische Erfahrung geübtes Auge wird es leichter haben, z. B. die Formgesetze moderner Architektur zu verstehen.

Ohne den Wert der Betrachtung historischer Innenräume zu übersehen, möchte ich im Rahmen dieser Ausführungen nicht darauf eingehen. Ebenso wie ich in der O II das Erfassen des Räumlichen noch nicht für möglich halte, möchte ich auch das Betrachten früherer Wohnformen als Gesamtheit noch nicht hier, sondern besser erst in der Prima vornehmen und dann in größerem Rahmen, zur Rundung des historischen Bildes vom Menschen. Mit der Wiederholung der Forderung, zu einer kritischen Haltung in unserer gegenwärtigen Situation zu erziehen, möchte ich schließen. Gute Beispiele der Vergangenheit können wir uns als unmittelbare Vorbilder nicht wieder heraufbeschwören, und die Gefahr, daß schlechte alte Einrichtungen, wie das Plüschzimmer der Gründerjahre, unsere Mädchen beeinflussen, besteht weniger als die, daß sie alles, was sich heute nur irgendwie den Anschein von modern gibt, tatsächlich für zeitgemäß gut halten.

Hausrat als Kulturgut in pädagogischer Sicht

In der inhaltsreichen kleinen Schrift Sprangers „Der geborene Erzieher“ (s. Heft 3/58) sind manche Leitlinien gezogen zur „Kunst der Verwandlung von Kulturgütern in Bildungsgüter“ und zur „didaktischen Durchgliederung der Bildungsgüter“. In ihrem Rahmen ist vom Wohnrat keine Rede; gleichwohl ist er auch für die pädagogische Behandlung bildnerischer Themen angelegt und zuständig, so daß hier versucht sei, Sprangers Begriffe darauf anzuwenden.

Spranger betont im voraus, daß die Teilnahme an einem Kulturgut erworben sein will und daß der Weg dahin stets die „Rückverwandlung in einen seelischen Prozeß“ bedeutet. Dazu kann die Teilnahme am Entstehen und Werden einer Werkgestalt gehören, wozu u. a. die Werkerziehung einige Zugänge bietet. Da jedoch dem Handwerk oder auch der industriellen Fertigung von Wohnrat die Idee der Formgebung mit ihrem eigenen Spielraum übergeordnet bleibt, kann es nicht nur um technische Verständigung gehen, vielmehr führt zum eigentlich kulturellen Grund erst eine gewisse Einsicht in Geschehen und Geschichte der Form-Idee. In diesem Nachvollzug, der eben wegen der Fähigkeit zu einem ersten ‚historischen Bewußtsein‘ erst vom Reifealter an möglich und fruchtbar wird, gibt es keinen Unterschied zwischen den Sprach- und Denk-Gütern einer ‚Kultur‘ und ihren Sach-Gütern. Teilnahme heißt hier gleichermaßen Nachvollzug, der eindringendes Betrachten verlangt und eine nur durch Formvergleiche erzielbare geistige Schau, die erzieherisch gelenkt sein will. Hier wird also - wie in allen Kulturfächern - der Akt des ‚Heraussehens des fruchtbaren Bildungsverfahrens‘ wesentlich. Der ‚geborene‘ Erzieher sucht hier selbständig - und findet „gute Einfälle“. Aber auch er sollte wissen, was er sucht. Seine ‚didaktische Reflexion‘ wird sich richten nach dem ‚Gesetz der Sache‘, dem ‚Gesetz der Seele‘ (der möglichen inneren Anverwandlung) sowie nach der ‚Entwicklungsstufe‘ der Schüler (ihrer geistigen Reife).

Lehren heißt immer auch „vereinfachen“, dabei aber die Sinnelemente sehen, ohne welche die behandelten Dinge „bloße Stücke“ ohne geistiges Band blieben.

Es geht um den Sinn für „einfache Gestalten und Motive“, in denen der Erzieher selber durch eigenes ‚Heraussehen Ordnung geschaffen haben muß, ehe er anderen auf ihrem Bildungsweg behilflich sein kann“.

Ein Höchstfall von Einsicht kann bei „reinen Fällen“ gegeben sein, bei denen Sache und Idee (z. B. Gebrauchszweck und Formgebung) sich fast decken und die Evidenz eines Schlüsselfalles haben. Nur dann, wenn „der Kern freigelegt wird, sind eigentlich exemplarisches Lehren und Lernen möglich“.

„Die anfängliche Isolierung der Sinnelemente fordert die nachfolgende Totalisierung. - Dieses Ganze schließt sich nur auf, wenn vorher orientierende Leitlinien gezogen sind.“

Im Unterschied zum ‚elementaren‘ Lernen geht es bei den gemeinten kulturellen Sachgütern überwiegend um ein „elementarisches“ Lernen, d. h. das Einsichtigmachen aus möglichst unmittelbarem, augenfälligem und handgreiflichem Verstehen und Einfühlen.

Daß der Reifegrad bei der Aufgabe ‚Umweltgestaltung‘ wesentlich mit spricht, versteht sich. Wirkliche Sinnzusammenhänge sind kaum vor dem 15. Lebensjahr erreichbar, aber die Spanne ‚nach oben hinauf‘ ist noch beträchtlich genug.

Was allgemein zur Behandlung gleicher Stoffe auf mehreren Stufen gilt, bringt Spranger auf den Hinweis, „es wäre lehrreich für den Anfänger, didaktische Variationen über ein Thema einmal fixiert vor Augen zu haben“. Wie man weiß, eine allzu selten in der Vorbildung bedachte Mitgift. Sie würde evident machen, daß jene vorgenannten Leitlinien unentbehrlich sind, da man nun einmal zu 10jährigen anders sprechen muß als zu 15- und zu 18jährigen, also die unterschiedliche Bildsamkeit kennen und beachten muß!

Spranger bemerkt weiter treffend, wie sehr die „reine Hingabe an den Gehalt des Lehrstoffes“ primäre Sorge sein muß, also die „psychologischen Einbettungen“ nur Sinn haben als „Entwicklungshilfen und -hüllen“, nicht aber zur Hauptsache werden dürften (Gefahr der Festlegung auf psychologische Theorien und Typen). Der „pädagogisch fruchtbare Moment“ ist dann gegeben, wenn die „Evidenz des Einleuchtens“ erreicht werden kann. Damit ist auch gesagt: Wenn dies an bedeutsamen „Modellfällen“ gelingt, darf nicht zuviel des Guten getan werden um einer ‚Vollständigkeit‘ willen. Sie ist im Fall des Hausrats uferlos; ein fortgesetztes ‚Dozieren‘ würde das Selberdenken erdrücken. Von sorglich vorbereiteten ‚Schlüsselfällen‘ wären also ‚Anwendungen‘ zur Aufgabe zu machen; denn „es strahlt von den Grundphänomenen auch ein Licht auf strukturverwandte Gegenstände hinüber“. Dafür gilt wesentlich, daß z. B. jeweils ‚rückgegriffen‘ werden kann auf ‚erfaßte‘ Zusammenhänge beim Zeichnen-Malen und Werken, also gewisse Erfahrungen, Begriffe und Worte verfügbar sind, die auf neugegebene ‚Dinge‘ anwendbar bleiben.

Das „denkende Erkennen in Bewegung setzen“, das ist beim Hausrat relativ leicht möglich. Die zweitwichtigste Aufgabe, das gleiche beim Wollen und Tun zu erreichen, zielt auf einen „Innenbezirk der jungen Seelen“, auf das „Regulatorische“. Es genügt nicht, „alles Gefühl sein zu lassen“ (das wäre hier die unzureichende Ebene des persönlichen ‚Geschmacks‘), sondern es müssen allmählich mannigfache Werte erlebt und Entscheidungen zwischen ihnen getroffen werden: „Ein waches Gewissen muß richtunggebend einspringen, und die getroffenen sittlich bestimmten Entscheidungen müssen sich schließlich als Gesinnungen ausprägen.“

(Man bedenke immerhin: Es währt oft viele Jahre, bis die heutige Jugend selber ihren Hausstand erwirbt. Was dann entscheidet, ist gewiß auch ein ‚erworbenes Verständnis‘, vor allem aber ist es das wachgebliebene Gewissen, an dem der einmal geweckte ‚Willen zur Form‘ tätig wird: als ein Element der ganzen Lebenshaltung!)

Wer Examensarbeiten auch zum Thema der Wohnkultur-Erziehung durchzusehen hat, wird mir recht geben, daß zwischen oft umfänglichen Stoff-Sammlungen und oft ebenso umfänglichen Reaktions-Berichten der Schüler manche Kluft bleibt, diejenige nämlich einer eigentlich didaktischen Aufbereitung. Wohl mögen sich beim ersten Lesen Sprangers Leitbegriffe umständlich anhören, sie sind gleichwohl zwingend durchdacht und gehören zur ‚Vorbereitung‘, Planung, Gliederung und Besinnung bei einem Arbeitsunterricht, der die geistige Aktivität der Schüler herausfordert, die - wie es Morgenstern so schön formuliert - mit Recht ihren Wahrheitsbesitz erarbeiten wollen.

Parnitzke

Unsere Wohnmöbel sind weder nur Gebrauchsgegenstände noch modische Handelsware, sondern sollen sein: wahre Güter der Kultur. Spannagel

Ein Hauptzug aller Pädagogik: Unbemerkt führen. Viele Menschen sind durchaus fähig und gewillt, der Wahrheit zu folgen, aber sie darf ihnen nicht geradezu gesagt, vor Augen gerückt werden. Sie verlieren in diesem letzteren Falle jede Freude an der Wahrheit; denn ihre Eigenliebe ist noch stärker als ihre Liebe zum Geiste, als ihr Geist, und so gefällt ihnen nur, wer und was sie - schont.

Und dann ist da noch etwas: Sie wollen mit Recht ihren Wahrheitsbesitz erarbeiten. Chr. Morgenstern - 1911

Es ist nicht selten, daß erst die Geschichte einer Idee, die Geschichte einer Wissenschaft, die Geschichte eines Landes, die Geschichte einer Stadt, die Geschichte eines Menschen: einen Menschen, eine Stadt, ein Land, eine Wissenschaft, eine Idee uns wirklich nahebringen. Wir lieben, was wir wachsen sehen. Hans Margolius

Zeitsdruck

...Diese Dinge des persönlichen Bedarfs hatten allerdings auch am meisten gesündigt, als vor einem halben Jahrhundert das Streben nach neuen Formen einsetzte. In ihnen fanden sich die schlimmsten Blüten einer Massenproduktion, die noch kein Vorbild hatte und Handwerk auf billig spielte. Es hatte damals keinen Krieg gegeben, aber der Wunsch nach kleinen Dingen, dem persönlichen Besitz, war ähnlich groß wie 1945. Die Massen, die vom Land in die Städte strömten, fanden in den Mietskasernen oft Wohnungen, die komfortabler waren als die verlassenen Dorfkaten. Aber es gab nichts, zu dem sie eine persönliche Beziehung fanden; die hastig gekauften, hastig fabrizierten Möbel blieben fremd. Man hängte sein Herz an die kleinen Dinge, die 'wie handgemacht' aussahen - ein Kitschmuseum in Stuttgart, einzigartig in der Welt, faßte diese und andere Gemütszueinigungen zusammen.

Denn wenn man auch in Deutschland gegen den guten Geschmack so wacker sündigte wie anderswo, man fand auch hier das Wort Kitsch, das dies Treiben zusammenfaßte. Und man machte sich daran, der Sache auf den Grund zu gehen. Der Deutsche Werkbund - wir überspringen einige Vorstufen - legte den Grundstein, indem er die Worte Zweck, Material und Form auf Herz und Nieren und ihren Zusammenhang untereinander befragte. Auf diesen ersten, kritischen Beitrag konnte dann der zweite, den Deutschland lieferte, der experimentelle Vorstoß des Bauhauses, folgen.

Wir sprechen hier nur von den Dingen des persönlichen Bedarfs, nicht von Architektur und bildender Kunst. Bei der Architektur war durch die Namen Mies van der Rohe und Wright, bei der Malerei durch die von Mondrian und Kandinsky von Anfang eine Polarität gegeben. Etwas vereinfachend kann man die Pole als rational und irrational bezeichnen.

Bei den kleinen Dingen gab es diese Spannung nicht. Das Ziel war klar, man mußte, von ihrem Charakter als Gerät aus, sie neu konstruieren. Gerät und nicht persönlicher Bedarf war der Generalnennner, und in diesem Zeichen siegte der Designer, der Siegfried der neuen Nibelungensage von der modernen Form, über unnütze Ornamente, maschinell gedrechselte Stuhlbeine, scharfe Kanten und sonstige Drachen. Über den Käufer siegte er zunächst nur begrenzt: Wo es nicht um rein technisches Gerät ging, war der Käufer oft merkwürdig widerspenstig. Die Produkte, die auf internationale Ausstellungen geschickt wurden, hatten nur in wenigen Ländern etwas mit der Durchschnittsware in den Schaufenstern zu tun.

Der neue Siegfried hatte wie der alte einen verwundbaren Punkt; er hatte vier wichtige Mächte aus dem Spiel gelassen: das Kind im Manne und die Frau, das Spiel und die Mode.

Ehe wir ihre gemeinsame Revolte nach Ende des zweiten Weltkrieges schildern, müssen wir über sie, besonders über die Mode, einiges nachhaken.

Bei Schiller bedarf es der göttlichen Freude, um zu vereinen, 'was die Mode streng geteilt'; sie war also eine sehr ernst zu nehmende Macht. Später schränkte man ihren Herrschaftsbereich ein - einen Teil davon trat sie an das Wort Stil ab -, und ihr Reich wurde das der harmlosen Narrenfreiheit, die sich, wie man meinte, in der Herren- und Damenmode austobte. (Erst hinterher erkennt man, daß sie auch auf diesem Gebiet sehr genau das ausdrückt, was man Lebensgefühl, Haltung oder Zeitgeist nennen kann, jenes Unfaßbare, das alle Dinge des persönlichen Bedarfs spiegeln.)

Als Herrenmode nun verlor sie während des 19. Jh. immer mehr vom Spielerischen, das ihr eigen war. Es verschwanden die Spitzenjabots und bunten Fräcke; was den Herrenanzug von der Uniform unterschied, waren Erinnerungen an phantasiereichere Zeiten. Das geschah ohne Zutun von außen; das Kind im Manne war still geworden, es kränkelte.

Einige Reformer zu Anfang unseres Jahrhunderts wollten nun auch der Damenmode das kindliche Spiel austreiben, sie erfanden das 'Reformkleid', eine, wie sie glaubten, endgültige Lösung der leidigen Kleiderfrage. Es war, so sagten sie, 'modern', aber nicht modisch. Die beiden Eigenschaftswörter, aus der gleichen Wurzel entsprossen, traten sich nun feindlich gegenüber.

Das Moderne und die Moderne streben ja überhaupt nach endgültigen Lösungen, der Mensch als vernünftiges Wesen war entdeckt, und mit der Verwechslung von vernünftig und verständig blieb das Spiel dabei ausgeschaltet. Tatsächlich war diese Askese nötig; ohne sie hätte man die Aufgabe nicht bewältigen können, die Elemente der Gebrauchsgegenstände, die Grundgesetze der Kunst von ihren Verwachsungen freizulegen. Das zu tun war unumgänglich: Neue Lebensbedingungen forderten neue Ausdrucksmöglichkeiten.

Trotzdem war die stillschweigende Voraussetzung falsch: daß der Mensch sich als Ganzes zu immer größerer Rationalität entwickelt und er nunmehr im technischen Zeitalter endgültig in das Reifestadium der Rationalität eingetreten sei.

Wir können unsere gegenteilige Überzeugung nicht beweisen, wir möchten hier keine Philosophie treiben. Aber wir behaupten: Nur die Felder verändern und vertauschen sich, die der Mensch dem Bewußtsein unterwirft. Scheint ihm die Natur magischen Zusammenhängen unterworfen, so tüftelt er komplizierte Rechtssysteme aus. Scheint ihm die Natur erkennbaren Gesetzen untertan und beherrschbar, so entdeckt er in sich das Unbewußte und, aufs neue, das Spiel (falls er sich nicht, auch das haben wir erlebt, dem irrationalen und sinnlosen Aberglauben in die Arme wirft oder aus der Vernunft selber einen mystischen Götzen macht).

Je stärker rationalisiert seine Arbeitswelt ist, um so größer wird, so

behaupten wir, sein Drang, aus ihr zu fliehen. Die Mode im engeren Sinn, dies untrügliche Barometer, schlug nach dem letzten Kriege unverkennbar zum Pole Spiel hin aus. Die Herrenhemden wurden bunt und lose, selbst die Anzüge bekamen wieder Farbe, die Krawatten glichen Gemälden. In der Damenmode gab es nicht eine verbindliche Linie mehr, sondern mehrere solche Linien spielen nebeneinander - Tages- und Abendkleid etwa haben zeitweise kaum noch etwas miteinander zu tun -, sie werden wie Masken getragen und ausgewechselt.

Im Mobiliar war plötzlich nicht mehr das Rationale, sondern das Organische' Trumpf; Tische nahmen Nierenformen an, die Stuhlbeine bogen sich, Vasen erhielten weibliche Silhouetten - und diese Silhouetten waren gerade wieder sehr weiblich geworden -, auf den Tapeten blühten die Muster, auf den Vorhängen schlugen sie Kapriolen, Asymmetrie wurde das neue Zauberwort, bizarre Naturgegenstände wurden als Schmuck ins Zimmer geholt, der 'Mosaik-Virus' überzog Wände (und Tische). Ein lange zurückgestauter Hunger nach Farben, reicherer Formen und Schmuck sättigte sich, wie es bei Hunger oft der Fall ist, an manchmal unbekömmlichen Dingen.

Diese unerwartete Entwicklung, die in die Begriffe 'modern' und 'modisch' eine neue Verwirrung brachte, kreuzte sich in Deutschland mit der Bereitschaft, das Moderne im sozusagen klassischen Sinne - die auf einfache Elemente reduzierten Formen - in breiten Schichten an- und aufzunehmen. Der Hunger nach dem Zwecklosen, dem Spielerischen war hier besonders groß. Es gab hier besonders viel, vor dem man fliehen wollte in eine private, persönliche Welt, so persönlich wie möglich. Außerdem waren es, mehr als je zuvor, die Frauen, die diese privaten Welten aufbauten. Oft hatten sie die Rolle des Familienvaters mit übernehmen müssen; aber auch wo die Familie erhalten war, hatte sich ihre Struktur verändert, das patriarchalische System war gesprengt, das Verhältnis von Eltern und Kindern anders geworden.

Aber da trotz aller Lasten die Frauen und die Kinder jung geblieben waren, so setzten sie gemeinsam nicht nur die schnelle Technisierung des Haushalts durch, sondern sie griffen auch erfreut nach allen Möglichkeiten des Spiels und des Modischen.

Die Frau kann die strenge Teilung vom Modernen und Modischen nie ganz anerkennen, sonst müßte sie ihre persönliche Welt in zwei Teile zerreißten. Der harmonische Rahmen, in dem das Kleid zum Sessel und beides in geheimnisvoller Weise zu ihr selber paßt, ist für sie ein Grundbedürfnis. Darum sind ihr die 'Zähmung' etwa der Nähmaschine zum handlichen Gebrauchsgesamt und eleganten Möbel durch die Technik und die 'Zähmung' der Brille, jener jahrhundertlangen Heimsuchung, zum Schmuckstück durch die Mode kaum etwas Verschiedenes, obwohl es sich um ganz entgegengesetzte Vorgänge handelt. Vielleicht ist der neue Einbruch des Modischen in das Moderne mit auf das Konto der Frau zu setzen. Dieser Einbruch erzeugte einige Verwirrung, am meisten bei den Dingen des persönlichen Bedarfs, die sich auch hier wieder als vorgeschobenster Posten bewiesen. Manchmal entwickelten sie geradezu koboldhafte Züge und griffen - etwa was Lampenschirme und Spitzenwäsche anlangt - ironisch auf das fin de siècle zurück. Aber die Verwirrung hat begonnen abzuklingen.

Als die 'Revolte gegen den rechten Winkel' ausbrach, hatte sich an vielen Stellen die Welt der Arbeit bereits wieder verändert. Sie hatte mit verkürzten Arbeitszeiten, Entlastung von schwerer und schmutziger Arbeit, höheren Löhnen, immer größerer Annäherung von Arbeitern und Angestellten ein helleres Gesicht bekommen, man brauchte nicht mehr blind aus ihr zu fliehen. Soviel Bedrohungen die Technik und hinter ihr stehend die Ratio noch enthielt, im täglichen Leben schien sie einen Stand erreicht zu haben, an dem sie selber zu spielen begann. Arbeitswelt und persönliche Sphäre verloren die scharfen Gegensätze. Außerlich drückt sich das in einem Baustil aus, der auch den Arbeitsstätten ein helles und freundliches, in gewissem Sinne sogar persönliches Gepräge gibt, nicht mehr Machtenfaltung betont, sondern ein handliches Gehäuse schaffen will. (Übrigens geht die Tendenz auf Gropius' ersten Fabrikbau zurück, er nahm spätere soziologische Entwicklungen voraus.) Man findet in Deutschland, besonders bei der leichten Industrie, Beispiele, in denen Fabrikbau und Haus des Eigentümers, vom gleichen Architekten gebaut, die gleiche Heiterkeit ohne Streben nach Repräsentation ausdrücken. Und sie beginnen, das ist das wichtigste, als Vorbild auf das Heim des Arbeiters zu wirken.

Eine Klärung hat eingesetzt. Siegfried, der gegen die Ornamentdrachen zu Felde gezogen war, ist nicht am Mosaik-Virus gestorben. Seine Strenge hat sich gemildert, er ist sich der weiblichen Elemente in sich bewußt geworden. Die angeblich rein nützlichen Dinge geben, zumindest durch kräftige Farben, zu, daß sie zugleich ein Spielzeug des Kindes im Manne sind - die Füllfedern, Rasierapparate, Aktenmappen, Feuerzeuge, von Picknickkoffern und sonstigem Autozubehör zu schweigen. Der Stil der männlichen Dinge geht fließender in den der weiblichen über, in den der Gürtel und Handtaschen, der Puderboxen und Necessaires. Im kleinen Zubehör der Wohnung finden das Ruhige und das Bunte, die Rechtwinkligkeit und die Asymmetrie die richtige Stelle. Zwischen betonter Nüchternheit und einem krampfhaften Suchen nach Schmuck und Abwechslung beginnt sich eine neue Linie abzuzeichnen, sie hat die Freude am Spiel in sich aufgenommen, aber sie ist nicht spielt, wie auch die neue Liebe zu den Dingen des persönlichen Bedarfs, so glauben wir, kein Schritt zurück, sondern nach vorn ist.

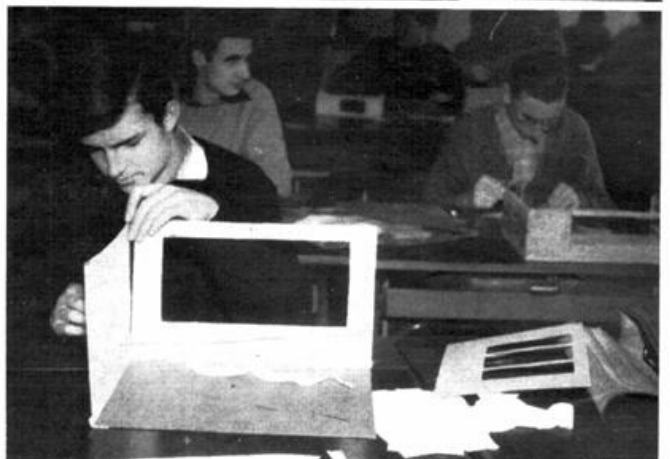
Kitsch oder gute Form

Als 1952 die Ausstellung „mensch und form unserer zeit“ anlässlich der Ruhrfestspiele stattfand, wurde mir anschaulich klar, wie bildende und angewandte Kunst, Form und Gestaltung der Serienfertigung nicht nur zusammenhängen wie Experiment und Anwendung, wie schöpferische Ideenskizze und Auswertung, sondern daß in allem ein Ringen aus einer neuen Geisteshaltung um die Schönheit der Form ist. Im üblichen Denk-Schema werden diese Bereiche viel zu unterschiedlich gesehen; auch unsere Schüler, besonders der Oberstufe, trennen aus der rationalistischen Erziehung, nicht zuletzt vom Elternhaus her, viel zu oft das freie und das angewandte Schaffen. Sie sind begeistert von kühnen Konstruktionen, schnittigen Linien, schwingenden Kurven in modernen Fahr- und Flugzeugen und haben doch anfänglich Nöte, 'ähnliche' Züge in der Kunst zu entdecken. Weil sie eher moderne Liegen, Sessel, Gläser und Keramiken erstrebenswert finden, gilt es, pädagogisch bei diesen Dingen anzusetzen, um die Erfahrungen der Schüler von da aus zu erweitern und mit künstlerischen Einsichten überhaupt zu verknüpfen.

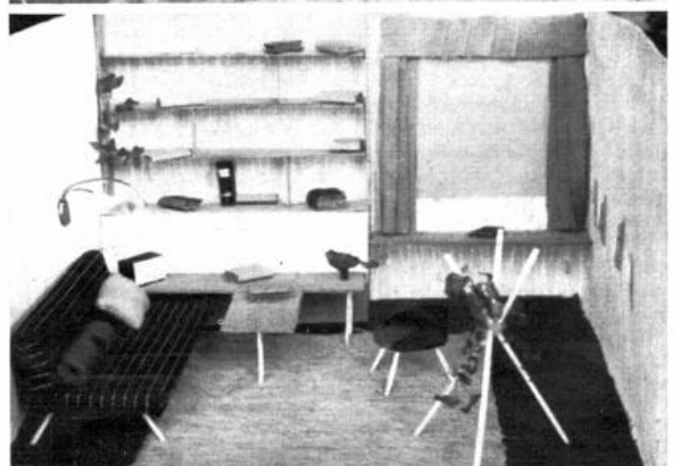
Auf den Gebieten des schönen Gebrauchsgutes und der Wohnraumgestaltung als Thema im Kunstunterricht machte ich folgende Erfahrungen:

In 15 Schaukästen stellte ich vor modernen Tapeten schönes Gebrauchsgut, Porzellane, Gläser, Vasen usw. und in einem Schaukasten vor einer Blümchentapete Kitsch in kitschigster Form aus. An Farb- und Zeichenübungen wie Tapetenentwürfen, Sessel- und Vasenformen entwickelte ich mit den Schülern den Begriff von guter Gestalt im Gegensatz zum süßen und sauren Kitsch, der sich in überladenen Prunk in historischer Maskierung wie auch in modernistischen Formen breit macht. Die Frage Kitsch oder gute Form ging so leidenschaftlich ins Elternhaus über, daß eine Schülerin verstohlen eine Tasse von zu Hause brachte mit der Kitschfrage. Ein Vater beschwerte sich: Das ginge doch zu weit; sein Junge hätte erklärt: „Diese Nippesfigur auf unserem Schrank muß weg, das ist Kitsch!“ – Mir war das ein Zeichen für die weitere Auseinandersetzung mit diesen Fragen. Mit Hilfe der Kreisbildstelle stellte ich von den ausgestellten Geschirren, Vasen und Gläsern eine Farbdiaserie „Schöne Gebrauchsformen“ mit einem informierenden Begleittext für die Hand des Lehrers her, so daß diese Bilder auch in den Volksschulen in unserm Kreis Tecklenburg genutzt werden können.

Jedes Mal, wenn ich sie jetzt, nach etwa zwei Jahren, in einer Oberstufenklasse mit einem Kurzreferat eines Schülers vorführen lasse, erhitzen sich wieder die Gemüter an der Gegenüberstellung von echter Schönheit und gefälligem Kitsch. Es kommt über die Stunde hinaus zu fruchtbaren Diskussionen und Urteilsbildungen. Die Tonfilme „Der schön gedeckte Tisch“ und „Tapeten farbig“, die von den Kreis- oder Landesbildstellen zu entleihen sind, bieten ebenfalls gute Ansatzpunkte dazu. Am fruchtbarsten fand ich den Modellbau eines Wohnraums, wie ihn Max Burchartz in seiner Gestaltungslehre (im Prestel-Verlag) als Aufgabe stellte: „Baue aus Papier, Pappe, Glas, Gewebe und anderen geeigneten Werkstoffen im Maßstab 1:10 das Modell eines Innenraumes, wie du ihn bewohnen möchtest, und gestalte diesen Raum so, daß er lebendig, aber auch harmonisch ausgeglichen wirkt.“ Die mir von WK und Musterring zur Verfügung gestellten Fotos und Prospekte stellte ich neben Gegenbeispielen des Antiquitätenrummels in den Schaukästen aus. (Typische Kitschbeispiele: „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, Der Stern, Nr. 52/1957; „Ich wohne antik“ [Hildegard Knief mit einer „Bar, die ursprünglich ein



Löffelhardt-Geschirre — links Schönwald 411, rechts Arzberg 2000 — vor Salubra-Tapeten im Schaukasten der Schule.
Darunter: Die 17jährigen beim Modellbau.
Zwei selbstgebastelte Zimmermodelle; oben von 17jährigem Mädchen, unten von 17jährigem Jungen.



Chorstuhl war“], Constanze, Heft 9/1958, ferner die heitere Satire: „Unser Zeichner H. J. Press suchte Antiquitäten und beobachtete“, Der Stern, Heft 17/1958.) Ein Bildband von WK, der zu Dias gefaßt wurde, forderte zu eigenen Lösungen heraus, die nicht in Schaubildern, sondern in Modellbauten mit vielerlei Materialien zu erfreulichen Ergebnissen führten. Danach hergestellte Farbdias waren die beste Ergänzung zu der Diaserie „Modernes Wohnen“.

Mit Sicherheit wurden von den Schülern die besten Modelle erkannt und gewürdigt und so die eigene Leistung in ein rech-

tes Verhältnis gesetzt; selbst die Sextaner bestaunten und kritisierten die „Puppenstuben“. Die Oberstufler, Mädchen und Jungen, bemühten sich bis ins einzelne, ob es sich um die Farbe einer Tischdecke oder um die Form eines Radios handelte, um die Harmonie, die jeder erreichen kann, wohl gemerkt: jeder Oberstufenschüler. Ging es hier doch nicht immer um neue Lösungen; es durften auch Nachbildungen schöner Gebrauchsgegenstände (z. B. Braun-Radio), Aufbaumöbel u. a. benutzt werden. Es blieb genügend „Spielraum“, um zu erweisen, wie die Aufgabe ‚verstanden‘ war.

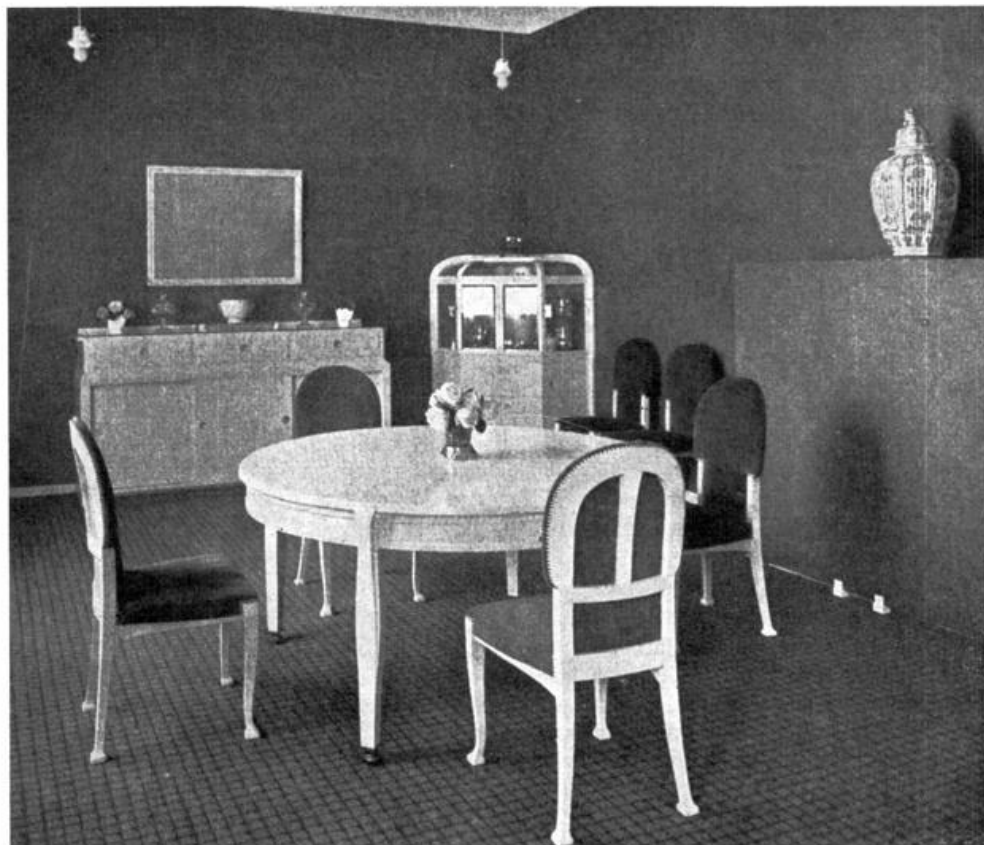
Henry van de Velde

Was dazu gehörte, von all den historischen Bemäntelungen kräftig abzurücken, in denen sich die Einrichter vor 1900 wohl fühlten, läßt dies Beispiel wohl ahnen, auch wenn es der Farbigkeit ermangelt, die damals ebenso kühn war.

Hier endlich vermag sich das Mobiliar ‚selbst auszudrücken‘, auf einem in Gänge ruhigen Boden und vor noch stilleren Wänden. Wenn Scheffler den Jugendstil zu einem Teil als ‚drittes Rokoko‘ ansprach, so eignet diesen Möbeln hier nur ein kleinster Rest von organischer Belebung; sehr zum Unterschied von sonstigen florealen Kurvenbeziehungen und -verschlingungen. Die ‚Entasis‘ der Tischbeine spricht noch eigens von einem Lastendruck, auch enden die Stuhlbeine in besonderen ‚Füßen‘, und noch andere Züge machen die Formen datierbar als an einer Wende stehend.

Dazu gehören auch die noch ‚suchenden‘ Höhen der Schränke und ihre (leider teils verdeckten) Standlösungen. Jedoch ist jene Ruhe erreicht, die den Blumenstrauß sprechen läßt und die (bezeichnenderweise) chinesisch geartete Deckelvase, ferner aber den Menschen, die hinzukommen, den Spielraum gibt, um in gepflegter Kleidung ‚da zu sein‘.

1900: Zimmer in einem Weimarer Hause



Schwebende Gegensätze

Aus Otto Stiehl: „Der Weg zum Kunstverständnis“ (1921):

... Es gibt keine Stimmung, die nicht durch falsche Betonung in das Unangenehme umschlagen könnte, kein Kunstmittel, das nicht an unrechter Stelle falsche Wirkung täte. Nachfolgende Zusammenstellung, in der die unerwünschte Ausartung der erstrebten Wirkung jedesmal beigelegt ist, kann nicht etwa diese Möglichkeiten erschöpfen, aber immerhin eine gewisse Übersicht über sie geben:

kraftvoll	— roh	stolz	— aufgeblasen
wuchtig	— ungefüge	schlicht	— dürrig
schwer	— drückend	reich	— überladen
bestimmt	— hart	regelmäßig	— trocken
schwungvoll	— schwülstig	einheitlich	— eintönig
würdevoll	— gezwungen	eindrucksvoll	— aufdringlich
feierlich	— düster	hoch	— ausgereckt
ernst	— bedrückend	niedrig	— gedrückt
vornehm	— kalt	geschlossen	— schwerfällig
heiter	— zügellos	durchbrochen	— zerrissen
streng	— steif	glatt	— geleck
bewegt	— aufgereg	schlank	— mager
ruhig	— langweilig	weiträumig	— öde
kühn	— gewaltsam	behaglich	— eng
eigenartig	— gesucht	hell	— nüchtern
zart	— schwächlich	gedämpft	— trübe
milde	— weichlich	reichfarbig	— bunt
leicht	— zerbrechlich	starkfarbig	— knallig
zierlich	— geziert	abgetönt	— stumpf

Die Scheidewand zwischen erstrebter Wirkung und Übertreibung ist nicht fest gegeben; schon sachlich kann jede Form unter verschiedenen Umständen und in verschiedener Nachbarschaft verschiedene Wirkung tun.“

Was Stiehl, vorwiegend die Baukunst behandelnd, in seinem Schlußkapitel vom ‚Zusammenstimmen‘ anrührt (und was sich insoweit erweitern läßt beim Hinhören auf Urteilsbegründungen (auch bei jedweder Jurieren), scheint mir des Ausgrabens wert. Denn es geht um einen Wortschatz von allgemeinsten Bedeutung beim Ansprechen von elementar gefühlten Wirkungen, bei dem gleichwohl das Umschlagen von positiven zu negativen ‚Urteilen‘ selten auf klarem Gratweg vor sich geht, sondern öfter wie bei einer Bergkuppe nur gradweise die Wasserscheide ermessen läßt, von der aus es einerseits das Gefälle zum Unbehaglichen, Ungestalteten, Unförmlichen, andererseits die befreiende Ausweitung zum Wohlgestalteten hin gibt, das viele klare Züge tragen kann. Diese Skala enthält mehr als nur formale Kennzeichen; sie bietet auch Signaturen, die wir im ganzen auf die Vielfalt menschlicher Naturen, Wesenheiten, Charaktere anwenden, wie sie sich z. B. in jeder Schulklasse bieten. Mögen Kunstwerke eine gewisse objektive Distanz verlangen, Dinge des Gebrauchs, des eignen ‚Wohnleibes‘, in den ja der ‚Kleidleib‘ des ‚angezogenen‘ Menschen eingebegriffen ist, bleiben der typisch-eigenen Wesenheit enger verbunden. Je nach ihrer Prägung überlagert diese alle Wirkungskennzeichen. Schlichte Naturen wählen andere Akzente als schwungvolle, zarte andere als kühne usw. Weshalb denn Wohnwelten nie uniformierbar sind und die Grenzen der möglichen Schulung bald erreicht sind: Auch wenn manche Einigung über die berührten Wirkungskontraste selber möglich, unentbehrlich und nötig ist!

Gedanken zur ‚Wohn‘-Aufgabe

Seit etwa hundert Jahren gibt es eine bewußte Kunsterziehung, die – historisch ausgerichtet – den überkommenen Bestand an Kunstwerken zum Gegenstand der Betrachtung und so im schulischen Bereich zum Übungs- und Merkstoff machte. Lichtwark hatte dazu schon Bedenken angemeldet: ‚Der gebildete Deutsche kennt Säulenordnungen und Stilfragen, aber hat kein Gefühl und Verständnis für die eigentlich künstlerischen Fragen.‘ Diese sollten sich an der täglichen Umwelt, im Wohn- und Lebensbereich ebenso – wenn nicht selbstverständlicher und lebendiger – abhandeln und klären lassen als etwa an Tempeln und Domen.

Seit Beginn der Kunsterziehungsbewegung gibt es gewiß auch die Bestrebung, mit dem Begriff ‚Geschmacksbildung‘ das Ästhetische nicht nur im Bereich der ‚hohen‘ Kunst ins Auge zu fassen. Diese Geschmacksbildung wurde dem Werkunterricht der Schule zugeordnet; sie erscheint in dem Augenblick, als nach seinem Weshalb und Wie gefragt wird. Langsam erst wurde die ‚Geschmacks‘-Besonderung in ihrer Fragwürdigkeit erkannt: als auf Grund jahrzehntelanger Abnutzung zu vielschichtig, historisch belastet und nur bedingt verwendbar.

Eine klare neue Ausgangslage in der Kunsterziehung ergibt sich erst mit dem Begriff der Urteilsschulung. Mit ihm entfällt die Verwirrung, die manche unverbindlichen Schlagwörter anrichteten.

Heimgestaltung als Stoff? Hier muß ein warnendes Wort K. Hoffmeisters (1953) von der einen ernststen Gefahr für den Kunstunterricht wiederholt werden: ‚Das ist das Suchen nach einem lehrbaren, also abfragbaren Unterrichtsstoff (als Gestaltungsgesetze getarnt) ...‘ Der Stoff ist hier das selbstgelebte Leben mit besonderer Blickrichtung auf die Umwelt in der tatsächlichen Gestalt und in ihrer Gestaltungsmöglichkeit. Es wagt sich ernstlich wohl niemand daran, ihn in einen Leitfaden zu pressen, mit dessen Hilfe man auf der Sprossenleiter einzelner Kapitel zum Klassenziel fortschreiten könnte.

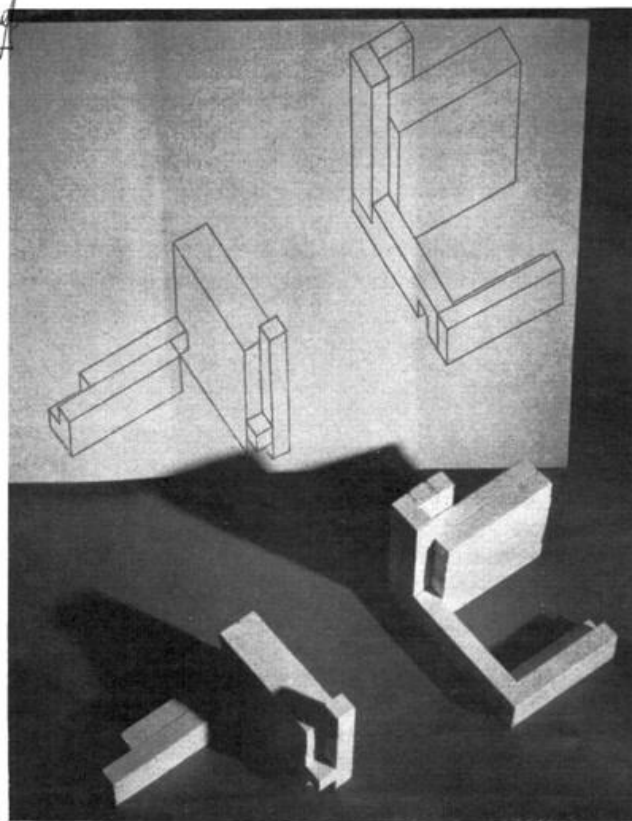
Andererseits wäre es unverantwortlich, den ganzen Bereich in der flüchtigen Schwebe des Nur-Informativischen zu belassen. Vom Kunsterzieher darf erwartet werden, daß er diesen Dingen gegenüber nicht nur aufgeschlossen ist. Er muß jederzeit mit wachen Augen sich selbst den Dingen der Umwelt stellen. Er sollte mitten im Leben immer wieder die Bestätigung seiner Erkenntnisse vom Wesentlichen und Grundsätzlichen suchen.

Die Vielfalt des gültig Möglichen wird ihn aber auch tolerant sein lassen und auch davor bewahren, seine eigenen ‚letzten‘ Auffassungen auf den Thron zu erheben und den Schülern einer Klasse in ihren Wachstumsphasen durch Uniformierung Gewalt anzutun (s. Gollwitzer im ‚Handbuch‘ Bd. I).

Erkenntnisse – zusammengetragen aus Aussprüchen von Werkbündlern, von Heim- und Formgestaltern.

(Da es hier nur um die Sache geht, wird auf Namen und genaues Zitieren verzichtet.)

Zur Frage des Geschmacks. Die Erziehung dazu ist eine solche zur Wahrhaftigkeit. Wir wollen das Gefühl für Echtheit und Gediegenheit wecken und pflegen. Guter Geschmack ist ein Zeichen guter Gesinnung. ‚Das ist Geschmackssache‘ und ‚darüber läßt sich streiten‘: Das sind gefährliche Phrasen, die jede Entwicklung des künstlerischen Urteils hemmen können. Das Abwägen verschiedener Reize untereinander, das an wachsenden Aufgaben zu größerer Feinfühligkeit herangebildet werden kann, bedarf eines klaren, unbestreitbaren Grundes.



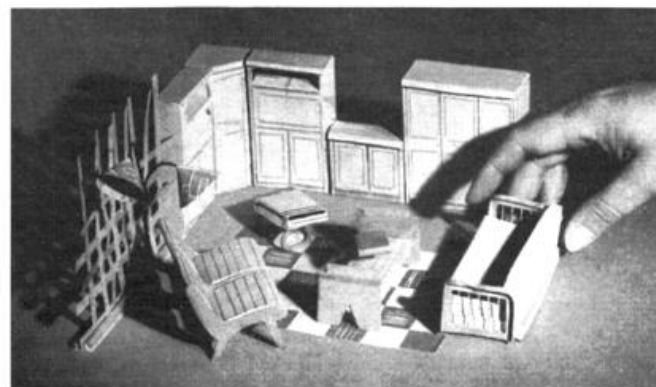
Tafelkreide-Stücke sind ein vorzügliches Ausgangsmaterial, um zur Schrägbildkonstruktion zu kommen. Das Foto zeigt die gleiche Aufgabe ‚freie Baugruppen‘ unten mit solchen Kreidestücken geprobt, oben in gleichem Maßstab ins Schrägbild gesetzt.

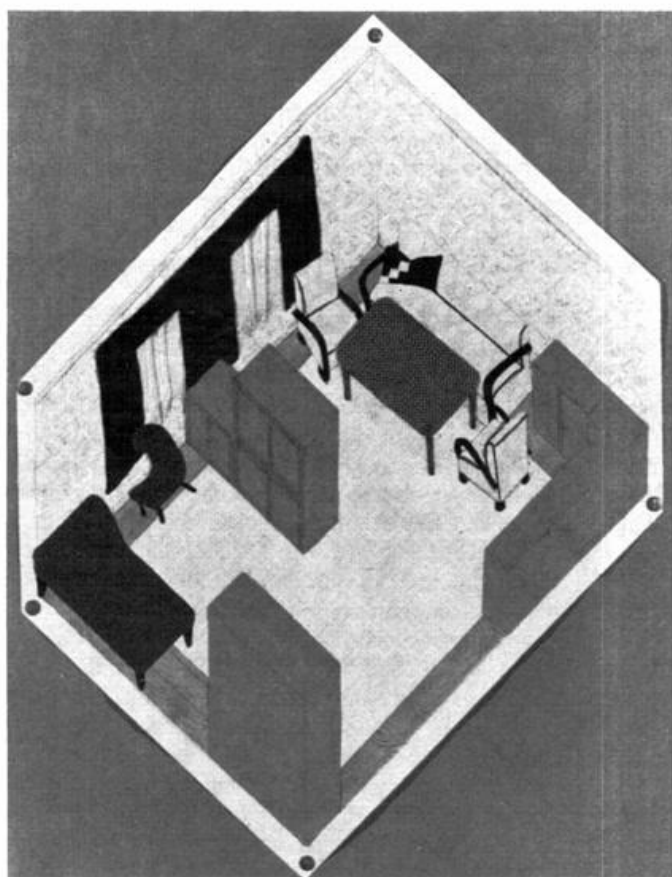
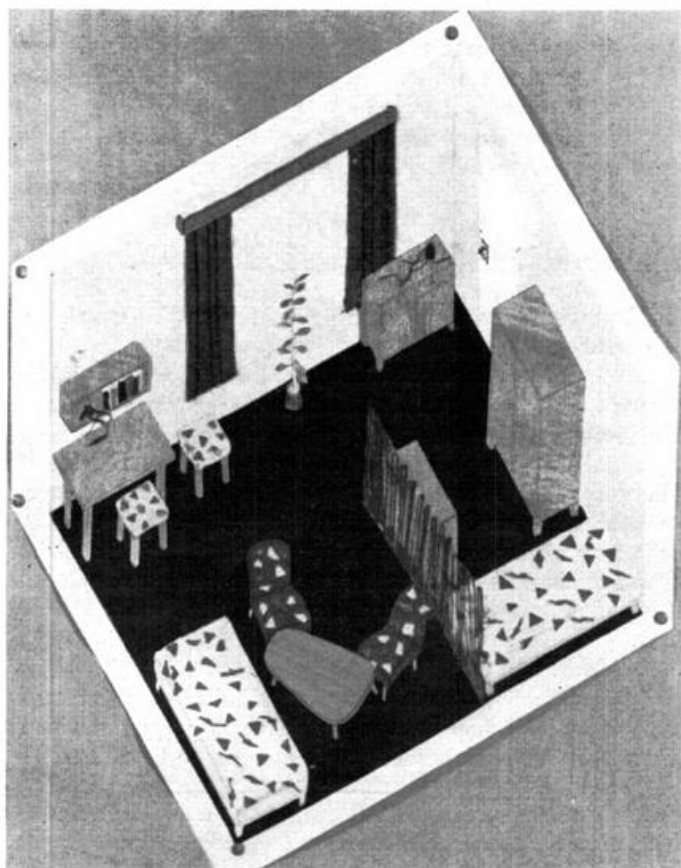
Die Vorteile: Die räumliche Vorstellung ist konkret gegeben, die Aufsicht (Übersicht von oben) ist unmittelbar faßlich.



Garnitur-Einrichtung als Gegenbeispiel.

Wachsende Wohnung – Aufbaumöbel-Spiel.





Beispiele von Schrägbild-Montagen – ‚Modellbauen auf dem Papier‘ – mit verschiedenen Materialien (auch flacheren Anstiegswinkeln möglich): Wohnzonen in einem Raum (10. Sch.-J.).

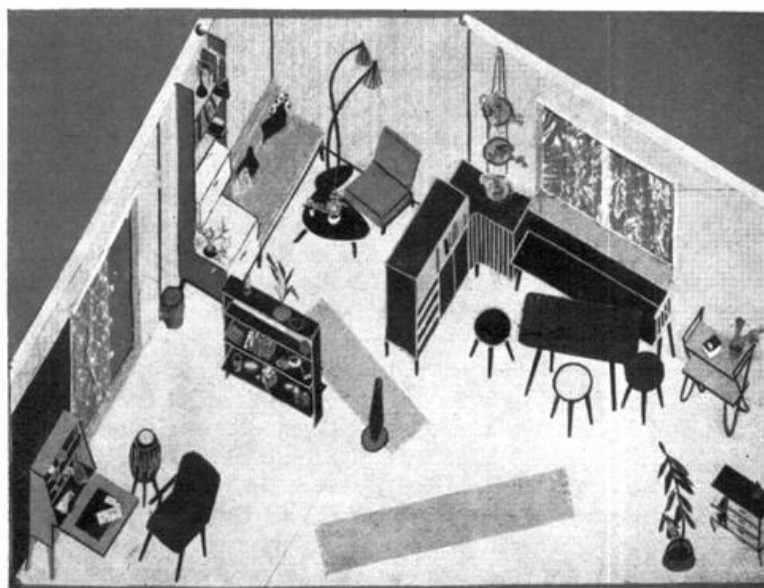
Über Möbel. Sie sollen ein Zimmer nicht ‚schmücken‘, sondern zuerst die Aufgabe erfüllen, dienlich zu sein. Sie sind keine Schaustücke, sondern Gebrauchsgegenstände fürs Leben. So wenig du im Werktag Lackstiefel trägst, solltest du polierte und überempfindliche Möbel in dein Haus stellen. Nur schlichte Möbel von guter Form und einwandfreier Herstellung haben dauernden Wert. Achte beim Kauf auf das Innere. Schau dir die Verarbeitung und die Anordnung der Fächer genau an. Erprobe die Türen. Zieh die Schübe heraus und laß dich nicht durch eine blendende Fassade täuschen!

Zur Form. Jedem Material wohnen Gesetze inne. Wer damit gestaltet, muß sie erfüllen und erfüllen; sie erkennen und danach formen heißt materialgerecht schaffen.

Einer Form muß man ansehen, wie sie entstand, und sie muß so entstehen, wie Werkzeug und Werkstoff es zulassen. Was sich ungezwungen mit dem Werkzeuge tun läßt, ist werkzeuggerecht. Eine Form soll dem Zweck des Gerätes entsprechen, soll sichtbar aber unaufdringlich zweckgerecht sein. Aus Material, Werkzeug und Zweck heraus ergibt sich sinnvoll die ‚richtige‘ Form des Gerätes. Wenn sich dazu mehrere Möglichkeiten anbieten, muß gewählt werden zwischen ihnen: Es gibt mehrere ‚schöne‘ Lösungen. Richtig und schön bleiben jedoch voneinander abhängig. Ein Gerät kann nicht schön sein, wenn es nicht zugleich ‚richtig‘ ist.

‚Schönheit‘ beruht nicht in einer hemmungslos gesteigerten Originalität, sondern im überzeugenden Zugleich von Geist, Zweck und Ebenmaß.

Wir wollen weder das ‚Alte‘ noch das ‚Neue‘, sondern das Wahre, Echte, Zweckmäßige. Die Gegenstände, die wir brauchen, sollen nicht krampfhaft etwas vorstellen wollen, sondern in ihrer zweckgebundenen Schönheit eine natürliche und gesunde Umgebung bilden.



Nicht nur in der Dichtung und Musik, sondern auch bei den Gebrauchsgeräten gibt es anspruchsvolle Kunstformen, Schlager und Volkslieder. Am schwierigsten ist es zweifellos, ein Volkslied zu finden.

Gestalt und Schmuck. Der Körperschmuck ist die früheste Art zu schmücken. Der Schmuck soll die Gestalt in ihrer Gliederung festlich fürs Auge erhöhen und darf nicht um seiner selbst willen da sein.

Der Schmuck muß mit der Form sinnvoll vereint sein und herauswachsen als etwas Selbstverständliches, das in Material und Arbeitstechnik ungekünstelt wirkt. Er darf sich nicht aufdrängen, sonst zerstört er die Form, der er dienen soll.

Material und Form können selber von höchstem Reiz sein und jeden weiteren Schmuck von sich aus abweisen. Justus Möser vor 160 Jahren: ‚Viel Putz ist immer ein Zeichen, daß irgendwo etwas fehlt, sei es nun im Kopfe oder im Zeuge.‘ –

Nietzsche: ‚Einfach und natürlich zu sein, ist das höchste und letzte Ziel der Kultur. Inzwischen wollen wir uns bestreben, uns zu bilden und zu formen, damit wir zuletzt vielleicht ins Einfache und Schöne zurückkommen.‘

Wahrheit, Echtheit, Anständigkeit und nicht nur Fragen des Materials, der Konstruktion und Funktion entscheiden letztlich

über Wert und Unwert der Dinge um uns. Es sind Eigenschaften (Tugenden!), die der Gestalter des Geräts, das Gerät selbst und der mit dem Gerät Lebende besitzen müssen.

Wir sollten uns daher vor Augen halten, daß diese Tugenden der eigentliche Maßstab des Urteils und der Urteilsschulung sind im Sinne einer Charaktererziehung.

Heinrich Greiß

Geschmackserziehung im Rahmen der Lehrerbildung

Daß nach Kriegsende die ‚Wohnkunde‘ ein besonderes Interesse fand, lag einmal am großen Bedarf des Neueinrichtens, zum andern an dem - nach langer Pause - freien Blick auf die Entwicklung im Ausland, der ein erhebliches Nachholen im Wohnbau wie im Hausgerät zur Folge hatte. Beides fand in dem Maße, wie alle Fachkräfte selber mit lebendig erneuter Orientierung am Aufbau teilnahmen, auch seinen Niederschlag in der Schularbeit. Was u. a. 1953 der ‚Deutsche Frauenring‘ forderte: das besondere Fach ‚Wohnkunde‘, fand sich mehr oder weniger betont in den Weisungen aller Schularten als Teil der Richtlinien zur bildnerischen Erziehung.

Zwar gab es in den meisten Reformplänen seit 1900, ausgesprochen dann nach 1918, das Stichwort einer ‚Pfleger der Wohnkultur‘, jedoch kann man von einer aktiven Hinwendung als zu einem eignen ‚Kapitel‘ der Bildungsarbeit erst nun sprechen, wo es nicht mehr am Rande erwähnt, sondern zumeist eigens überschrieben ist. So zeichnet sich auch allmählich ab, was zu einem planmäßigen Verfolg gehören kann und was nicht nur modisches Nebenbei, sondern echte Grundlage dieser Erziehungsaufgabe ist.

Die Lehrerbildung betrifft besonders die methodische Seite: An welchen konkreten Aufgaben läßt sich die Volksschuljugend (bis zum 15. Jahre!) zu einer gewissen Urteilsfähigkeit gegenüber der Umwelt erziehen?

Hans Frost (Flensburg) entwickelte in Heft 2/51 unter ‚Heimgestaltung‘ sowie im Handbuch, Bd. 1, unter ‚Gestaltung der engeren Umwelt‘ einen Plan und Weg, freilich nur für die höhere Schule. Er bedenkt einen methodischen Aufbau erst vom 14. Jahre an, weil dann erst die Lebensnähe dieser Fragen greifbar würde. Was für Schüler der höheren Schule zutreffen mag, gilt jedoch nicht für die Jungen und Mädchen der Volksschule, die dann schon die Schule verlassen, für konkrete Lebensfragen aufgeschlossener, eignem Verdienst und bald eignen Anschaffungen zugewandt und weitaus früher als ‚höhere Schüler‘ vor selbständige Entscheidungen gestellt.

Die Volksschule kann auf Übungen nicht verzichten, die den Blick und die Urteilsfähigkeit für das Wohnen und Sichkleiden stärken und bilden. Denn für 8 von 10 Jugendlichen, die im ‚Tertianeralter‘ ins Leben gehen, tut der Staat nichts mehr hinsichtlich gerade dieser so bedeutsamen Urteilsfähigkeit. Wohl ist er besorgt um berufsfachliche Förderung, aber Auge und Gefühl gehen gerade in diesem fruchtbarsten ‚Lehr‘-Alter auch der kulturellen Lebensprägung leer aus: Die Berufsschulen haben dafür ‚keine Zeit‘!

Vielfach wird behauptet, eine besondere Behandlung von Fragen der Umweltgestaltung sei überflüssig, wenn die Schüler im Volksschulalter beim eignen Gestalten, durch intensives Zeichnen-Malen, Plastizieren und Werken, ihr Form- und Farbgefühl gehörig schulten. Besser also in zwei Wochenstunden werken, als ‚darüber reden‘. Auf uns Kunsterzieher wirkt dieser Einwand gewiß zunächst bestrickend.

Er besteht dennoch zu Unrecht. Man kann feststellen, daß die gleichen Menschen, deren naive Bilder und Werkstücke uns entzückt haben, dann blind auf den Markt des fertigen Wohnrats hereinfallen, d. h. sich kaum anders verhalten als ‚Eingeborene‘, die ihre echten Schnitzereien leichthin gegen den Trödel der ‚weißen Kulturbringer‘ eintauschen. Die unbewußte Sicherheit im eignen Schaffen verbürgt keineswegs ein Urteil gegenüber ‚höher‘ erscheinenden Werten, weil zwischen deren

Echtheit und bloßer Schein-Mache nicht unterschieden zu werden vermag.

In unserer ‚zivilisierten‘ Welt gleicht die Menge der Käufer aber solchen ‚Primitiven‘, ja, sie steht unter deren Niveau, da sie, jenseits dieser Zivilisation auf sich gestellt, zu einer eigenen, gewachsenen Umwelt nicht mehr fähig wäre. Und sie steht vor einem ‚Markt‘, mit Dingen, die weit über der eignen, oft sehr dürftigen Gestaltungslage liegen. Es ist also ein Trugschluß, zu meinen, wer sich an einfachsten textilen, keramischen usw. Verfahren selbst versucht habe, wäre nun sozusagen auch ‚Kenner‘ der oft hochdifferenzierten Fertigung heutigen Wohnrats.

Tatsächlich ist die Kluft zwischen eigner Gestaltungslage und Nachempfindung, zwischen potentiell eigner Formkraft des Volkes und dem Formen-Angebot von hochqualifizierten Entwerfern heute viel größer als je in früheren Epochen.

Diese Kluft kann nur überbrückt werden durch eine Schulung der nachempfindenden bildnerischen Urteilskraft, die außer dem Malen und Werken in der Schule und in der Lehrerbildung zusätzlich gepflegt werden muß.

Es geht also um einen Vorgang des Bewußtwerdens und der Auseinandersetzung mit Maßstäben der Qualität, wobei ‚Mündigwerden‘ heißt: erkennen, was gut und was schlecht ist. Wenn wir die Volksschuljugend ‚bewahren‘ in dem Zustand eines naiven, vor-kritischen Verhaltens, täten wir ihr keinen Gefallen: Unsere Zeit verlangt wachere Köpfe!

Bei der Suche nach einem Aufbauplan, der unsern Volksschülern gemäß bliebe, kann man noch Seltsamkeiten finden. So enthält das Handbuch - Bd. 5: „Gestaltete Umwelt“ - gewiß vieles, aber kein Bildbeispiel zu Häusern, Wohnräumen, Möbeln, an das die Volksschule anknüpfen könnte. Nichts gegen Frank Lloyd Wright und Richard Neutra, jedoch: Sind nicht solche exklusiven Millionärs-Häuser (Abb. 21-25) ein völliges Mißverstehen der schulischen Grundlagen? Ist es nicht mit vielen Beispielen des Wohnrats ähnlich, die Schülern aus einfachen Verhältnissen keinen Anhalt geben können?

Andernfalls überläßt man gerade den größten Teil der Jugend, der die ‚nächsten‘ Käufer stellt, den unqualifizierten Beratern der gängigen Geschäfte, d. h. geht an den Ernst-Fällen des Entscheidens vorbei.

Noch muß also in der Lehrerbildung selber gesucht werden, wie planmäßig vorgefahren werden kann, um Formqualitäten sehen und unterscheiden zu lehren, z. B. beginnend mit Übungen im vergleichenden Beschreiben (Wort und Zeichnung) von Gläsern, Tassen, Krügen und vielerlei Hausrat sonst. Anleitungen dazu bieten:

Dr. Kornmann ‚Zur Formgebung der häuslichen Umwelt‘ Heft 3/57 / Dr. Häger ‚Natur- und Kunstformen‘ (Zusammenhangs- und Endungsprobleme) 6/55 / Herrmann ‚Kokosnußpraxis‘ 1/56 / Parnitzke ‚Kiste und Faß‘ 4/52 / Gollwitzer ‚Kultur im Alltag‘ (Sonderschrift, dgl. in ‚Die Kunst als Zeichen‘, Chr. Kaiser Verlag 58) / Dixel ‚Hausgerät, das nicht veraltet‘ (Maier Ravensburg) / E. Augst ‚Das deutsche Möbel‘ / Frieling-Auer ‚Mensch, Farbe, Raum‘.

Während meist ‚Zeitgemäßes‘ nur suggestiv nahegebracht wird, gehen die genannten Autoren auf elementare Begriffe ein (Rahmung, Endungsgestaltung, Zusammenhang von Werk- und Schmuckform usw.).

In der Lehrerbildung ist auch ein Überblick über die Ent-

wicklungsgeschichte des wichtigsten Hausrates nötig und möglich: Er liefert formkundliche Grundlagen und ergänzt das Geschichtsbild nach seiten der grundständigen Sachgüter (Kulturkunde).

Referate darüber sind ohnedies nicht Selbstzweck; wir zielen damit gleichzeitig auf Anschauungsmaterial für die Schulpraxis. So wurde von Studierenden je ein Schaubogen (70 zu 95 cm) für Wechselrahmen mit Zeichnungen, Bildausschnitten oder eigenen Fotos geklebt und mit Kurztexten versehen:

Entwicklung von Truhe, Schrank, Tisch, Bett (je 1 Bogen) / Neue Möbelformen / Raumsparende Möbel / Moderne Küchen / Unterteilung von großen Räumen / Die Mansarde / Tapeten / Vorhänge / Vorgetäushtes Handwerk und ehrliche Industrieform / Warum ist das Kitsch? / Formwandel einiger Industrieformen (Nähmaschine, Fernsprecher, Auto, Schreibmaschine, Mikroskop) / Porzellan / Keramik / Glas / Bestecke / Farbkultur in der Kleidung - Was steht mir? (Teint, Haar- und Kleidfarben).

Solche Schaubögen sollen anleiten, ähnliche in der Schule zu fertigen oder von Schülern zusammenstellen zu lassen.

Grundverhalte farbigen Abstimmens wurden anhand der Kombinationen 'Blumenstrauß : Vase : Tisch : Wand' (Heft 5/55 m. Farbtabelle) erarbeitet, ein dreiteiliger Vergleichsstand für Vasen, Tapeten und echte Blumensträuße wurde gebaut (s. Handbuch - Bd. 1, S. 376).

Um einen Modellfall zu schaffen, wie er beim Einkauf von Tapeten, Gardinen, Teppichen und Möbeln vorliegt, wo der Käufer meist einzelnes aussucht, aber nicht selbst Farben und Muster setzt, haben wir Klebebilder einer Wohnraumwand hergestellt aus Resten, Proben, Ausschnitten, mit denen nur eine Wand (Tapete) mit Fenster (Vorhang), Fußboden (Teppich) darunter, und darauf einige farbige Möbel in Einfachsticht farbig abzustimmen waren. Das konnten sogar Landschulkinder auffassen und sinnvoll lösen.

Hieran schlossen sich Raummodelle aus quer halbierten Schuh-Kartons, mit vielerlei Material im Eigenbau ausgestattet. Auch diese Aufgabe gaben Studierende im Landschulpraktikum

an Schüler des letzten Schuljahrs erfolgreich weiter. Aus solchen Übungen gingen schließlich auch Examensarbeiten hervor: Peter Profé, 1956, 'Wohnkultur als Unterrichtsstoff in der Volksschule', mit zerlegbarem Wohnraum-Modell 1:15, dessen Einrichtung in drei verschiedenen Farbstellungen durch einfaches Umstecken ausgewechselt und beurteilt werden kann. Ferner Karen Sabrow, 1957, 'Sitzmöbel als Ausdruck der Zeit', worin jeweils bildhaft Stuhl oder Sessel konfrontiert wird mit der Außen- und Innenarchitektur und dem Kostüm der Stilepochen, reich ergänzt durch eigne Zeichnungen nach historischen Beispielen.

Wertvoll daran, daß die Bildsammlung zugleich dem größeren Rahmen des Geschichtsunterrichts dient. Denn auch die Volksschule vermittelt Kulturbilder, und am Hausrat läßt sich sinnvoll eine Ahnung vom unterschiedlichen Lebensgefühl etwa eines Menschen im Barock oder im Biedermeier vermitteln.

Die enge Verbindung zwischen anschaulicher Kulturkunde mit den Forderungen heutiger Lebensgestaltung ist ja das besondere Prinzip der Volksschule.

Darum sind auch Übungen im Rahmen und Hängen von Bildern, Modernisieren und rechten Stellen von Möbeln sowie das Abstimmen von Hemd und Binder zum Anzug, von Bluse zu Rock und Schuh konkrete Aufgaben (auch im Papiermodell) für die Studierenden.

Es geht ferner darum, den jungen Landlehrer vorzubilden, daß er den farbigen Anstrich seiner Schulräume selber bestimmen kann und nicht dem dörflichen Handwerker überläßt. Lehrreich hierfür war, daß Studierende zwei Aufenthaltsräume in der PH selbst strichen: um zu erfahren, wie anders Wandfarbe in großer Fläche als im kleinen Entwurf wirkt.

Endlich müssen die künftigen Lehrerinnen und Lehrer bei Führungen durch gute Geschäfte mit beispielhaften Erzeugnissen unserer besten Formgestalter bekannt gemacht werden, da sie, oft aus kleinen Provinzorten stammend, gar nicht wissen, was es heute schon gibt an vorbildlichen Lösungen. Sie müssen auch auf diesem Gebiet die Quellen kennen, d. h. die geistigen Kräfte, die das Gesicht unserer Zeit sinnhaft-anschaulich gestalten helfen.

Zum Takt im Fall Wohnung

Nach dem ersten Weltkrieg, noch bevor Bruno Tauts „Die Frau als Schöpferin“ zur Demontage all des Gründerzeitzeitsinns an Möbeln aufrief, wie es noch die meisten Wohnungen „schmückte“, war uns jungen Dachsen im Lehramt die Parole „Kampf dem Kitsch“ etwas Selbstverständliches. Zumindest hatten vier Frontjahre eine Neubewertung reifen lassen; das Bedürfnis, was überhaupt echtes Wohnen bedeuten könne, war mächtig angewachsen aus vielfachen Notlagen, Erfahrungen und Vergleichen rund in Europa.

Die Thematik, für die es schon beträchtlichen Anhalt gab (Werkbundschriften, Dürerbundflugblätter, die „Beiträge zur Geschmacksbildung“ von F. Lindemann, 1917, usw.), zündete bei den 16- bis 18jährigen Schülern sehr lebhaft. Kartons mit „abgeräumten“ Nippesfiguren der „Vertikos“, Hausgreueln und Kugel- und Muschelaufsätzen mehrten sich munter. Bis dann eines Tages die ersten Väter Verwahrung einlegten und ich Mühe hatte, das „unter der Hand“ zu bereinigen, ohne daß Amtswege und Ersatzklagen folgten. Ein paar der stimmlichsten kamen sogar — was ich kaum erwartet hatte — eines Tages wieder. Mitgegebene Dürerbundblätter hatten sie bekehrt und still gemacht.

Manche Brücke zu „Ehemaligen“ entstand aus dem „gehabten“ Unterricht, keine aber dauerhafter als diejenige, deren Pfeiler durch die „Wohnkunde“ gesetzt waren; sie hielt bis nach Chicago, Sao Paulo und Kapstadt hinüber. Ein Bedauern verblieb, daß ein mit den „Deutschen Werkstätten“ verhandeltes Exposé zu einem Lehrfilm, worin ich zwei Familien zusammenführte, in Wohnungen, die Beispiel und Gegenbeispiel darstellten, u. a. daran scheiterte, daß der Tonfilm erst später kam, d. h. die notwendig lebenden Kontrastgespräche keine ersatzmäßigen Untertitel vertrugen. Solch Film wäre heute noch wünschenswert; Personifizierung und Handlung sagen bekanntlich mehr als bloße „Objektdarstellungen“. Auch steht nach wie vor eine drastisch-schlichte „Wohnkunde“ (schon Volksschülern faßlich) aus. Anglo-Amerika und Skandinavien haben da mehr unternommen, weil sie „civilisation“ mit Werden und Wesen des Hausgeräts beginnen lassen und nicht „Kultur“ auf einen Sonderthron setzen, der über die Grundbedürfnisse hinwegsieht. Wir sind erst dabei, den Geschichtsbüchern ein wenig Kunst- und Kulturgeschichte anzugliedern. Das Feld der nicht-musealen, werktäglichen

Umwelt ist nur im „Hauswerk“ der Mädchen, aber vorwiegend wirtschafts-ökonomisch zureichend bestellt.

In der Praxis der Urteilsschulung besteht leider kaum die Anknüpfung an die erste Bewegung dazu (vor 1914) und an die zweite (ab 1918), d. h. es wird manches mühsam neu entdeckt, was schon instruktiv angelegt war, ein Vorgang, der nicht vereinzelt dasteht in unserem Bereich, wo das „Künstler bilde, rede nicht“ so manchem Kollegen Mund und Feder verschloß (und verschleißt), womit dann leider der didaktischen Fachtradition wenig Atem verblieb (in großem Kontrast zu den „sprechenden“ Fächern). —

Die Wohnwelten sind so vielschichtig wie die Lebensformen der heutigen „Gesellschaft“, die nicht nach Klassen, Ständen, Berufen und Ämtern einteilbar ist, um zuständig angemessenen Hausrat bestimmen zu können. Zwischen dem baren Luxus und dem bloßen Aufbrauchen ererbter Reste gibt es nirgend das „Formschöne an sich“. Es gibt Bindungen, Verschränkungen, Rücksichten auf vielerlei, wovon das „Ansehen“, das man sich schaffen möchte, auch ein Teil ist. „Trieblagen, Bedürfnisse, Emotionen. Affekte, Stimmungen, Gemütslagen, Wallungen sind im Einklang oder im Widerstreit mit Urteilen, Erwägungen, Gedanken, begründeten Absichten“ (Graf Solms) wie bei jeder „Gesellung“. Denn das Wohnen ist keine rein individuelle Konzeption, da es die Partnerschaft der Familie und ihrer weiteren Kreise umfaßt, ein Werden und Geschehen einbegreift und die heute 20-jährigen in ihrem „Wohnleib“ wie im ganzen Lebenszuschnitt mitverwandelt — vorerst unübersehbar, wie es nach 50 Jahren ausgeht. Das weiß jeder, der solche Spanne selber durchlebte, auch, wer nicht durch Kriegseinwirkung vor völligen Neubeginn gestellt wurde. Jedoch hat solche Not auch ihr Gutes gehabt; es ist bei uns durch den Zwang der Erneuerung des Planen aktiver und bewußter geworden, es hat die Zeit der Behelfe dem Wunschen schärfere Impulse gegeben, die das Gerüst einer „Lehre“ mehr gefördert haben, als es Jahrzehnte eines geruhsamen Dahinlebens zeitigen konnten.

Daran nimmt auch die heutige Jugend noch teil; das ist die besondere Chance zu wirksamen „Formgesprächen“. Zum „Takt“ in den Wohnfragen aber gehört nach wie vor, beides zu bedenken: die leichte „Aufwühlbarkeit“ der Jugend — bis zur Aggression gegen die Eltern! — und den „langsam fliegenden Pfeil der Schönheit“ (und der bleibenden Wahrheit von Bildungserlebnissen), wozu schon Erich Rhein im ersten „Kunst und Jugend“-Heft (1951) sprach.

Praxis der Landschule

Folgende Erfahrungen wurden in einer zweiklassigen Landschule in Holstein gemacht.

Zur Verfügung standen die üblichen zwei Wochenstunden im Zeichnen. Unterrichtet wurden 30 bis 40 Kinder der Oberstufe (5. bis 9. Schuljahr) in einem Raum zur gleichen Zeit am selben Stoff. Die Zehn- bis Zwölfjährigen konnten noch keine aktive Beurteilung bringen, wuchsen aber in den Zweijahreskurs hinein. Dieser wurde immer wieder durch Zeichnen, Malen usw. unterbrochen, damit die Schüler nicht am Stoff ermüdeten.

Als Unterrichtsmittel wurden benutzt: Schmalfilmgerät der Kreisbildstelle, Episkop (wegen des für hiesige Verhältnisse hohen Preises von fünf Landschulen gemeinsam gekauft), mehrere Hundert Warenhausprospekte (immer einer für jeden Schüler), Einzelprospekte vieler Firmen für Aushang und Episkop, Tapetenabschnitte aus der Drogerie, Tapetenbücher von den bedeutsamen Firmen, Glas-Entwicklungsreihe vom Kölbl bis zum Weinglas mit echten Modellen, Fertigungstafel für Bestecke, gute Vasen für die Tische der Schüler und Lehrer (verbucht unter 'Anschauungsmaterial für den Kunstunterricht'), Kunststoff-Tischdecken für eine Klasse (von Firma überlassen), Kunststofffolien zur Anschauung und Verarbeitung in Modellen, bedruckte Stoffe, Bilder aus Zeitschriften und Werkfotos.

Die Darbietung führte vom Tischgerät (Steingut, Porzellan, Glas usw.) über Lampen, Teppiche, Möbel bis zum Gesamt-raum. Manches griff dabei ineinander. Vieles konnte nur im

Bild gezeigt werden, anderes konnte durch Mitbringen, Besuch in Geschäft und Werkstatt, Firmenausstellung in der Schule oder Besuch im Privathause bei praktischem Tun (Tisch decken, Blumen ordnen, Möbel stellen) 'begriffen' werden. Modell-Zimmerwände wurden durch Aufkleben ausgeschnittener Möbel hergestellt, Schuhkarton-Wohnraummodelle gebastelt. Vasen wurden selbst getöpft (Aufbauverfahren) usw. Grundsätzlich, wo es ging: Erfassen durch eigene Arbeit ist besser als Nur-Anschauung.

Zur Einarbeit dienten die vier Forderungen des Deutschen Werkbundes: zweckmäßig, materialgerecht, formvollendet, aus dem Geiste unserer Zeit. Die beiden ersten Kriterien wurden allgemein schnell erarbeitet. Ein Verhältnis zur Formvollendung war nur durch ständiges vergleichendes Betrachten erreichbar. Die letzte Forderung mußte vom Lehrer erklärt



Oben: Handwerkern — hier dem Töpfer — zuschauen, das bleibt ein stets lebhaft wirkender Blick in das Werden von Formen; er sollte stets wahrgenommen werden!

Unten: Schon Lichtwark nannte mit Recht das Blumen-Aufstellen eine bedeutsame häusliche Kunstübung; es gibt viele Grade darin, die tätig erprobt sein wollen.



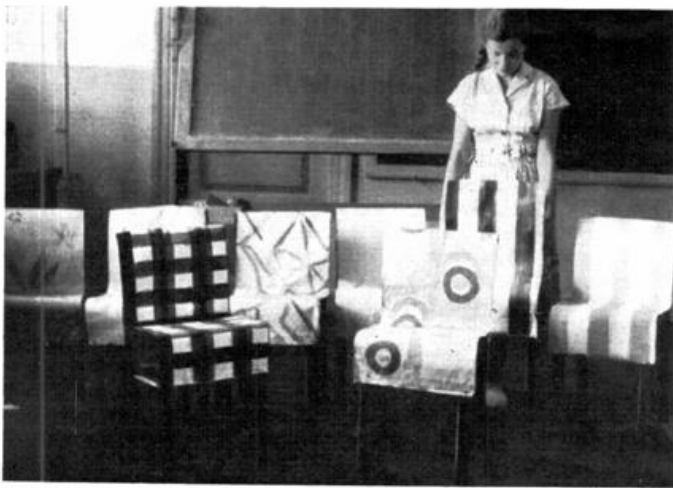
Oben: Beurteilung von Vasen. Wenn derart 'Gegenstände des Unterrichts' in der Mitte stehen, ist unschwer das Schülergespräch entzündet und findet selber zur ersten Begriffs-Ordnung.

Unten: Beurteilung von Tischbestecken. Sie wollen natürlich in die Hand genommen werden. Auch hier führen die Dinge selber zu manchen Einsichten. Daß zwei zusammengedrückte Tische mit ihrer Rahmung störend mitreden, sei Hinweis darauf, daß 'Schautisch'-flächen besser 'bündig' enden.

und häufig von neuem und auf vielen Gebieten (Neubauten, Autoformen, Flugzeugformen usw.) angesprochen werden. Gegenbeispiele ließen sich bei Mitgebrachtem (Vorsicht!) und in Abbildungen finden. Alte Baugreuel in Nachbarstädten wurden bei Fahrten besprochen.

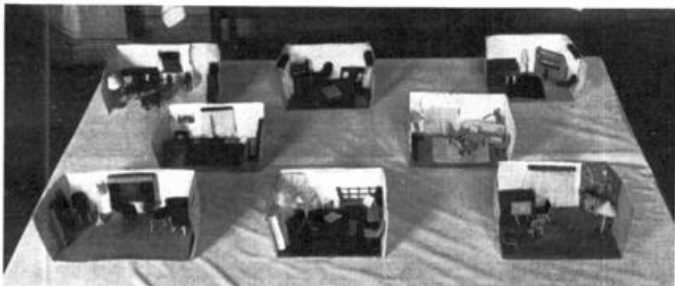
Die Schüler wirkten auf das Elternhaus ein. Fragen wurden bei Elternversammlungen und in Privatgesprächen geklärt. Nur durch sehr taktvolle Art der Darbietung können in kleinen Orten Wohnkulturfragen behandelt werden, da Anonymität entfällt. Kindern mußte eingeprägt werden, daß im Elternhause alles in bester Absicht, oft unter finanziellen Opfern, erworben war und die Andenken an Verstorbene, Gefallene, an die verlorene Heimat oder Heimstätte zu achten wären. Ansässige Kaufleute stellten vom Lehrer Ausgesuchtes in der Schule aus und fühlten sich dadurch nicht übergangen.

Endergebnis: Normal begabte Abgänger des 8. und 9. Schuljahres waren in den meisten Fällen nach dem Zweijahreskurs



Oben: Stoffmuster zu Sitz und Lehne ‚abwägen‘ ist zuerst eine Schulung im funktionellen Sehen; auch wenn die Schulstühle etwas sperrige Gerüste sind. Unten: Vor Tapetenbahnen läßt sich manche Farbwirkung drastisch ablesen. Leise und geschwätzige Gründe tragen oder aber stören, was davor gehalten wird.

(den sie in der gesamten Oberstufenzeit zweimal mitbekamen) durchaus in der Lage, Wert und Unwert an Haus- und Wohnrat zu unterscheiden. Wie weit das mitgegebene Bewußtsein, daß zum Einrichten einer anständigen Wohnung nicht der große Geldbeutel, sondern ein klares Auge Voraussetzung ist, sich im Leben dann bewährt, ist im vorliegenden Falle noch nicht nachzuprüfen. Allerdings kommt jeder abgehende Volksschüler wesentlich früher zum Geldverdienen und Geldausgeben als der Mittel- und Oberschüler. Die Berufsschule, die nun eigentlich die weitere Ausbildung und Ausweitung vornehmen müßte, krankt an vielen Dingen und gibt praktisch auch im vorliegenden Falle leider kaum nennenswerte Ergänzungen.



Die Zimmer im Schuhkarton, daß sind überall herstellbare ‚Puppenstuben‘, an denen sich vieles klären läßt. Die Schüler selber werden zu schärfsten Kritikern dabei.

Flur-Bereinigung und ‚Treppen‘-Reinigung

Die Skizzen, in Heft 4/55 schon einmal gebracht, seien nochmals angesprochen. Weniger wegen des Kontrastes von A zu B; denn es gibt wohl keine neuen Schul-Flure, die nicht in dieser Hinsicht ‚bereinigt‘ werden. Außer eingebauten Vitrinen auch Schau-Wandflächen vorzusehen, gehört bereits zur sinnvollen Bauplanung. C sollte darauf hinweisen, daß anstelle

Aus dem ‚Hausrat des Siedlers‘, Landesgewerbemuseum Stuttgart 1937:

Eine Haushaltung muß nicht von Anfang an komplett sein; es bereitet viel Freude, sich Dinge auch nach und nach anzuschaffen. Es ist richtiger, zu sparen, bis man ein in der Qualität besseres, dafür auch entsprechend teureres Stück erwerben kann, als daß man nur aus dem Wunsch heraus, ‚komplett‘ zu sein, zu minderwertiger Ware greift.

Möbel sind keine Schaustücke, sondern Gebrauchsgegenstände fürs Leben. Sowenig Du im Alltag Lackstiefel trägst, sollst Du polierte und überempfindliche Möbel in Deine Wohnung stellen.

In der Wohnung soll nicht die Modellaune irgendeines Musterzeichners oder Möbelfabrikanten zum Ausdruck kommen, sondern die Gesinnung ihres Bewohners.

Berücksichtige bei der Beschaffung Deiner Einrichtung Deine Lebenshaltung und Dein Einkommen. Bleibe wahr und schlicht, auch wenn es sich um Deine Umgebung handelt. Hast Du keine Villa, dann soll Deine Wohnung auch kein Salon sein.

Nur schlichte Möbel von guter Form und von einwandfreier Bearbeitung haben dauernden Wert.

Wenn anstelle unpraktischer Stilmöbel der 80er Jahre heute überladene, hochglanzpolierte Prunkstücke aus sogenannten Edelhölzern getreten sind, so ist das für die Wohnkultur nicht entscheidend, sondern im Grunde gleich geschmacklos.

Wohnen heißt, in seinen Räumen Behagen und Sammlung finden.

Überflüssiger Tand belastet Dich zeitlebens mit seiner Pflege und nimmt Raum weg. Es gibt auch einen ‚Götzendienst‘ der Hausfrau mit dem Staubtuch in den Händen, der Kraft und Zeit an falscher Stelle verbraucht.

Wir sind zu arm, um Schund zu kaufen; denn es ist unwirtschaftlich, große Summen von Volksvermögen an minderwertige Ware zu verschleudern. Dulde keine kitschigen Nachahmungen in Deiner Wohnung. Auch Dein Heim schmuck sei maßvoll. Es gibt heute auch für wenig Geld ausgezeichneten Wandschmuck von hohem künstlerischem Wert in Form von Holzschnitten, Radierungen und anderen guten Drucken zu kaufen, so daß Du durchaus nicht auf Minderwertiges angewiesen bist.

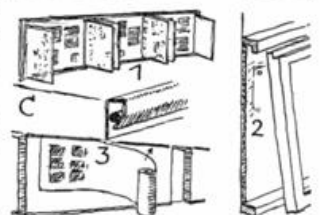
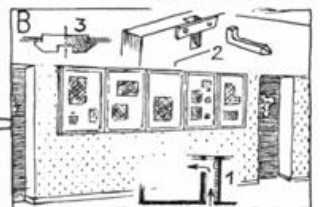
von Wechselrahmen-an-Haken Einbau-Rahmen mit aufklappbaren Flügeln zweckmäßiger sind (1), aber auch Rahmen zum Einstellen den Vorzug hätten (2). Gelegentlichen Ausstellungszwecken können durchlaufende Einschub-Leisten (3) dienen, in die man ganze Packpapierbahnen (mit Schülerarbeiten darauf), auch Gemeinschaftsmalereien, einschieben kann.

‚Treppen‘-Reinigung, das soll hier vor allem noch einmal ‚zitiert‘ werden: D zu E!

Die chaotische ‚Raum-Treppen‘-Wirkung bei D ist im Prinzip überall dort zu finden, wo die aufgestellten oder hängenden Dinge nach Willkür Höhen-Stufen bilden, so daß sich solche Schichtung am aufrechten Menschen spiegelt: Er kommt sich selber quergestreift vor.

Daß beim Einrichten eines Zimmers das Maß-Halten nach wenigen Höhen-Stufen von entscheidender Bedeutung ist, sollte schon bei Entwürfen (Modellen) zur Sprache kommen. Wo keine besonderen Gründe vorliegen, sollten wenige ‚natürliche‘ Höhen ausreichen. Die Sitzmöbel ergeben die erste ‚Treppen‘-Stufe, Tischflächen eine zweite, der relativ zugeordnet sein kann, was als niedere Behälter die Wand besetzt oder auch frei steht: als gliedernde ‚Barriere‘.

Räume, die darüber hinaus freie Wände (und Fenster) bieten, haben eine wohlthuende Weite. In E blieb das Fenster schmal, weil das gleiche Gewände wie bei D gemeint war, um die radikale ‚Treppen‘-Reinigung durch den Abbau des wilden Höhengeländes zu veranschaulichen. Zu ergänzen wäre: Noch mehr Atemraum haben die Wände bei Tapeten, die ganz hochgeführt sind, also selber keine ‚Treppe‘ bilden. — Ist schon die Raum-Verdrängung aller voluminösen Dinge ein eigenes Problem, so ist es noch besonders mit ihrer Höhenstufung gegeben, weshalb in sich getreppte Schränke oder solche im Handtuchformat schlimmste Störenfriede sein können. P.



Stadt und Wohnung

(aus dem Katalog-Band 'Deutschland' der Brüsseler 'Expo')

... Man kann aber nicht vom modernen Bauen und Wohnen sprechen, ohne den Gedanken des 'Organischen' zu erwähnen, der seine stärksten Vertreter in dem greisen amerikanischen Architekten Frank Lloyd Wright hat und dessen namhafteste Vorkämpfer in Deutschland der Architekt und Kulturphilosoph Hugo Häring und der mit einer ungemein lebendigen Gestaltungskraft begabte Architekt Hans Scharoun sind. Hugo Häring, der übrigens jahrelang in Atelieregemeinschaft mit Mies van der Rohe gearbeitet hat, bezeichnet selbst die Kunst von Mies van der Rohe als die moderne Ausprägung des Begriffs der auf der Geometrie aufgebauten 'Architektur'. Er sieht diesen Begriff in der griechischen Architektur, in der Renaissance und im Klassizismus, während er eine zweite Entwicklungslinie über Gotik und Barock zu der von ihm vertretenen, den Raum als Organ des Umschließens und Bergens begreifenden Gestaltungsweise sieht.

Aus diesem Gedanken ergibt sich eine starke Differenziertheit in der Gliederung und Ausbildung von Räumen: Schräge und gebogene Wände geben Richtungen, Begrenzungen oder Höhlungen; im ganzen - gegenüber der vereinfachenden geometrischen Klarheit des klassischen Formprinzips - ebenso lebendige wie der Norm unzugängliche Gebilde.

Deshalb ist der Massen-Wohnbedarf weniger ein Feld dieser Differenzierungen als das private Wohnhaus. Denn der allgemeine Wohnungsbau muß das für viele Gültige, also den brauchbaren Typ für die Normalanforderungen, suchen, er muß die wohntechnische und hygienische Norm im Sinne Gropius' und Tessenows zugrunde legen. Das Individuelle, die besondere Schattierung des Wohngefühls und der Wohnwünsche, hat sein Wirkfeld im Eigenhausbau.

Dabei spielen immer wieder Gedanken aus dem Eigenhausbau in den allgemeinen Wohnungsbau hinüber. So die Reduzierung des Mobiliars auf den ganz persönlichen, eigenen Hausrat der Sitz- und Liegemöbel. Alle Behältermöbel könnten in Schrankwänden oder Schrankfluren eingebaut werden. Allmählich wird dieser Gedanke immer mehr Fuß fassen, ebenso wie trotz jahrzehntelangen Beharrens der Möbelindustrie auf den sogenannten Garnituren allmählich das Einzelmöbel sich den Markt erobert hat.

Abgesehen von der größeren Freizügigkeit des Käufers, der nun wieder seinen Hausrat nach seinem Bedarf und nicht nach dem festgelegten Schema von Schlafzimmer-, Eßzimmer- und 'Herrenzimmer'-Garnituren erwerben kann, ist das Einzelmöbel, wenn ihm die ganze Aufmerksamkeit eines Produzenten zugewandt wird, weniger anfällig gegen eine Gefahr, der ein jahrzehntelanger Kampf galt: gegen den Kitsch.

Denn die 'Garnitur' ist fast eine feste Bindung mit diesem Begriff eingegangen, weil sie allzusehr dem falsch Bedeutungsvollen, der unzulänglichen Gesamtrepräsentation, zuneigt.

Kitsch ist nicht nur das Lächerliche, das Abwegige, sondern alles auf irgendeine Weise Ungemäße. Schließlich steht bei näherem Hinsehen die ganze Skala des menschlichen Verhältnisses zur Umgebung, zu den nützlichen und dienenden Geräten, das richtige Maß der Wirkung und der Wirkungsabsichten zur Debatte.

Diese Skala war seit etwa 1860 vollkommen in Unordnung geraten, und deshalb gab es in der um die Jahrhundertwende einsetzenden Erneuerungsbewegung kein Ding, das der Mühe unwert gewesen wäre: vom Löffel angefangen über Geschirr, Stuhl, Tisch, Vase, Stoff und Tapete. Es war von Anfang an klar, daß es dabei weitgehend um Sauberkeit der Herstellung, um handwerkliche Qualität und Qualitätsgesinnung ging.

Wenn die reichen Römer die geheiligten Giebel der griechischen Tempel zum Schmucke ihrer privaten Luxusvillen degradierten, so haben sie das ihnen zustehende Maß verlassen. Sie haben sich ange-maßt, was ihnen nicht zukommt. So ist vom Kitsch zum Frevel kein allzu weiter Schritt.

Bestimmte Grundforderungen stellen wir an jedes Ding, vorab die vollendete Gebrauchsfähigkeit, die sich in der Geschichte der gesunden Gestaltung stets mit Wohlgefälligkeit verbunden hat.

Ein gewisser ersichtlicher Wert soll und darf auch jenen Gebrauchsgegenständen eignen, die nicht auf begrenzte Dauer und raschen Verschleiß angelegt sind. Hier verbinden sich Nützlichkeitsforderungen mit solchen sinnlicher Anschauung, Gefühls- und überationalen Wertbegriffen in einer ganz bestimmten Ordnung. Immer wenn diese Wertordnung gestört ist, wenn sich einer der Wünsche in falscher Weise auf Kosten der anderen hervordrängt, wird Kitsch geboren.

Das Kennzeichen des Kitsches von 1907, dem Jahre der Werkbundgründung, die eine Kampfansage gegen den Kitsch bedeutete, und das des Kitsches von 1958 ist gleichgeblieben: Dinge mit einem verkehrten Anspruch auf Wirkung, auf zu hoch gegriffene Repräsentation, in einer minderwertigen Ausführung herzustellen, einer Machart also, die dem äußeren Anspruch nicht entspricht, oder für Zwecke, welche in Wirklichkeit einen viel geringeren Formaufwand verlangen oder - besser sogar - nur erlauben.

Man kann natürlich über die Grenzen der Bescheidenheit diskutieren und hat es auch getan. Aber schließlich gibt es im Verhalten der Menschen untereinander jene selbstverständliche Wohlanständigkeit, die unser Zusammenleben regelt und angenehm macht. In dieser Wohlanständigkeit der Wahl und Gestaltung unserer Geräte, in der bescheidenen, aber würdigen Atmosphäre unseres häuslichen Alltags liegt schließlich auch ein soziales und demokratisches Element.

Weit entfernt von Selbstzufriedenheit über das Erreichte, dürfen wir doch feststellen, daß die Arbeit eines halben Jahrhunderts trotz aller Kriegsunterbrechung, Krisen, zeitweiliger Irrtümer und gelegentlicher Überspitzen unsere Umwelt grundlegend umgeformt hat.

Heute ist es für den Verbraucher, der einen wachen Sinn und ein echtes Verhältnis zu Wohnrat und Gerät hat, möglich, in wenigen Tagen, ja Stunden, alle Dinge des Gebrauchs zusammenzustellen aus laufenden Produktionen und Lagerbeständen von Qualitätswaren, wobei Qualität alle Merkmale richtiger Beschaffenheit umfaßt: Werkstoff, Herstellungsweise und Form.

Es mag sein, daß, wenn man sich von Zeit zu Zeit in Ausstellungen dieser Qualität vergewissert und den Alltag in edler Anständigkeit darbietet oder die Hilfen zeigt, die die heutige Produktion dem Menschen dazu bietet, wenig Sensationelles sichtbar wird. Aber schließlich geht es allen, die dem menschlichen Leben dienen, dem täglichen Gebrauch, seinen Notwendigkeiten und seiner Würde, nicht um das Sensationelle, sondern um das selbstverständliche Gute - um das Humane.

Von der Expo Brüssel 1958

1. Zimmer der größeren Kinder in der 100-qm-Wohnung für eine 6köpfige Familie (mit Hauptwohnraum / Elternschlafzimmer / Kleinkinderzimmer / Zimmer der großen Kinder / Küche und Abstellraum): Die Regalwand - Regal: Fa. Holzäpfel, Ebhausen, Wittbg. / Stuhl: H. Meyer, Brockel-Bremen / Vasen: Dr. Ungewiß / Teekanne: Fachschule Selb / Vorhang: Gebr. Storck, Krefeld / Teppich: Vorwerk, Wuppertal.

OSIR. Haake, Rotenburg, (s. auch S. 178) schreibt dazu: Dem Kunstszierher am kleinen Ort bieten sich zuweilen Möglichkeiten, in handwerkliche Gestaltungsvorhaben einzugreifen. Der in diesem Zimmer auf der Brüsseler Expo stehende Binsstuhl des jungen Drechslermeisters Heinrich Meyer aus dem Kreis Rotenburg, ist das Ergebnis einer solchen Zusammenarbeit. Bei der großen Zahl ländlicher Gymnasien, Mittel- und Volksschulen stellen vorbildliche Werkstätten eine oft unentbehrliche Hilfe dar (gegenüber den Museen, Ausstellungen, Geschäften der Großstädte).



2. Der große, zentral gelegene Wohnraum aus der vorgenannten (gegenüber unten) Zimmergruppe. Sessel: Walter Knoll, Herrenberg / Tisch: Kauffeld, Bielefeld / Wandbehang: Frau Kadow, Krefeld / Teppiche: Vorwerk, Wuppertal / DLW-Linoleum, Bietigheim.



Vom Zweck des Deutschen Werkbundes

Soll auf die Frage nach dem Zweck des Deutschen Werkbundes eine recht leicht faßliche Antwort gegeben werden, so mag sie etwa so lauten: Er arbeitet daran, die Einsicht zu verbreiten, daß es nicht nur unanständig, sondern auch dumm ist, seiner Hände Arbeit lieblos, auf den Schein hin zu machen. Das eigentlich ist es, was der Werkbund will, und wer meint, das sei zu wenig oder allzu bescheiden, der gehört nicht hinein und kann nicht mitmachen, sondern der hat es nötig, erst bearbeitet zu werden.

Lieblose Arbeit vermeiden, das heißt nämlich soviel wie: das ganze Können und alle Kräfte in die Arbeit legen, denn vorher hat Liebe sich nicht genug getan.

Wirtschaftlicher ebenso wie geistiger Wohlstand müßte dem Volk erblühen, das dauernd die Kraft hätte, unbeirrt durch die vorübergehenden Erfolge einer gewissenlosen Gewandtheit, überall solche Gesinnung zu betätigen. Vergeudung von Zeit und Kraft und Material muß erkannt werden in der Arbeit an Dingen und Werken, die schlechter sind, als sie scheinen wollen, und die also enttäuschen müssen.

Wir wollen der wertvollen Arbeit den Weg ebnen, dem Minderwertigen überall das Hochwertige entgegenstellen, den Begriff der Wertigkeit einhämmern, bis er zur Selbstverständlichkeit wird, so daß kein rechter Deutscher sich daran vorbeidrücken kann, ohne sich in seinem Gewissen beschämt zu fühlen.

Richard Riemerschmid 1928

3. Blick in die Junggesellenwohnung des Pavillons 3 - 30 qm mit dem hier gezeigten Wohnraum, dazu Schlafnische, Küchen- und Badezimmer. WK-Anbauschränke / Tisch: Tecta-Möbel, Lavenförde a. d. Weser / Stühle: Eugen Schmidt, Dormstadt / Gläser: Peill-Düren und Josephinenhütte / Vorhang: Habig-Herdecke (Ruhr) / Teppich: De-WeTex, München-Wolfratshausen.



Die drei Druckstöcke ließ uns freundlichst der Verlag von „Kunst und Handwerk“ aus seinem Heft 4/58, das u. a. weitere Aufnahmen aus Brüssel enthält (siehe Hinweis in Heft 3/58 auf diese bestens informierende Fachschrift: Hamburg 20; 7 Ausgaben im Jahr zus. 17,50 DM).

Geschmackvolle Dinge?

Etwas kosten, abschmecken, delikate finden, von Speisen übertragen auf Sichtbares, das bezieht sich auf das Vermögen, unterscheiden und wählen zu können, ausgedrückt auch durch das Fingerspitzengefühl im Umgang mit Menschen und Dingen. Die Kehrseite ist der Degout vor Eklem, das Nase-rümpfen und Betroffenheit vor Tolpatschigkeit, die als Elefant ins Porzellan tritt: aus Mangel an Gefühl vor empfindlichen Situationen.

Den Menschen von Geschmack, Distinktion und Takt hob besonders das 18. Jh. aus der 'gemeinen Menge' heraus, nicht ohne zugleich im 'Zurück zur Natur' die naive Ursprünglichkeit zu preisen. Gegenüber dem sentimentalischen Geschmack an ländlichen Vergnügungen und Idyllen erhebt dann Kant den Begriff zum Kunsturteil schlechthin. Seine 'Kritik der Urteilskraft' (1788) hieß zuerst 'Kritik des Geschmacks', meinte jedoch schon die von 'Interessen' ungetrübte Beziehung zur 'reinen' Schönheit der Form, die, vom 'Genie' hervorgebracht, zu ihrer Beurteilung seitens der Nicht-Schaffenden 'Geschmack' erfordere.

Seitdem haben die Kunstphilologen Ernst und Andacht auf den Kult der genial-hohen Kunst konzentriert, der Menge gelegentlich geholfen, sich zu ihrem 'Genuß' emporzubilden, jedoch das Feld der Werktagkunst einem Heer von Zwischenträgern überlassen, denen die 'Schmücke-dein-Heim'-Entwürfe dann auch prächtig gelangen.

In seiner 'Überwindung des Geschmacks' bringt Ziegenfuß das Versagen jener Kunsthüter in dem Satz zum Ausdruck: „Indem sie die Leistung Michelangelos beim Bau von St. Peter zum Maßstab nehmen, verderben sie dem modernen Menschen den Sinn für den Bau eines ordentlichen Bahnhofs, ohne zu ahnen, daß auch Michelangelo heute Bahnhöfe und Wohnblöcke bauen würde anstatt impotenter Imitationen von Renaissancekirchen und Barockpalästen.“

Das Präsenz trifft die heutige Baugesinnung nicht mehr; es trifft aber nach wie vor die in der schulischen Unterweisung herrschende Kluft zwischen der Museumskunst als dem eigentlichen Kulturgut und den Werkkünsten, mit denen sich allenfalls eine 'Geschmacksbildung' befassen könne. Daß zur Kultur einer Epoche niemals nur die großen Kunstdenkmäler gehören, sie sich vielmehr als gewachsen auch bekundet in der Formung aller Umweltdinge, das will bis heute mancher Kunstgeschichte treibende Lehrer ungern wahrhaben. Jedoch wird auch er zurückschrecken davor, echte Prägungen etwa von bäuerlicher Schnitzerei, Keramik, Textilarbeit usw. als 'geschmackvoll' anzusprechen und insgesamt die Qualität der über längste Zeiten hin namenlosen Gebrauchskunst geschmacklerisch zu zensieren.

So wenig sich die Werkkünste trennen lassen von der 'hohen' Kunst, so künstlich gar Schranken ständischer Art bleiben (Urwüchsiges ist in ganz anderem Maße in Kurs gekommen als zur Zeit der Schaffertändelei), so klar wird dabei: Das Organ, das Qualität beurteilt, ist zuerst das sehenderkennende Auge, das sich im Umgang mit der Sprache von Form und Farbe schult und bildet.

Überlassen wir also den 'Geschmack' dem besonderen Abkosten, das unter mehreren guten 'Schüsseln' eine Zubereitung vorzieht, weil sie dem persönlichen Habitus zuträglicher ist (man könnte ja mehrere Konstitutionstypen unterscheiden, denen jeweils bestimmte Wohnwelten gemäß sind). Nur seien wir sprachempfindlicher. Das Vermögen des Wählens ist ein Aktivum der Person. Einen Stuhl, Tisch, Schrank 'geschmackvoll' oder 'geschmacklos' zu nennen, bleibt verfehlt. Als eine Schülerin schrieb: 'Wir haben gelernt, woran man geschmackvolle Vasen erkennt', war das kein Behelfsausdruck, vielmehr das Echo eines mit 'Geschmacksbildung' überschriebenen Unterrichts, der das Wort maßlos strapaziert hatte. Dem gleichen Lehrer würde es nie einfallen, seinen Schülern 'geschmackvolle' Verse oder Melodien 'beizubringen'!

Von Hotelzimmern: Wer, mit dem Geldbeutel rechnend, statt 'erster Häuser' durchschnittliche Gasthöfe aufsucht, kann dort noch einen schlimmen Begriff von üblicher 'Wohnkultur' bekommen. Sinnlos hohes, dürrtisches Deckenlicht, Greuel von Nachttischlampchen, Tisch-Stuhl-Gruppen für Mondbewohner, irgend abgestellte Schränke (ohne Kleiderbügel), schauderöser Bildschmuck und andere Unwohllichkeit mehr. Ausdruck des sehr niederen Niveaus der meisten kleinen Wirte, die sich nicht vorzustellen vermögen, wie ungastlich ihre 'Zimmerware' wirkt. Vorsichtige Ratschläge, was schon mit geringem Aufwand gebessert werden könnte, finden wohl die erstaunte Entgegnung, es hätte noch niemand etwas auszusetzen gehabt. Freilich kaum, da es mitsamt der 'Billigkeit' 'runtergeschluckt' wird. Kraß wird das Mißverhältnis dann, wenn nicht einmal dies stimmt und für trostlose Fremdenkammern verlangt wird, was nur gute Gasthöfe rechtens fordern können. Ausländer empfinden diese Barbarei doppelt, weil sie sich ihr nur in Notlagen aussetzen. Wieweit an kleinen Orten solch wunder Punkt in den 'Werbe-Ausschüssen' mitbehandelt werden kann, geht auch uns an: Hier liegt die 'Umweltgestaltung' wirklich sehr im Argen.

Es ist eine Täuschung, anzunehmen, formale Änderungen an unseren Möbeln und Geräten führten ganz von selbst zu einem Wandel der Wohnkultur. Die Weiterentwicklung derselben ist keine formale, sondern eine geistige Frage, die letzten Endes durch die innere Haltung der Menschen ihre gültige Lösung findet.

Hermann Gretsche

Der heikle Begriff der Garnitur

Der Wiener Architekt Adolf Loos, der schon vor 1900 gegen das Dickicht 'kunstgewerblicher' Wucherungen ankämpfte, wurde von Karl Kraus als derjenige bezeichnet, der nichts getan als gezeigt habe, daß zwischen einer Urne und einem Nachtopf ein Unterschied sei und in diesem Unterschied erst die Kultur Spielraum habe. 1908 legte Loos dann in 'Ornament und Verbrechen' dar, welche Lebensverfälschung stattfindet, wenn schlicht dienlichen Dingen 'Kunst' aufgepappt wird und wenn diese dann 'stilkundig' sprechen soll. Ein Wort von ihm:

„Meiner Meinung nach fand jene wackere Hausfrau auf die Frage, was stilvoll sei, die beste Antwort, die sagte: Wenn auf dem Nachtkastel ein Löwenkopf ist und dieser Löwenkopf ist dann auf dem Sofa, auf dem Schrank, auf den Betten, auf dem Waschtisch, kurz auf allen Gegenständen des Zimmers reichlich angebracht, dann nennt man dieses Zimmer stilvoll.“

Es bleibt bemerkenswert, daß zwar die Massenerzeugung des 19. Jh. diesen Stilismus volksläufig machte, aber der Vorgang der merkantilen Stil-Prägung bereits um 1650 eingesetzt hat. Man weiß, in welchem Maße das Frankreich Ludwigs XIV. sich ganz Europa aufprägte (für rund 250 Jahre!), wozu auch der Wohnstil gehörte, aus dem der Innenminister Colbert gehöriges Kapital schlug, indem er auf lange Sicht Manufakturen schuf, die für das Ensemble eines maßgeblichen Eingerichteteins sorgten. Colbert ist der Erfinder des Garnitur-Systems, das es vorher nicht gab und das bis heute nachwirkt, wenn noch immer ein Großteil von Haushalten 'bedient' wird mit Dingen, die sozusagen 'Löwenköpfe' zeigen, auch wenn es nur letzte Barockschwingungen sind, die Tisch, Stuhl, Schrank, Schreibzeug und Kaminuhr 'passend' verbinden, um eine 'Garnitur' vorzuzaubern.

Es gibt diesen Geist der Garnitur auch in vielerlei modernem Sinne; viele 'Ticks', die das 'Zusammenstimmen' betonen, liegen auf der gleichen Linie: stilvoll zu erscheinen, ohne es zu sein. Es gehört mit zu den ersten Warnungen an das junge Volk, keine 'Garnituren' zu kaufen, sondern lieber mit Behelfen zu wohnen, bis man sich Stück um Stück an gediegenen Dingen leisten kann, womöglich nach eigener Bestellung. Das ist gewiß nicht jedermanns Sache, zielt aber auf die Idee, das Einrichten eher auf Jahre zu verteilen, als auch nur ein Stück zu übernehmen, gleich einem Buch, das ins Haus kommt, ohne Ansehen des Autors und seiner Sprache: hier als 'Unterhaltungsstoff', dort als 'Gemütlichkeit, die etwas hermacht'. So eng bleibt verflochten, was entweder Lebensführung aus eigener Hand ist, oder sie 'von der Stange' kauft nach dem Warenhaus-Dessin.

P.

Von den Stufen der Formbildung

Voran steht die Urform, in der die Idee eines Gegenstandes in der Vorstellung zuerst erscheint.

Die wichtige Grundform verwirklicht Idee und Urform aus dem Material und den werkzeugenden Einrichtungen; sie trägt die Zeichen der Menschheitsstufe, des Volkes, der Landschaft, in ihr liegen alle anderen Erscheinungen des Gegenstandes begründet.

In der Feinform wird, was im relativ naturhaften Gefüge der Grundform schlummert, zu edler Reinheit der Proportionen und Schönheit ausgeprägt.

Symbolik und Spieltrieb erweitern die Feinform zur Zierform. Beläßt ein solcher Schmuck die Grund- und Feinform unverzerrt, kann eine gute Gestalt gewahrt bleiben. Nur ist sie die gefährlichste Form, da ihre Grenzen sich leicht und schnell verwischen.

Durch jedes Zuviel, durch den Verlust der Grundform-Idee, entsteht dann die Trugform, die ohne Sinn die Herkunft verleugnet.

(Gekürzt nach Franz Schusters Thesen über die Formbildung.)

In Heft 4/52 wurde an den Behälterformen 'Kiste und Faß' (Parnitzke) eine ähnliche Folge entwickelt:

Roher technischer Werkbestand / Handwerklich gehobene Form / Edle Werkgestalt / Grenze der Bereicherung beim 'Bildwerk'. - Dagegen die absteigende Folge:

Schauflüssel / Prachtstück / Prunkstück / Altrappe / Tand und Kitsch.

Zweifelloch ist das 'bildwerkhafte Schaustück' die schwierigste Schwelle für Kinder und Laien, wenn sie gegenüber dem Werktagsgebrauch nach 'festlicher' Ausprägung verlangen, z. B. bei Vasen, die 'nur zum Schmuck' dienen sollen.

Entdeckungen hält man gemeinhin für das alleinige Eigentum dessen, der sie macht. Man hat das auch von meinen Gedanken geglaubt. Ich aber behaupte, daß ich nichts entdeckt habe, es sei denn, daß eine Entdeckung in der Erkenntnis liegt, daß es vollauf genügt, ein vernünftiger Mensch zu sein, um sich von dem ganzen Schwarm der heutigen Gewerkekünstler zu unterscheiden.

Henry van de Velde, 1897

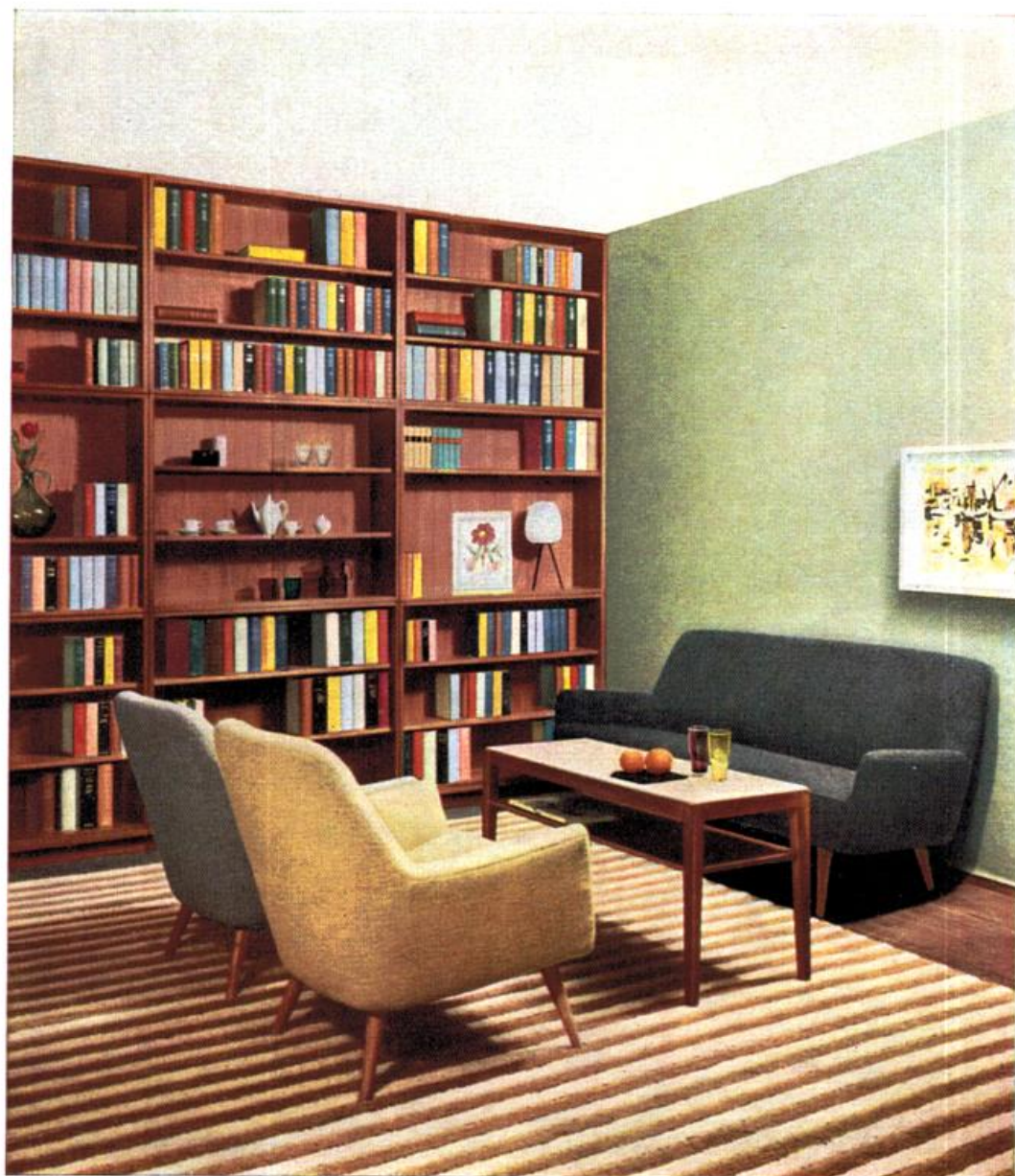
Wenn Sie auf die hin und her gedachte, einmal geschichtlich verhüllte und dann in der unmittelbaren Aussage deutliche Umgrenzung der Frage: 'Was ist Qualität?' eine Antwort erwarten, so will ich ganz einfach dies sagen: Qualität ist das Anständige.

Theodor Heuss

Industriizerzeugnisse sind Massenerzeugnisse, und dennoch kann jedes für sich sein, jedes in sich so gerundet und erfreulich, als ob es nur einmal geschaffen wäre. Wir wissen zwar, daß es zu Tausenden existiert, aber seine Gelungenheit, die spürbare Sorgfalt, mit der es gemacht wird, lassen keine Zeichen des Massenhaften zu.

Wilhelm Wagenfeld

Regalwand aus einfachsten Bauteilen mit verstellbaren Böden. Passende Unterteile (vgl. S. 200 unten) bieten Raum für Gerät, Zeitschriften usw. Der Teppich ist zu unruhig. Das Wandbild müßte zwar nicht in der Mitte über dem Sofa aber mehr nach links angebracht werden: optisches Gleichgewicht.



Eduard Levensen

WOHNRAUMGESTALTUNG

Heimgestaltung – Wohngestaltung – Umweltgestaltung und manche andere Begriffsbestimmungen bilden den Wortschatz der Innenarchitekten und der Mitarbeiter in den Einrichtungshäusern, aber auch der Nichtfachleute, nämlich der Auftraggeber, Käufer oder Besteller, also der Ge- oder Verbraucher, wie der Fachmann sagt.

„Wer bestellt, bezahlt – wer aber bezahlt, bestellt!“ Diese einleitenden Bemerkungen möchte ich als Bestandteil grundsätzlicher Art zu dem Nachfolgenden erwähnen, um dem Leser, also offenbar dem „sogenannten Nichtfachmann“, die erforderliche Einstellung zu Ausführungen – eines Fachmannes zu geben. – Die gezeigten Abbildungen von „Raumausstattungen“, wie wiederum Fachleute gerne sagen, sollen Beispiele geben von Einrichtungsgegenständen, die entweder beispielgebend sind oder bedenkenlos kritisiert werden, zu denen Fußboden, Wandgestaltung usw. hervorzuheben sind oder als falsch angewandt bemängelt werden.

Heute, in dem sogenannten Zeitalter der Technik, braucht der Mensch den Ausgleich mehr als je zuvor. Wir meinen, die

Natur intensiver kennenzulernen, weil wir mit Auto, Motorrad usw., sogar mit Fernzügen und Flugzeugen in die verschiedenen Länder und Landschaften fahren. Gewiß, wir lernen Völker und Länder kennen, aber immer wieder stellen wir fest, daß das Reisen oft sehr beansprucht und daß es zu Hause, im Heim, doch für die kommende, längere Arbeitszeit wohltuend, gemütlich ist. Mancher sagt sogar, „endlich wieder daheim“, um ausruhen zu können „von der Erholungsfahrt“. Welchen Anteil also die Wohnung an dem Ausgleich hat, dem nämlich zur Arbeit und – zur Erholung – vom Fahren und Kennenlernen –, merkt wohl nur der, der wirklich zu wohnen versteht, der seine Wohnung so gestaltet hat, daß man noch ausruhen und plaudern kann. – Das Gestalten der Wohnung hängt aber ab von der Kenntnis und dem Empfinden dessen, der darüber entscheidet, was, wie, wo und nach welchen Gesichtspunkten überhaupt gestaltet und „eingerichtet“ wird.

Nicht nur der heute vielseitig angesprochene Weg der Hausfrau bei ihrer Arbeit in der Küche ist entscheidend, sondern die „unbewußten Gepflogenheiten“ des Menschen im Raum, die



Anbaureihe vorbildlich, sie bestimmt die Eigenart des Raumes und ist tragendes Element. Sesselbeine zu Tischbeinen gestellt und die Form der Tischplatte kennzeichnen L der guten Form und damit der Harmonie aller Teile im Raum.



Sofa und zwei Sessel fotografisch nicht „beispielgebend“ dargestellt. Es fehlt die Raumbegrenzung. Der Gegenstand als solcher kommt nicht zur Geltung. Das Ganze ist weder ein gutes Foto noch Fotomontage oder gar Fotografik.



sicherheit des Raumgestalters in der Beurteilung

erkannt und übersetzt sein wollen und müssen im Hinblick auf ein sinnvolles (praktisches und wirtschaftlich tragbares) Einrichten. Der Mensch geht nicht unmittelbar neben der Wand, er hält etwa 50 cm Abstand. Zum Fenster, also dem Loch in der Wand, geht er bis an die Mauer. Eine Schrankhöhe über „Augenhöhe“ hinaus wird mit der Vorderseite „Wand“. Der Raum wird um die Schrankbreite und -tiefe kleiner. Ein Schrank kostet also soviel an Miete, wie seine Grundfläche plus 50 cm Abstand an Front und Seiten ausmachen. Wenn also Schrank, dann entweder unter Augenhöhe oder bis an die Decke. Die Vorhänge sollte man von der Decke bis 3 cm vom Fußboden anbringen lassen. Der Raum als solcher wird wertvoller, weil Deckenhöhe, Wand und Fußboden durch den Vorhang verbunden werden und der Raum mehr Ruhe ausstrahlt, als wenn die Vorhänge bis zur Fensterbank oder gar – das ist in jeder Hinsicht sinnlos – $\frac{3}{4}$ lang sind. Holzton und Farben der Wand, der Bezüge, Teppiche und Vorhänge müssen aufeinander abgestimmt werden. Die Harmonie der Farben im Raum vermag, selbst dann, wenn wenige Möbel – aber gute – in Form und Ausführung – vorhanden sind, dem Menschen die sogenannte Gemütlichkeit zu bieten. Es wäre ein Thema, das besonders besprochen werden müßte, um, an Beispielen gezeigt, Werte und Gegenwerte, zueinander, miteinander oder gar gegeneinander erkennen bzw. erlernen zu lassen. – Alle Faktoren, gleichgültig, ob zwei- oder dreidimensionale, müssen eine gute Proportion in den Einzelheiten, damit insgesamt, also untereinander, bieten. Die Maßverhältnisse sind beim Gegenständlichen so wesentlich wie in der Fläche. Bei allem ist auch hier der Mensch der Entscheidende, er ist das Maß, ja, „der Messende“, aller Dinge.

Der Goldene Schnitt ist immer ein gutes Hilfsmittel bei der Beurteilung der Proportionen. (Es mag abwegig sein, aber wir stellen fest, daß die Glieder des Zeigefingers die Maßverhältnisse 3, 5, 8 haben.) Diese Zahlen, übersetzt auf Größenordnungen, wie Höhen von Gegenständen zu Breiten und Tiefen, auf die Anordnung der Möbel im Raum, dezentral mit dem Schwerpunkt an der Stelle, wo es die Raumgröße verlangt und erträgt, geben Anhaltswerte, die überraschende Erfolge und damit Freude am Einrichten überhaupt auslösen. Solche



Ein Büffet, das den Eindruck des „Herkömmlichen“ vermittelt. Wird es vom Käufer gefordert oder vom Raumgestalter angeboten?



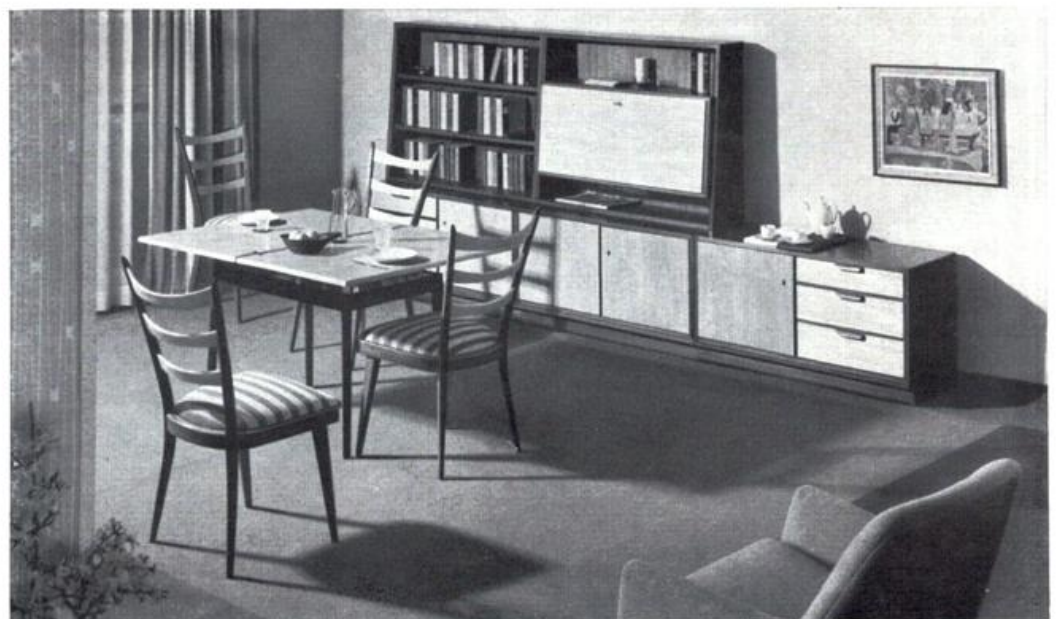
Schlafzimmerteile mit Einbauschränk. Holztüren anstatt Glas wären sinnvoller. Das Bild über dem Bett (wenn überhaupt) ist zu schwer, dementsprechend die Nachtschränke zu leicht. Der Beleuchtungskörper an der Decke ist ein Fremdkörper der formal ohnehin nicht gut ist. Vorsicht mit der blauen Wandfarbe!

und ähnliche Beispiele in die Praxis des Wohnens – nicht Bewohnens – übersetzt, binden den Menschen an das Objekt im Einzelnen und in der Gesamtheit. Unbewußt „spielt“ er mit dem Gegenstand, mit der Wohnung, die nicht nur Mittel zum Zweck ist, sondern eigene Umwelt mit der Eigenart des Menschen selbst. Man kann und soll auch bedenkenlos alte und neue Möbel sowie anderes Gerät nebeneinanderstellen. Nicht moderne oder gar modisch geformte Möbel (Tisch, Bild 2) haben die Geltung und damit Gültigkeit wie ein Biedermeierschrank oder ein heutiges „gutes“ Anbauprogramm. Die gute Form des ehemaligen und die des heutigen müssen in der Güte dieselbe Harmonie haben wie „Großmutter und Enkel“. Es gibt sogar guten „Kitsch“, man muß ihn nur erkennen können. Würden die Menschen mehr „für“ anstatt „gegeneinander“ denken und

handeln, dann wäre das Problem der Gestaltung der Umwelt auch leichter und einfacher zu lösen. Es ist am schwierigsten, „einfach“ zu sein und entsprechend einfach, aber gut zu formen und einzurichten. Das Einfache ist das Wertvollste.

Diese Ausführungen wollen nicht als Aufsatz gewertet werden, sondern als ein Beispiel des Fachgesprächs mit dem Laien, wie es sein müßte und könnte. Sowohl Inhalt als auch die einfache Art der Vermittlung mögen den Leser anregen, weiterzusprechen, fachlich zu lesen, nachzufragen oder gar zu gestalten auf der Grundlage ganz realer, vorhandener Erkenntnisse in der Umweltgestaltung.

Diese Erfahrungen bilden auch die Voraussetzungen beispielsweise für die unermüdliche Arbeit des WK-Verbandes, der die Abbildungen zur Verfügung stellte.



Einfache Schrankwand mit Schreibklappe und Regalen. In Höhe und Breite ergänzungsfähig. Die Stühle mit den geschweiften Rücklehtteilen müßten einfacher sein. Sie stören die beruhigende Wirkung der Schrankteile usw. (Bitte Stühle für kurze Zeit abdecken und Raumwirkung prüfen.) Vorhänge in Art und Länge recht gut.

Der eigentliche Erzeuger ist der Konsument

Teil eines Referates von Hugo Kükelhaus beim Darmstädter Gespräch „Mensch und Technik“ 1952 - aus dem Berichtband der Neuen Darmstädter Verlagsanstalt.

Goethe hat seine Farbenlehre nicht etwa aufgefaßt als eine Lichttheorie, sondern als den Weg, auf dem wir unser Organ Auge zum Auge entwickeln können. Schritt für Schritt. Etwas Ähnliches gilt für das Gehör, gilt für die Hand, für den Fuß, für den ganzen Leib.

Es ist gesagt worden, es handele sich bei uns um geistige Entscheidungen. Diese finden aber statt in einem einzigen Feld: Das ist unser Leib. Wir müssen begreifen, daß unsere Aufgabe nicht einen Meter von uns entfernt liegt, sondern in uns selbst.

Goethe schickte seine Farbenlehre an Hegel, in dem er den konstruierenden Systematiker sah, mit folgendem wunderbaren Begleitwort: „Es ist hier die Rede nicht von einer durchzusetzenden Meinung, sondern von einer mitzuteilenden Methode, deren sich ein jeder als eines Werkzeuges nach seiner Art bedienen möge.“

Und um solche Methode geht es, die jeder als ein Werkzeug nach seiner Art zu handhaben hätte, damit er urteilsfähig wird und wählen kann in der Flut des Angebotes, die täglich über ihn hereinbricht. Es handelt sich um die Fähigkeit der Selektion. Und diese kann nur durch ein Tätigsein im Allernächsten vor sich gehen.

Dazu die Legende: Da ist ein König; er hat sich in einem Walde verirrt. Er weiß nach drei Tagen nicht mehr ein noch aus. Er ist halb verhungert. Da stößt er auf eine Köhlerhütte; dort bittet er um eine Mahlzeit. Der

Köhler, der einen vornehmen Ritter vor sich sieht, entschuldigt sich: Er habe nur eine Erbsensuppe. Der König meint, nie etwas so Kostliches gegessen zu haben wie diese Erbsensuppe. Er findet wieder den Weg nach Hause, und das erste, was er tut, ist, seinen Leibkoch zu bestellen: Er soll ihm eine Erbsensuppe bereiten, wie er sie bei dem Köhler gekriegt hat. Der Leibkoch sagt: „Wenn's weiter nichts ist“, und begibt sich in seine phantastisch ausgestattete Küche. Mit allem, was da ist, mit allem erdenklichen Zubehör, mit allen Ingredienzien seiner Kochkunst, bereitet er eine Erbsensuppe und trägt sie dem König in einem entsprechenden Geschirr auf den Tisch. Der König schmeckt. Aber die Suppe schmeckt ihm nicht so gut wie bei dem Köhler. Der Koch ist verzweifelt. Er bereitet die Suppe noch einmal, erntet aber die gleiche Enttäuschung. Schließlich sagt der König: „Jetzt lasse ich den Köhler kommen.“ Der Köhler erscheint, wird durch die Küchenräume geführt, die aussehen wie Laboratorien. Dann sagt der König zu ihm: „Fange an.“ Der Köhler aber erwidert: „Nee, hier fange ich erst gar nicht an.“ - „Ja, dann gib uns doch wenigstens dein Rezept.“ Darauf der Köhler: „Mein Rezept ist kein Rezept. Ich kann nur eines sagen: Verirr dich noch einmal drei Tage im Walde und komm dann wieder zu mir.“

Das ist es: Hier ist der Konsument, der Verbraucher, der eigentliche Schöpfer, der eigentliche Koch. Die Chinesen sagten: „Nicht der Maler ist der Schöpfer des Bildes, sondern der Betrachter. Und dadurch, daß er den Betrachter zum Schöpfer macht, ist der Maler ein Künstler, und darin besteht seine Kunst.“

Wir aber haben unser ganzes Erziehungssystem darauf aufgebaut, Produzenten zu erzeugen. Wir haben nicht bedacht, daß es viel schöpferischer ist, empfangen zu können, werden zu können. Die eigentlichen Erzeuger, der eigentliche Produzent ist der Konsument! -

Hans Schwippert

Der Fortschritt und die Dinge

(Vortrag z. Eröffnung der Sammlung Industrieform im Haus Hügel, Essen, 1955)

Im Anfang der anderthalb Jahrhunderte, deren Kennzeichen die industriellen Entwicklungen sind, sagt Schiller in den Briefen über die ästhetische Erziehung, die Form des Lebens der Menschen und der menschlichen Gesellschaft habe die Aufgabe, „sinnliches Pfand“, also sinnliche Dokumentation und Sicherung, ja sinnliche Gewährleistung einer „unsichtbaren Sittlichkeit“ zu sein.

Der Fortschritt kam. Und seine Schattenseite sah und sieht stark nach der sinnlichen Dokumentation einer unsichtbaren Unsittlichkeit aus.

Es sind ganz besonders die Sachwalter der Sinne, die Künstler, die Gestalter gewesen, die früh den Kampf mit diesem Schatten aufnehmen. Er dauert nun bereits ein volles Jahrhundert. Und er ist nicht beendet. Doch bekamen die Streiter Hilfe, nach und nach — mehr und mehr. Unser Zusammensein heute und hier zeigt das erneut und verstärkt.

Hohe Regierende, Industrielle, Wirtschaftler, Künstler, Wissenschaftler, Pädagogen und Ingenieure gemeinsam mit Verbrauchern versammelt wegen einiger Tassen, Teller und Tapeten, Kochtöpfe, Mülleimer, Eßbestecke, einiger Geräte und Maschinenstücke?

Das ist merkwürdig, merkwürdig zum mindesten für jene munteren Fortschrittsvertreter und Manager, die schon immer und heute noch nur eine lobenswerte und nebenbei einbringliche Entwicklung sehen, eine Entwicklung, die ab und zu durch Katastrophen ärgerlicherweise behindert oder erfreulicherweise gefördert werde, ansonsten aber völlig in Ordnung sei.

Sprechen wir es deutlich aus an die Adresse dieser Leute, der Zivilisationswundergläubigen, der Materialisten gröberen und feineren Zuschnitts, der betriebs- und produktionsblinden Techniker, der umsatzsüchtigen Hersteller, der nichts weniger als königlichen Kaufleute, die ihren zweifelhaften Geschmack auf den Käufer projizieren:

Heute und hier sind Produktion und Konsum, Wirtschaft, Erziehung, Wissen, Erfindung, Gestaltung und Handel zusammen zu einer Kundgebung des Protestes und des Widerstandes gegen die Verhäßlichkeit der Umwelt, einer Kundgebung der Sorge um die Dinge, die der gelobte Fortschritt dank jener Unbelehrbaren und Unverbesserlichen immer noch in üblem Ausmaß unangemessen, verlogen, schäbig, rücksichtslos und angeberisch hervorbringt.

Der Sprecher des Deutschen Werkbundes darf sich freuen über diese hier eindrucksvoll zum Ausdruck kommende Unterstützung jener Arbeit, mit welcher vorbildliche Industrie gemeinsam mit den Gestaltern, seien sie Künstler oder Ingenieure, seit nunmehr 50 Jahren dem bedrohlichen Teile des Fortschritts organisierten Widerstand leistet, den Manifestationen einer unsichtbaren Unsittlichkeit mit einigem Erfolg den Kampf liefert.

Gemeinschaftliche Sorge um die Dinge also hat uns versammelt.

Was hat das schon für eine Wichtigkeit?

Auf dem internationalen Ferienkurs der Technischen Hochschule zu Aachen im August dieses Jahres hat Walter Braunfels gezeigt, welchen schweren, großartigen und tragischen Weg die freien und großen Künste seit drei Menschenaltern gegangen sind. In einer in der Geschichte der menschlichen Kulturen bis dahin nicht dagewesenen Weise, so besagen die Feststellungen, sahen sich diese Künste nicht mehr zeitgenössisch verstanden, blieb ihnen nur die Möglichkeit, aus einer ihnen nicht mehr gemäßen, mit ihnen nicht mehr parallel gehenden Mitwelt, aus einem Milieu wachsender Formlosigkeit und Verhäßlichkeit auszubrechen, in die Revolution des Sehens, Fühlens

und Darstellens zu gehen. In einer bis dahin nicht bekannten Art mußten sie sich von dem Ungenügen des zeitgenössischen Lebens absetzen. Erstmals entstand so der Abstand zwischen Kunst und Leben, erstmalig entstand das „Ärgernis“ an der modernen Kunst, entwickelte sich, gänzlich entgegen der wachsenden Schnellebigkeit und gänzlich anders als in allen früheren Epochen, die Erscheinung der Ablehnung der zeitgenössischen Kunst, entstand die Tatsache, daß die großen künstlerischen Leistungen eine volle Generation, ja noch länger brauchen, um Anerkennung zu finden, um, zaghafte genug, aufgenommen, verstanden, geliebt zu werden. Die Forschungen liefern keinen Beweis dafür, daß in vergangenen Zeiten je eine große zeitgenössische Kunstleistung zunächst so einsam und verkannt geblieben, sie geben allen Grund zu der Feststellung, daß nicht ein Künstler von der Mitwelt je so spät, wenn überhaupt zu Lebzeiten, angenommen wurde.

Die Leistungen dieses jüngsten Wegabschnittes der Künste nun, trotz dieser neuen und schweren Lage, sind von jener beglückenden Großartigkeit, welche die große Kunstaussstellung „Documenta“ zu Kassel diesen Sommer mit einer erschütternden Eindringlichkeit und Vollständigkeit zum Bewußtsein gebracht und unverrückbar festgestellt hat. Selbst die Wissenden waren auf das tiefste beeindruckt von der bleibenden Gültigkeit, der stillen Übereinstimmung, von der epochalen Kraft und Größe dieser Werke, mit denen eine vergleichsweise kleine Schar von Künstlern ein neues gemeinsames Bild von Mensch, Zeit und Leben aufgestellt hat. Durchaus gegen die Zeit, gegen den fragwürdigen Zustand der Gesellschaft, gegen die zurückgebliebenen Zustände der Politik, gegen die Katastrophen, gegen die Trägheit handelnd, haben sie — Werner Haftmann hat es großartig belegt — eine neue Einheit von Ich und Welt gezeigt, den Glauben an den höheren Seinszusammenhang zur Grundlage eines einheitlichen Stils unserer Zeit gemacht, für die geistigen Bedürfnisse dieser Zeit gültige Zeichen gesetzt.

Das Glück dieser Feststellung aber ist getrübt durch eine Sorge, die immer schon mitlief, die heute noch stärker aufsteigt: „Die großen Dinge können auf die Dauer nicht gedeihen, wenn die kleinen Dinge nicht in Ordnung sind!“

Ihre Entstehung, um Mißverständnissen vorzubeugen, fußt nicht auf den kleinen Dingen. Das wird durch nichts mehr bewiesen als durch die jüngere Entwicklung, die wir skizzierten. Aber ihre Wirksamkeit, jener andere Teil ihrer Existenz, leidet Not, ja verkümmert, wenn die geringeren und breiteren Bereiche nicht gleichzeitig von verwandter Ordnung sind. Das ist fast ein Gemeinplatz, und doch darf man an diesem Morgen und durchaus im Zusammenhange mit dem Anlaß unseres Zusammenseins fragen, ob es denn etwa in der Familie, im Betriebe, in der Wirtschaft, in der Politik anders sei?

Nicht das Hohe zu denken oder das Kühne zu wollen, das Neue zu erfinden, das Unsagbare zu gestalten, bedarf es der Pflege, diese Anstöße und Antriebe höchster menschlicher Art sind Geschenke und kommen und gehen, wie der wehende Geist es will. Aber daß sie in die Verwirklichungen der Breite eingehen, sinnvoll der Gemeinschaft nützlich werden, bedarf es des Echos, des ersten und des zweiten, ja noch des gebrochenen allerletzten Widerhalls in den kleinen Gegebenheiten, den kleinen Dingen, den allgemeinen Umwelten, den weniger hohen Bereichen des täglichen Handelns und des Hausens. Und dieses Echo braucht unsere Fürsorge und Mühe ganz vornehmlich. In dem Garten des menschlichen Lebens will das Unkraut gejätet,

der Rasen gemäht werden, wenn die Blüten der kostbaren Gewächse nicht ersticken sollen. — Und darum sind wir beieinander — um einiger Geräte willen, die dem täglichen Leben dienen, zu dienen sich bemühen, indem sie in Sauberkeit und Ehrlichkeit kleines Echo zu sein versuchen der großen Dinge.

Kommen wir zur praktischen Lage: Bereits 1954 hatte das neuzeitliche Möbel am Gesamtumsatz von 1,5 Milliarden DM einen Marktanteil von 50%. Das Allensbacher Institut für Meinungsforschung hat ermittelt, daß im Querschnitt 36% aller Frauen den modernen Wohnstil bevorzugen. (Bei jungen Menschen waren es 44%, bei den weiblichen Angestellten 54%.)

Den Eingeweihten sagen diese Ziffern nichts Neues. Wir kennen erstaunliche Vorgänge des Absatzes guter Dinge dort, wo der Wille der Hersteller sich Bahn zu brechen verstand, schon aus zurückliegenden Jahrzehnten. Sie strafften schon früher die Behauptung vom angeblich unabänderlichen und ausschließlich schlechten Geschmack des Käufers, vom unzeitgemäßen Käuferwillen Lügen mit massiver Beweiskraft.

Nun ist es, was die deutsche Erzeugung angeht, in einem Ausschnitt unserer Industrie nicht eben schlecht bestellt. Zu den wenigen vorkämpferischen Industriellen, die unsere Sorgen seit Jahren geteilt und der rechten Entwicklung mit Opfern treu gedient haben, stoßen neue Verbündete.

Aber die breite Produktion hinkt bedenklich nach. Geschweige denn, daß sie ihre Aufgabe begriffe, die Entwicklung zu fördern, folgt sie den Wünschen nur mit Unwillen und Zaghaftigkeit, ja bewirkt sie mit billigen Umstellungen eine Entstellung der Lage, einen Betrug der Absichten. Und die Methoden der Verteilung, der kaufmännischen Beratung also, sind auf weite Strecken noch in dem übelsten Zustand.

Die Lage insgesamt nun stellt uns vor eine große Zahl von Problemen und Aufgaben:

Da ist der Nachwuchs der gestalterischen Kräfte, die Ausbildung der gestalterischen Fähigkeiten für die Arbeit der industriellen Formgebung. Wir liegen weit zurück gegenüber den Schulungen im Ausland. Wir finden dort ausgeprägte Schulen, ja Abteilungen technischer Hochschulen, die ausschließlich für diese Aufgaben, diesen Beruf erziehen. Wir wünschen von Herzen den vorzüglich-einsichtigen Anstrengungen unseres Kultusministeriums und Wirtschaftsministeriums auf diesem Gebiete alle Unterstützung, vor allem die erforderlichen Mittel.

Da ist die seltsame Vorstellung weiter Herstellerkreise, man könne und müsse jetzt, nachdem die Anstrengungen weniger den Weg frei gemacht haben und leichtere Erfolge winken, schnell, ganz schnell moderne Entwürfe beschaffen, eine groteske Ahnungslosigkeit von dem Wesen und Verfahren des Durchformens eines Gerätes, das immer wieder langer und besonderer Anstrengungen bedarf, um zu jener Gültigkeit zu kommen, die wir fordern müssen von Dingen, die in tausendfältiger Zahl und vieltausendfältigem Gebrauch über Auge und Hand den Menschen beeinflussen, sein Werk und Wirken bestimmen, seine Sinne erhöhen oder erniedrigen.

Da ist die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Erzeugnisse, die wir Wertware nennen, eingeschlossen die ersten Fragen unserer Behauptung auf dem Markt der Welt.

Da ist die soziale Wirksamkeit der verlogenen oder der verlässlich ehrlichen Produktionen. Hier ist eingeschlossen die Bedeutung der Qualität des Hervorgebrachten für das, was wir Betriebsklima nennen, für den ersten Bereich der dialogischen Gemeinschaft der sogenannten Sozialpartner. Qualität, sagt Wagenfeld, dem wir so viele gute Formungen verdanken, Qualität ist bei Fabrikzeugnissen etwas Inwendiges, braucht Begeisterung und gutes Wollen aller Beteiligten, ist darum nicht Leistung der künstlerischen Mitarbeiter, sondern der Fabrik, des Zusammenspiels aller Beteiligten, der Arbeiter erst recht.

Da ist das große Versagen unserer Presse in der Aufgabe der stetigen, unsensationalen, sachlichen, genügend tiefen Unterrichtung der Zeitgenossen über das Wesen und die Moral der Dinge, ihren Sinn und ihre Wirkungen - ist das schlimme Fehlen einer öffentlichen Meinung zur Sache.

Da ist der weite, verantwortungsbeladene Bereich der Erziehung der Menschen zur rechten Wahl und zum rechten Gebrauch der Dinge; die Frage nach einer neuen und allgemeinen Lehre vom rechten Tun, vom rechten Werk also; ist das große Problem, wie der Entwicklung durch die heutige Weise der Wissensschulung endlich Einhalt geboten werden muß durch eine neue sinnliche Erziehung, eine Erziehung, die für die Entwicklung und Pflege und Sicherung der mehr und mehr verkümmerten unsichtbaren Sittlichkeit endlich den wesentlich menschlichen Raum ihrer sinnlichen Verwirklichung und Kontrolle, auch, ja erst recht in den Dingen erschließt und nutzbar macht.

Da ist der tödliche Wirbel der Hektik ständig neuer Hervorbringungen; des modischen Wechsels am falschen Objekt, des Fortwerfens bereits gewonnener gültiger Werte aus falschem Wirtschaftsdenken; ist die üble Entwicklung des Fortschreitens zum Forthetzen, diese Entwicklung, welche Verbesserung, Verdichtung, Gelassenheit, Tiefe verhindert! Verzeihen Sie die Aufzählung dieser Punkte aus einem Katalog der vorliegenden Aufgaben. Sie möchten Sie nur notdürftig hinweisen auf den Umfang unserer Verpflichtungen, sie möchten zugleich andeuten, daß es unmöglich ist, in dieser Stunde auch nur annäherungsweise die Sache zu erschöpfen. Doch liegt es mir am Herzen, wenigstens zu einem Ausschnitt, zu einer besonderen Seite des großen Vorgangs, noch einige Bemerkungen zu machen.

Ich hatte vor einer Weile das Vergnügen eines ausgedehnten Gesprächs mit Mitscherlich, dem Heidelberger Psychosomatiker, und Karl Linfert. Es ging um den „Komfort - und was dahintersteckt“. Es trat zutage die Be-

drohlichkeit einer Entwicklung, die mit den Werkzeugen, dann mit den Maschinen wachsender Vollkommenheit, dann mit den jüngsten Geräten der Automation das tätige Tun der Menschenhände immer stärker eingrenzt und ablöst. Sie schränkt damit in einer beängstigenden Weise die Selbstbetätigung, die Selbstdarstellung, die Selbstverwirklichung ein, die mit dem sinnvollen ausgedehnten Tun der Hände gegeben war, sie verengt damit den Raum der personalen Freiheit. Eine Kette von höchst bedenklichen, höchst verwickelten Reaktionen seelischer, körperlicher, geistiger Art ist die Antwort darauf. Das macht u. a. den Medizinern und den Heilern mit vollem Recht Kummer und große Sorge.

So gewiß wir nun zur Abwendung dieser Schäden einer Reihe von neuen Maßnahmen auf allen Gebieten bedürfen, so gewiß läßt sich dieser Lauf nicht aufhalten, das Rad nicht zurückdrehen.

Ist das nun nur unauffaltsamer Verlust, unerbittlicher Niedergang? Die technische Entwicklung dieses unseres Maschinenzeitalters, glaube ich, geht nicht nur auf Automation, wird nicht enden mit der automatischen Massenerzeugung eines Produktes. Immer stärker wird zugleich der Zug zur Varietät deutlich. Auch entsteht obendrein die andere Maschinenwelt des hochgradig variablen Produktionsgutes.

Somit haben wir eine neue Lage. Nie gab es, das ist bereits heute deutlich, so viele Varianten eines Gebrauchsgutes von gleicher Güte. Das haben vergangene Produktions- und Gebrauchswelten nicht gekannt. In der Besorgnis, der Furcht vor dem uniformierten Terror der Automation ist diese Bewegung viel zu wenig gesehen, beachtet. In größtem Ausmaß entsteht hier durchaus neue Möglichkeit der Auswahl, der großen Auswahl. Auswählen können von solchem Ausmaß aber, ist das nicht eine neue Möglichkeit der Selbstverwirklichung, der Selbstdarstellung des Wählenden, eine neue, andere Betätigung der Freiheit?

Und kann diese neue, andere Freiheit nicht in etwa die verlorengegangene Ausübung der schaffenden Hand ersetzen, d. h. die hier entstandene Leere im personalen Gefüge wieder füllen?

Sie ist es, sie kann es - unter einer Voraussetzung:

Unter der Voraussetzung, daß diese neue Freiheit des Wählens bewußt ergriffen, ausgeübt, verwirklicht wird! Wenn wir endlich beginnen, zur Freiheit solcher Wahl zu erziehen, wenn Wählen, d. h. Kaufen, d. h. Besitz ergreifen, d. h. ein Ding in die persönliche Umwelt hereinnehmen, d. h. es zu Ausrichtung und Vervollkommenung dieser eigenen und jeweiligen personalen Umwelt bewußt einsetzen: Wenn dieser Vorgang als Selbstverwirklichung gelehrt und geübt wird - wenn das mechanische Zerrbild des Konsums endlich verschwindet; wenn der Käufer von heute, der Verbraucher von morgen, seine Majestät, seine personale Würde zu wahren, auszubilden und einzusetzen lernt auch im Bereich der Dinge, die ihm dienen, die er verbraucht, die er gebraucht;

wenn er zu wissen beginnt, daß sie, die Dinge, ihn stärken oder schwächen, gesunden oder kränken, ausrunden oder zersplittern, spiegeln oder verzerren.

Zu solcher Bewußtmachung nun mögen diese Stunde, diese dauernde Sammlung guter und schöner Dinge des Alltags ihr Teil tun. Vielleicht ist das noch nicht viel, was schon vollendet wäre, wie die kleinen Dinge es einst waren, als sie zusammen mit den großen in einer selbstverständlichen Einheit entstanden und mit dem Leben, mit Bau und Raum, Bild und Geste, Licht und Land, Geist und Herz, Sinnen und Sagen verschmolzen wirksam waren.

Wenn wir aber mit dem Fortschritt die Kraft hatten, solche Einheit zu stören, wie sollten wir nicht die Kraft haben, die schweren Wunden unserer Eile zu heilen? Das braucht die besten Kräfte, das braucht Zeit. Wir sind auf dem Wege.

Die ernenste Eile den Pfuschern, die Hektik den Managern!

Die wahren Verantwortlichen des Machens und Brauchens, des Herstellens und Formens und der Verwendung der Dinge wissen um den Ernst, mit dem hier Lebensführung geordnet werden will - wissen, daß unsichtbare Sittlichkeit verdorrt, nicht sein kann ohne die rechte sinnliche Dokumentation auch in den Dingen.

Von guten Lösungen kann - nach Schwiippert - nur gesprochen werden, wenn in den Hersteller-Betrieben fünf Leistungen bestmöglich vereinigt werden, nämlich die

1. werkstoffliche (Material) - 2. konstruktive (Herstellung) - 3. funktionale (Gebrauch) - 4. formale (Haltung) - 5. wirtschaftliche Leistung bzw. Angemessenheit (Preis).

Für unsere Schüler, die oft manche „Jahre danach“ erst selber mit Punkt 5 zu rechnen haben (an ihm scheitern viele gute Absichten), gibt es klare Möglichkeiten, ein gewisses Sachverständnis zu 1 bis 3 zu gewinnen, und zwar relativ rational für alle. „Undurchsichtige“ Kunststoffe, auch maschinelle Fertigungsarten vermögen allerdings die Einsicht zu 1 und 2 zu begrenzen (auch wenn Betriebe besucht und Lehrfilme gezeigt werden!). Mit Recht wird unter 4 als „Haltung“ bezeichnet, was beim Wohngerät kaum als Form-an-sich ansprechbar ist. Hier ist die Wesensschwelle, die wenige Schüler leicht überschreiten, viele nur mit halben Schritten, weil in der eignen Haltung ungeklärt. Hier haben deshalb die entschiedensten Vorbilder die größte Bedeutung. Und es gilt letztlich das Wort Wölfflins, daß weniger eindringt, was alles erklärend vorgebracht wird, als die Art, wie es gesagt wird und zu welcher fruchtbaren Gelegenheit. Hier liegt die Grenze der „geplanten Lehrhaftigkeit“ (im Be-reden), kaum jedoch eine für die Einwirkung durch (stummes) Darbieten (Ausstellen)! P.

Eine Anzeigentafel für die Schule

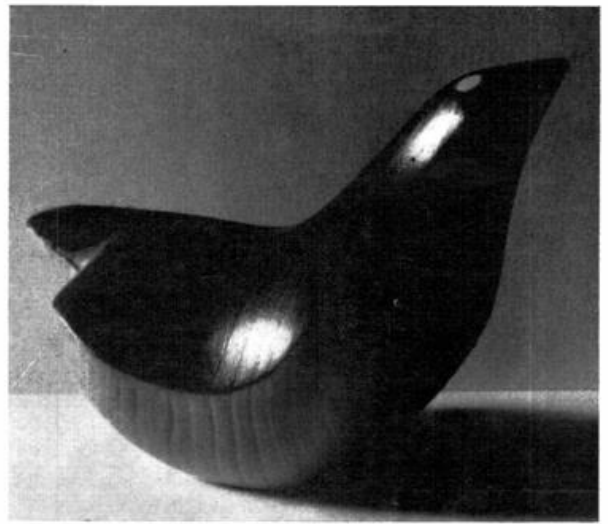
Der Wunsch der Schülermitverwaltung am Osnabrücker Gymnasium für Mädchen, ein eigenes Mitteilungsbrett für die neue Pausenhalle der Schule zu erhalten, führte zu der hier gezeigten Verwirklichung, der eine Planung mit Werkzeugzeichnung vorausging. Die Anfertigung übernahm die Stadttischlerei des Bauamts. Wie aus dem Foto ersichtlich, erhielt die Tafel links eine Schreibfläche für Kreidenotizen und rechts eine größere Korkplatte mit Samtüberzug zum Anheften von Plakaten und Schriftstücken. Die Ausmaße betragen 0,80 zu 1,80 m.

Nach Ausführung des Auftrags durch die Stadt fehlte noch ein sinnvoller Schmuck, der das grauflächig mit heller Rahmung auf die Emaluxwand der Halle abgestimmte ‚Schwarze Brett‘ beleben konnte. Was lag da näher als der Gedanke, ‚Spatzen‘, die bekanntlich alle Neuigkeiten ‚von den Dächern pfeifen‘, oben auf der Deckleiste des Mitteilungsbretts anzubringen und dies mit einer Werkgruppe selbst zu gestalten.

Schülerinnen einer 12. Klasse (18 Jahre) trauten sich die Bewältigung dieser handwerklich gewiß nicht ganz einfachen Aufgabe zu, obwohl sie noch nie mit Stechbeiteln, Raspeln und Feilen gearbeitet hatten. Einige Überlegungen klärten, daß es zunächst darum ging, eine typische und der Gemeinschaftsaufgabe angemessene, d. h. hier verbindliche, Grundform der Vogelkörper zu finden, eine plastische Form, die bei aller Einfachheit genügend Spielraum für Abwandlungen zuließ.

Folgende Vorübung ging voraus: Ein eiförmig gebildeter Tonklumpen mußte durch Kneten plastisch umgeformt werden, bis – omnia vita ex ovo – ein in der Seiten- und Aufsicht straff gebildeter Vogel aus diesem Tonei herausgeschlüpft war. Die Hauptforderung dabei war, die Form so zu bestimmen, daß sie in Rusterholz endgültig auszuführen war. Unser Vogeltyp wurde auf diese Weise entwickelt (hier bereits in Holz umgesetzt) und als am geeignetsten befunden. Einige andere Vorergebnisse kamen diesem Beispiel recht nahe, andere wurden kritisch als nicht realisierbar verworfen.

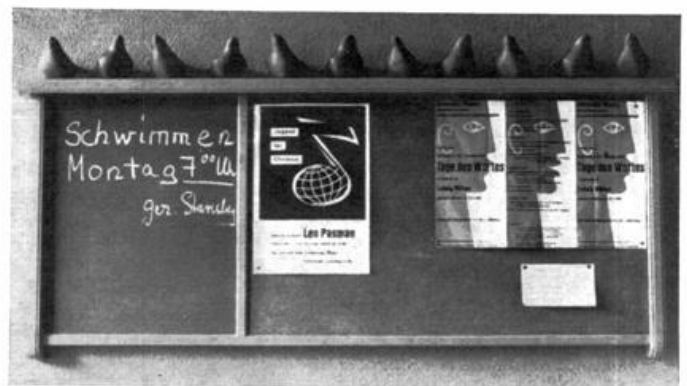
Nachdem diese Vogelform festlag, fertigten wir zunächst Schablonen vom Seiten- und Grundriß im Sinne von Silhouetten an und ließen einen 15 zu 22 cm dicken Rusterbalken vom Tischler kantig profilieren und quer zur Längsrichtung des Holzes in breite Scheibenklötze zersägen. Diese noch nicht gerundeten Rohformen wurden dann von jeder Schülerin nach Übertragung der Silhouetten mit den genannten Holzwerkzeugen bearbeitet und zum Schluß mit Sandpapier und Glasscherben geschliffen, bis die Oberfläche seidig glänzte. Im Verlauf dieser Arbeit, die mit großer Ausdauer durchgehalten wurde, gerieten die Spatzen ganz von selbst mal fülliger, mal schlank-



ker und auch in der Größe unterschiedlich. Entstanden war eine Familie des gleichen, jedoch leicht abgewandelten Formtyps.

Um die Werkstücke auch farbig der Tafel anzugleichen, erhielten die Vögel oberhalb der vom Schwanz ausgehenden und in den Schnabel einmündenden seitlichen Schwellkante unter Aussparung runder Augen (Abdeckung durch Tesafilmscheibchen) einen schiefergrauen Plakaanstrich, der die Maserung der Oberfläche jedoch nicht zerstörte, sondern weiterhin mitsprechen ließ. Unterhalb der Kante blieb die natürliche rötliche Farbe des Rusterholzes erhalten. Die mit Bohnerwachs eingestrichenen und mit Hilfe eines weichen Lappens blank geriebenen Vögel wurden in die Deckleiste eingedübelt. Die Gruppierung mit ein wenig aufgelockerten paarigen Zuordnungen entsprach dem Wunsch der Klasse.

Steigt man die zur unteren Pausenhalle führende Wendeltreppe hinunter und sieht das ‚zweischernde Spatzenvolk‘ von oben, wirkt es besonders lebendig. Leider kam eine Aufnahme aus solcher ‚Vogelschau‘ fotomäßig nicht zustande.



Die Werkstoffe übertreffen an erzieherischen Gaben die besten Lehrer. Sie sind immer da, sind unermüdet und leiten mit gleichmäßiger Geduld die Hand beim Herausheben der Form. Sie irren niemals, sie drängen nie dem Schüler auf, was seiner Eigenart nicht gemäß ist, sie gehen nie zu rasch vorwärts; es ist die Natur selber, die aus dem Werkstoff heraus mit-lehrend wirkt.

Richard Riemerschmid, 1917

Man kann einen Menschen durch eine schlechte Wohnung töten wie mit einer Axt.

um 1890 - anonym

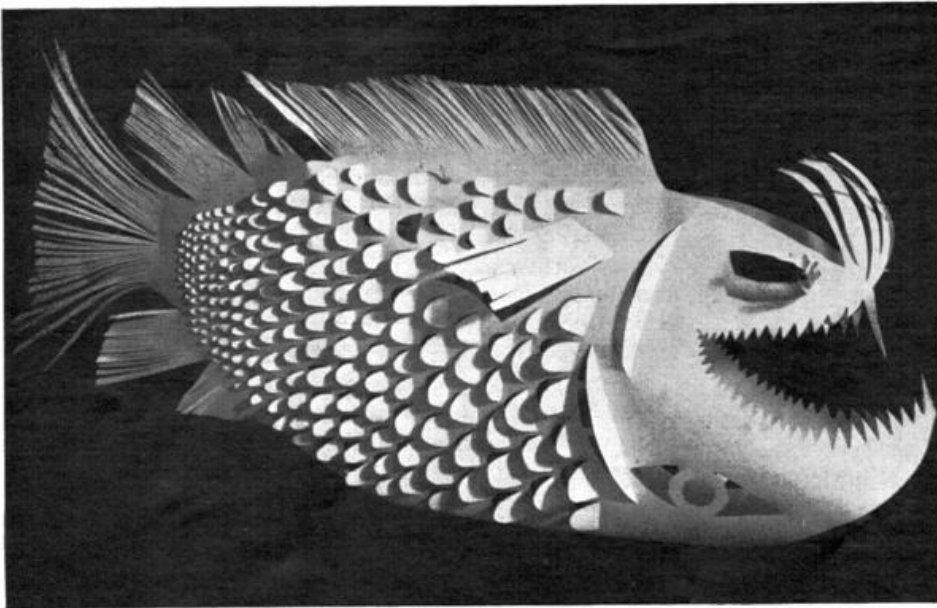
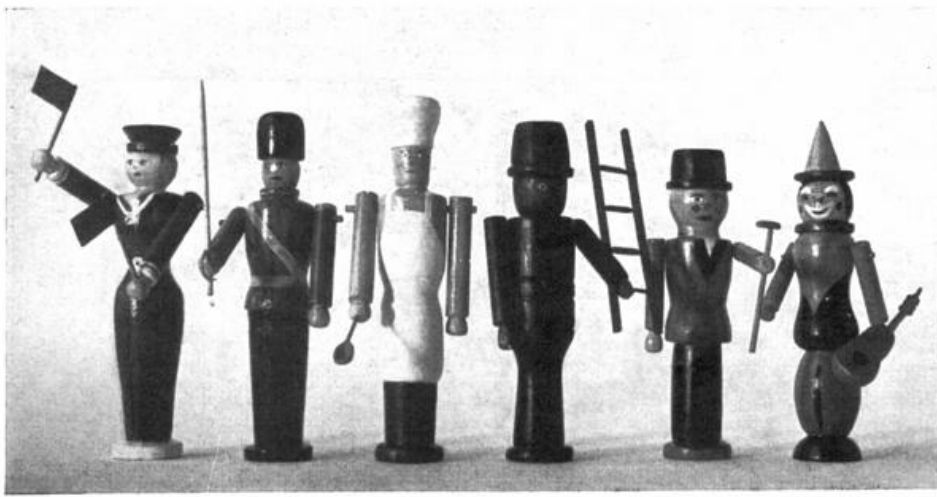
R. Riemerschmid:

Von all dem Menschenwerk, das unsere sichtbare Umgebung, unsere eigenste Umwelt, bildet und das mit einer fast unheimlichen Treue unser Wesen spiegelt, stammt heute das weitaus meiste aus der Industrie und dem Handwerk, das mit industriellen Mitteln arbeitet. Hier fügt sich aus Millionen und Milliarden Einzelformen die Gesamtheit unserer Zeit zusammen, und mit dieser Gesamtform angetan, müssen wir in die Geschichte eintreten. (1924)

Erich Böckler:

Wie wollen wir erfolgreich große Massen von Menschen für die gute und schöne Form gewinnen, wie es die Gestalter um 1900 so weitgehend vermochten, wenn wir ihnen keine Zeit lassen, in das Wesen der neu gestalteten Dinge einzudringen, sich eine Beziehung zu ihnen zu schaffen, sie zum Bestandteil ihres Lebens werden zu lassen.

Wie in jedem Frühjahr der neue Hut im Schaufenster der Putzmacherin erscheint, so erscheinen jetzt wohl jedes Jahr ein neugeformter Stuhl, Tisch, Schrank usw., einer origineller als der andere, und der dieser Dinge bedürftige Mensch, der weder wirtschaftlich noch psychisch, weder in der Lage noch (mit Recht) gewillt ist, diesem Kaleidoskop der Mode zu folgen, wendet sich zu guten, schönen (und ‚geruhsamen‘) alten Formen, ist in Gefahr, erneut vergangene Stile zu wecken, und geht dem gegenwärtigen Wirken und schöpferischen Gestalten als Verbraucher verloren. So isoliert sich unsere gestaltende Gegenwart selbst von den Zeitgenossen, statt sich ihnen zuzuwenden, wie es Riemerschmid und die formenden Männer seiner Zeit taten.



Die ersten sechs Jahre

Bericht des evang. Aufbau-Gymnasiums in Herchen/Sieg. 78 S. m. 26 Fotos aus dem Kunstunterricht. Gegen Einsendung von 3 DM dort erhältlich.

Manche Schulberichte bringen auch unsere Dinge zum Tragen. Wenn es hier seitens des Fachkollegen Paul Barz (einst Greifswald) ausgiebiger geschieht, liegt es nicht nur an der Zeitspanne bis zum jetzigen Neubau, sondern auch an der glücklichen Gegebenheit: Die überwiegende Heimschule mit Jungen und Mädchen von U III bis O I hat in allen Stufen 2 Z- und 2 W-Stunden. Der bestens ausgestattete Bericht bietet noch Beiträge zur Musik, zum Schulspiel, zum politischen Arbeitskreis und zu Wanderungen.

Koll. Barz ließ die Druckstöcke freundlichst aus. Sie zeigen linksseitig:

Besenstilfiguren aus Buchenrundholz geschnitzt – mit Berufs-Attributen in den Händen / 13–15 cm hoch / 14jährige.

Papierfisch aus einem Stück Zeichenpapier gefaltet und geschnitten / 80 cm lang / 14jähriges Mädchen.

Flaschenschatten-Foto. Von 3 auf weißer Unterlage liegenden Flaschen verschiedener Form zeichnet die tiefstehende Sonne transparent wirkende Schattenfiguren / Aufnahme: senkrecht von oben! / Foto-Arb.-Gem. der Oberstufe.

Auf der rechten Seite:

Stabenrhythmik mit ausgeschnittenen grauen und schwarzen Buchstabenformen / 29:39 cm / 16jähriger.

Weißlinienband, mit Tusche gezogen: 20 parallele Linien als Band ändern die Richtung, überschneiden und drehen sich / 34:50 cm / 18jähriger.

(Voraus ging die einfachere Übung: solch' Band ohne Drehungen nur zu 'knicken'. Es folgte: 20 gleichabständige Punkte auf einer Linie bilden den Ausgang für freie Gebilde. Ferner: Auf schwarzen [Sperrholz-] Grund werden mittels Messingstiften 20 weiße Zwirnfäden gespannt, die sich von einem Punkt flächenartig breiten, sich schneiden und wieder zusammenziehen.)

Kurvenfüllungen, entwickelt aus dem Spiel von sechs Kurven / Packpapier mit schwarzer und weißer Kreide / 50:65 cm / 16jähr. Mädchen.

Jugend fotografiert

Bemerkungen zur diesjährigen Photokina-Auslese in Köln.

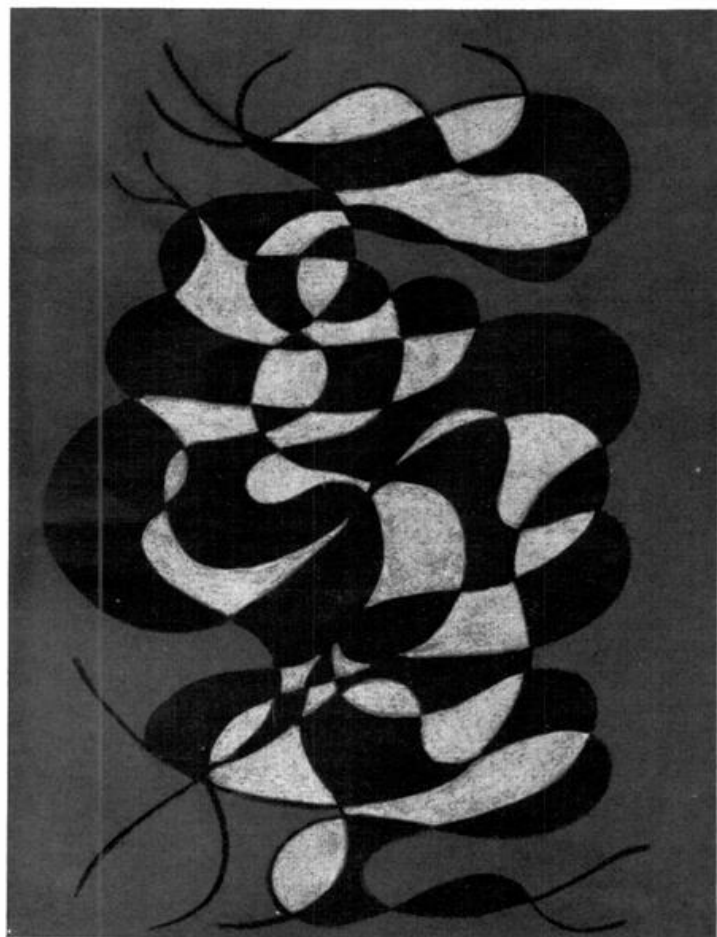
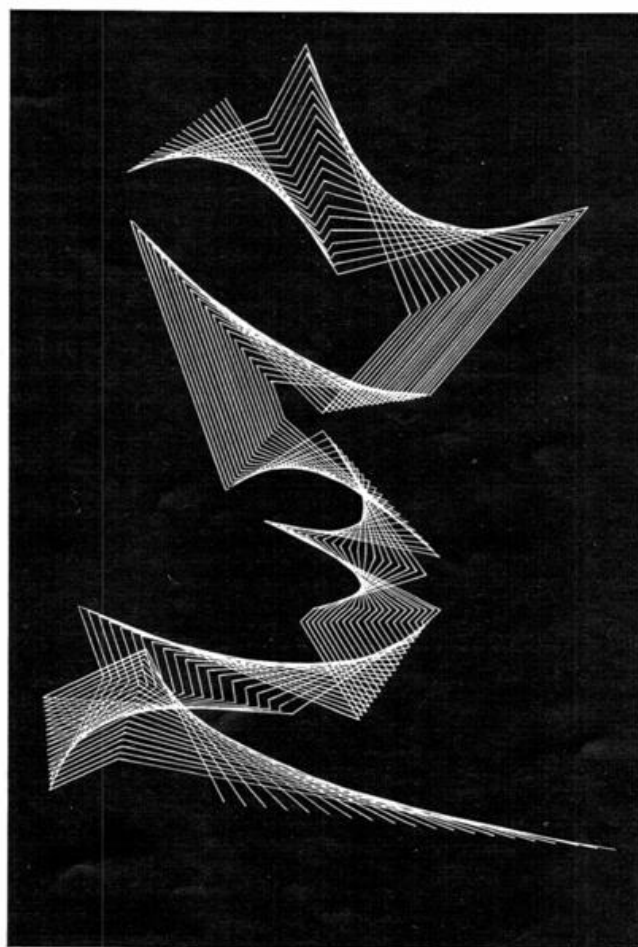
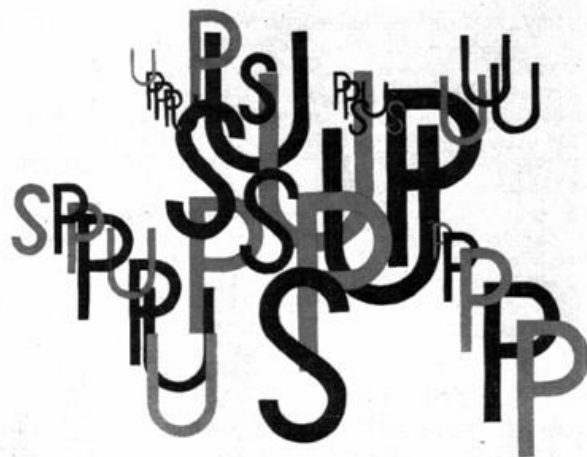
Als einer der Juroren, die heuer nicht 8-, sondern 10 000 Fotos von 11–25jährigen viele Wände weit in einer Messehalle zu sichten hatten, will ich nicht die Liste der etwa 20 Plakettensieger vorwegnehmen, sondern nur Grundsatzpunkte berühren. Die Dia- und Filmbewertung verblieb einem eigenen Gremium, auch die Sonderwahl 'Wie wir leben' (Europa-Bewerb der UNESCO) aus der vorerst gemeinsamen Bilderschau der Jugend. Nur die komponierten Doppelseiten 'Reporter der Zukunft' wurden mitbewertet. An der Spitze lagen Schülerarbeiten, eine von 13–14jährigen einer Volksschule.

Den Hauptteil betreffend, wäre – was schon 56 anlag – die Ausschreibung in manchen Punkten zu ändern.

Ersichtlich kam die eigentliche Jugendschar (Schul- und Lehrlingsalter) zu kurz, da sie weit überlagert wurde von den ‚Großen‘ (19 bis 25 Jahre), die oft fachlich differenziert oder in Gruppen-Disziplin über die Amateur-grenze weit hinauswirkten. Weil meist schon ein Beruf dem Steckpferd Hafer gibt und dieser ‚Nebenberuf‘ weiteren einbringt, wie so manche in Zeitschriften schon gebrachte Bilder zeigten.

Erstens also sollte eine eigne Klasse — meinetwegen bis 20 — wirklicher ‚Jugend‘ von der ‚Oberschicht‘ abgesetzt werden, damit die Jungen nicht nur eine Art Trostpreis finden. Zweitens sollten nur ‚Premieren‘-Bilder zugelassen werden, die nicht schon früher auftraten oder bereits veröffentlicht wurden. Drittens müßte eine Zahl-Begrenzung walten, da es zum Widersinn wird, wenn neben 2 und 3 Proben eines Einsenders sich 50 bis 80 eines anderen spreizen. Umfang im Niveau ist auch an 10 Bildern hinreichend ersichtlich, und 15 sollten absolute Grenze der Zumutung an eine Jury sein. Denn auf die obengenannte 10 000-Zahl kamen wohl höchstens 700 Namen (grob geschätzt). Das Urteil wäre ungleich faßlicher gewesen bei der Forderung einer entschiedenen Selbstkritik im - begrenzten - Einsenden. Auch die Formate haben Haken. Mindestens 13:18, gut, aber das gab es fast nur bei den Jüngsten, meist mit 18:24 durchsetzt, nach oben aber überwiegend Großformate, schon bei den Foto- (und Drogerie-) Lehrlingen üblich. Da es kaum zu hoch geschätzt ist, daß 50 000 DM Aufwand hinter den Einsendungen standen, ist es wiederum so, daß die ‚Klasse‘ des Schul- (und Lern-) Alters arg bedrängt ist, wenn man sie nicht eigens berücksichtigt, da man hier keine Groß-Normen verlangen kann. —

Da gegenüber 56 die Perfektion weiter zugenommen hat, bliebe zu den ‚Gehalten‘ manches zu sagen. Es war wiederum unverkennbar, wo Persönlichkeiten mit eignen Augen die Linse bedienten, aber auch, daß auf beiden Linien, nämlich auf der des Gegenstandes und der der Formensicht, die Jugend vorwiegend ‚lernend‘ bleibt. Erklärlicherweise! Bevorzugte Motive pflanzen sich fort, so offen die ganze Natur vorliegen mag, und zeitgemäße Sehformen werden übernommen. Es gibt also die (größere) Gruppe derer, die der ‚Gegenstands-Aussage‘ nachgehen, und die (kleinere) Gruppe der fotografischen ‚Formalisten‘. Experimentelle Fotos (auch Fotogramme u. ä.) spielten eine aller kleinste Rolle. Aber wiederum: Bei den oft ausgesprochen unterschiedlichen Absichten hätte man auch eigne Gruppen bilden können. Heuer kamen die subtilen Aufspürer von Bildstrukturen zu kurz gegenüber den ‚menschlichen Szenen‘, zu deren ‚Aussage‘ gemeinhin eine hohe Reife gehört. Vor dem sehr umfangreichen Gegenstands-Interesse blieb die Frage, ob nicht auch die speziellen Leistungen hätten bedacht werden sollen, die das Einzel- und Gruppenbildnis, das Tier (kleinst und groß), die Pflanzen, Bäume, die Landschaft der Ebene und der Berge, die Stadt, auch die nächtliche, das Werkfoto, Stilleben und Architekturbild, die Werk-



stättenlandschaft, die Welt der Technik, das Arbeitsbild, den Sport usw. betrafen. Mancher Juror hätte gewünscht, diesen Sparten jeweils eigne Aufmerksamkeit widmen zu können, was sich leider aus Zeit- und technischen Gründen (Ab- und Umhängen!) völlig verbot. Der Raum erlaubt nicht, auf weiteres einzugehen, auch auf die fast stets unzureichende Lösung der ‚Jugend auf Wanderung und Fahrt‘, gar im Schulgebäude. Gewiß ist die Kamera zuerst ein Freizeit-Bildmittel, aber vor einer derartig großen Wettbewerbsschau könnte ein Betrachter meinen, es gäbe bei uns kein Schul-Leben von irgend bildhaftem Reiz — obwohl wir moderne Schulen genug haben, in denen auch lebendig etwas vorgeht (nicht nur in den Pausen), besonders bei Aufführungen, Festen, beim gestalterischen Tun. Davon sprach nur höchst Vereinzelt, so daß man meinen konnte, ‚Jugend sieht sich selbst‘ nur widerwillig in der Schulzeit und in der Lehrwerkstatt, dafür — ältere Jahrgänge — lieber beim Tanz oder — oft genug — in Atelierposen.

Diese Streiflichter könnten ähnlich für die Form-Seher gelten, auch wenn genug große Vorbilder durchschimmerten (warum auch nicht?), aber die eigenen Köpfe darin nicht eigentlich zum Vergleich kamen. Hier hätten auch die Arb.-Gem. unter Kunsterziehern ihre ‚Spitzen‘ ausspielen können — wozu es jedoch nicht kam (es bleibt immer noch Programm für das ‚Kunst und Jugend‘-Foto-Heft).

P.

Zum Nachdruck dieses Beitrags aus der internen Festschrift „25 Jahre Konradin-Verlag Robert Kohlhammer Stuttgart“ — 1929 bis 1954 — gaben Autor und Verleger freundlicherweise die Erlaubnis.

Oberstudienrat B. Haake hat seit langem die Aufgabe der Wohngestaltung tatkräftig gefördert. Er ist als Kunsterzieher Mitglied des geschäftsführenden Vorstandes der Arbeitsgemeinschaft Kunsthandwerk Niedersachsen e. V. und Leiter des Institutes für Hauskultur im Niedersächsischen Heimatbund e. V. Er hat mit vielen Referaten zur guten Formgebung im In- und Ausland mitgewirkt (u. a. im UNESCO-Seminar Haltern 1956). Es sei erinnert an seinen Beitrag „Geschmacksbildung auf dem Lande und in der Kleinstadt“, Heft 3/55 der „Kulturarbeit“, ferner rückverwiesen auf die instruktiven Bilder aus seiner Lehrarbeit im Handbuch, Band 1 (S. 375-78), und zur Beachtung empfohlen, was in diesem Heft beim Brüsseler Expo-Foto zum Stuhl H. Meyers gesagt ist. Der Schriftleiter

Antwort-„Note zum Text“ vom vorigen Heft, Seite 162

Der Irrtum, für dessen Aufklärung ich Dr. Meyers dankbar bin, kann - blamabel, wie er ist - einfach nur eingestanden werden. Daß er zustande kam, liegt nicht zuletzt gerade an der sehr auffälligen Bildkonstruktion, die - und hier bleibe ich fest - suggestiv genug ist, um „eine Geschichte zu erzählen“. Unbestreitbar ist im Bilde Terbrugghens der folgende Tatbestand: Zwei Formgruppen begegnen sich, und zwar so, daß eine Parteilung entsteht. Die Vor- und Zurückbewegung, besser die ins Bild und aus dem Bilde weisende Bewegung der im Diagonalkreuz angelegten Figur, ist unleugbar. Ebenso das „Aufsiezurücken“ der „in sich einigen“ Formgruppe der Vertikalen. Dieser formale Bestand kann gar nicht ins Auge gefaßt werden, ohne daß eine inhaltliche Assoziation auf dem Fuße folgt.

Die linke Figur ist also nicht Tobias, sondern der Schwiegervater Raguel. Sie ist so gebildet, daß sie - als Form - zugleich vor- und zurückgreift: inhaltliche Assoziation (durch Kenntnis der wirklichen Geschichte richtig gelenkt): Raguel willigt nur mit Zögern in die Vermählung, weil er überzeugt ist, daß der Freier seiner Tochter wie in vorhergehenden Fällen des Todes ist. Entschlossenheit der rechten Formgruppe, Bedrängung Raguels (zur Zustimmung), die Beziehung der Tochter zum Vater (durch enge Formbeziehung: Diagonale!) - das alles steckt auch nach der richtigen Lesart bereits im Lineargerüst der Komposition. Und ich bleibe dabei, daß dieser Einklang zwischen Form und Inhalt ein gutes Genrebild von einem schlechten unterscheidet - eine darauf gerichtete Kontrolle ist in allen Bildern dieser Art möglich (und ja auch oft genug unternommen worden).

Den sehr gut formulierten Grundsätzen Dr. Meyers zur Bedeutung von Kompositionslinien kann ich weitgehend zustimmen. Daß diese indessen auch - und nicht zuletzt - die in meinem Beispiel dargestellte assoziierende Wirkung besitzen, ist allzu offensichtlich, als daß man sie vernachlässigen könnte. Wie Beziehungen dieser Art geradezu in den Dienst der bildnerischen Idee gestellt werden, dafür bietet z. B. das Schaffen Paul Klees (und seine eigenen Erklärungen dazu) den besten Hinweis. Dr. Stelzer

Vom 3. Kunstwettbewerb der deutschen Jugend

Dem diesjährigen Aufruf zum Thema „Lauf, Sprung, Spiel“ (siehe Heft 3/58) waren rund 200 Schulen mit 1100 Sendungen (Malerei, Graphik, Plastik) nachgekommen. Die etwa 80 preisgekrönten Arbeiten waren im Göttinger Museum ausgestellt, ihre Autoren Gäste bei den Leichtathletik-Meisterschaften (mehrere zugleich Teilnehmer) und am 3. August in die Siegerehrung eingereiht. Preise fielen u. a. an das Gymnasium Oberlahnstein (Eisenplastik „Turner am Pferd“ sowie „Stabhochspringer“), an ein Kölner Gymnasium (Siebdruck „Waldläufer“) an Mädchen einer Spandauer Schule (für ihre Gemeinschaftsarbeit „Bewegungsstudie“). Die Vorauswahl trafen Museumsdirektor Dr. Hellige und Mittelschullehrer Schlotter, die Entscheidungen über die verbleibenden, erheblich qualitativere Arbeiten als 1956 und 1957 Dr. Hellige, Dr. Soika (BDK-Vorsitzender), der DLV-Kulturwart OSr Mauer und sein Stellvertreter OSr Behmer.

Der ansteigend gelingende Wettbewerb wird beibehalten werden. Es ist möglich, daß der Zweig Sportfotos der Jugend hinzutreten wird.

Die Hamburger Kunsthochschule meldet: Im Winter 58/59 und in drei weiteren Semestern wirkt der Bildhauer Berto Ladera, Paris, als Gastdozent. Studierende, die sich für seinen Unterricht interessieren, können sich auch unabhängig von den regulären Aufnahmebedingungen der Hochschule dafür einschreiben.

Kurznotizen vom FEA-Kongreß in Basel

Beteiligt waren wir mit 530 Kollegen (-innen), die DDR mit 10. Die Schweiz stellte 160, Frankreich 60, Österreich 40, Skandinavien 30, Benelux 21, die USA 14, England und Kanada 6, Japan 5 Teilnehmer.

Mustergültig organisiert, vor allem auch die Schülerarbeiten-Ausstellung (2 km Wandflächen!) mit sehr instruktiven Verdichtungen zu einer Lehrschau (das gab es in Lund und Den Haag noch nicht). Hervortrat, was als Substanz noch lange wirksam bleiben dürfte: Überzeugend, weil ohne Sensationen, vielmehr oft so folgerichtig, daß man statt der ganz wenigen sonstigen „Amtsvertreter“ gerade nunmehr überwiegend Schul-„Räte“ jeder Art gewünscht hätte. Jedoch fehlte es nicht an Vertiefung der Grundfragen,

wobei die Reden eines Portmann, Weinstock und Itten sehr bewegend, die Aufschlüsse Löwenfelds sehr beachtlich waren und einige der vielen Arbeitsgruppenthemen vors Plenum gehört hätten. Das Nachlesbare wird ein Bericht-Band vereinigen, der auch bebildert werden soll. Leider wird er nimmer die Vielfalt auch der Sonder-Demonstrationen aufzeigen können (einschl. der Itten-Kurse, des mehrfach gespielten [erweiterten] Kasseler Marionettenprogramms usw.), die uns dichte „Tagesleistungen im Sehen“ abnähmte. Hinzukommen ja die Kunstschätze der Museen in Basel und Luzern (und was für welche!).

Zu den deutlichen Gemeinsamkeiten noch dies:

Portmann, der große Gestaltforscher der Universität Basel, der über den Bannkreis des objektiven Naturwissens hinaus auf die Wesensschau des Geschöpflichen dringt, war es zu tun um die Schatzkammer der sich selbst darstellenden Lebensformen sowie um die in uns angelegte Fähigkeit der Begegnung mit ihren Strukturen, worauf auch die Kunst gründet. Um eine heute sehr zu pflegende Fähigkeit, da aus einseitiger Weltzuwendung die Analphabeten im Reich der Form- und Farb-Zeichen vorherrschen. - Als Einführung in Portmanns Aufschlüsse sei sein Werk „Biologie und Geist“ (Rhein-Verlag, Zürich, 1956, 17,80 Sfr.) empfohlen.

Der Erziehungswissenschaftler Weinstock, Frankfurt a. M., begründete „Die Notwendigkeit musischer Bildung“ auf andre Art überzeugend. Was bei Portmann den wichtigen Schritt von der naiven Selbstschau zur „kopernikanischen“ Erfahrung des großen „Und“: Emotion und Ratio, Kunst und Wissenschaft ausmachte, stellte Weinstock als Antinomie der Ein-Bildungs-Kraft selber heraus. Gerade in der Reifezeit bedürfe diese Kraft, um nicht getrennt nach expressivem Wahn oder aber intellektueller Hybris zu wirken, des Zu-Recht-Weisens zur Welt der wahren Lebenswerte.

Die große „Grundlagen“-Ausstellung der Schweizer Kollegen bot das Generalthema der allgemeinen Bedeutung des anschaulichen Denkens, das auch in den meisten nationalen Abteilungen erschien: als Übereinkunft von Freiheit und Bindung, als eine Entfaltung vom naiven Schaffen bis in die spezifisch fachliche „Lehre“ hinein. Erfreulich, daß eine Gruppe französischer Kollegen(-innen) sehr pointiert einen Bildungsgang sprechen ließ, der vom spontanen Schaffen zum planenden Gestalten den Bewußtseinslagen der Altersstufen folgte. Aus der Reihe fiel leider eine Schule heraus (St. Benoit, Vienne), wo dekoratives Geklingel vorherrschte. Henri Charnay, der temperamentvolle Sprecher zur Ausstellung „Initiation - Expérimentation“ dürfte mit seinen Thesen im Bericht-Band zu Worte kommen, auch mit dem Wunsch, gleiche Verhalte mit gleichen Worten bezeichnet zu sehen. Unseren Wänden hätten große Kapitel-Überschriften gut getan. Was da hing, konnte sich sehen lassen, jedoch steht aus, daß der BDK etwa griffbereit hängbare Tafeln mit ausreichendem Text „wandern“ lassen könnte. Daß die Werk-erziehung wiederum nur inselhaft vertreten war, liegt nicht nur an Transport- und Aufstellhemmnissen. Manche Länder stehen der Praxis und Grundlagenklärung noch fern. Unser Anteil in allem hätte sehr viel länger und gründlicher vorgeplant werden sollen. Auch die Vertretung durch „Delegierte“ mit Themen von sicherem Niveau. Es gab Kontraste, wo große Worte mit recht kargen Belegen einhergingen (und umgekehrt); der Unvertraute konnte, da wir jede dritte der vielen Demonstrationen stellten, leicht die eigentlichen Türen und Stunden verfehlen. P.

E. Parnitzke

SCHRIFTTUM UND BILDGUT

Bericht der Vorträge vom INSEA-Kongreß im Haag 1957. Herausgegeben vom INSEA-Publications Committee, Flat 3, 1 Cambalt Road, London SW 15.

Die Broschüre von 224 S. (ergänzt durch 9 Gruppenfotos) verzichtet auf jede Wiedergabe von Schülerarbeiten, womit sie voran dem etwas sagt, der den Wortlaut der Hauptredner „original“ nachlesen möchte. Die Eröffnungsreden sind in D, E, F gebracht. Die deutschen Texte machen etwa 35 S. aus. Jedoch sind vom wesentlichen Vortrag Betzlers die Thesen dreisprachig sowie seines Kommissions-Berichts auch in E gebracht. Viele der 42 Autoren bieten erklärlicherweise nur kurze Gerüste, auch ist die Substanz der „Art Education and Adolescence“ vielfach schwebend, was mit der ungleichen Altersaufassung und den höchst verschiedenen Arten zusammenhängt, wie „reife Jugend“ allorts schulisch erreicht wird. Jedoch bleibt es aufschlußreich, nach dem Lund-Bericht nun diesen Haager von der Welt-Lage sprechen zu hören. Vielleicht ergibt sich für den dicht folgenden Basel-Kongreß (wonach man eine vierjährige Pause wünschen muß) ein etwas anderer Bericht-Modus, worin jeweils Organisatorisches sowie der spezielle Schul-Rahmen abgesetzt werden von eigentlich kunstpädagogischen Ein- und Absichten und diese nicht ohne charakteristische Bildbelege „vertreten“ werden (so schwierig dies auch bliebe).

Wolfgang Stadler: Führer durch die europäische Kunst / Verlag Herder, Freiburg 58 / 296 S. m. 469 Abb., davon 104 in Farben, 8 Kartenübersichten über 800 Kunststätten und 300 Künstlerbiographien, Lbd. 22,80 DM.

Der historische Teil bringt nach knapper Überschau der Antike bis zur ottonischen Kunst ausführlicher die elf nationalen Besonderungen und

faßt dann die Eigenheiten der großen Stile bis zur Gegenwart zusammen. Das geschieht auf 216 Buchseiten (Kunstdruck) teils mit Kleinfotos, teils halb- und ganzseitigen Farbbildern in sehr instruktiver Auswahl und Darbietung (über einem Lexikon-Niveau stehend), wobei Bau, Plastik und Malerei zugeordnet bleiben (nur das heutige Bauen tritt dünn auf). Gute topographische Sicht vermittelt auf gut 50 S. ein 'Reiseführer zu den Kunststätten', mit zweispaltigen Ortsstichworten zu eigens gezeichneten Karten. Eine lehrreiche Beigabe, die den europäischen Schaffensraum einsichtig macht und zusammen mit den 'nationalen Entwicklungen' diesen (weiteren) Kunstführer rechtefertigt als auch Schülerbüchereien empfiehlt!

Richard Hootz: Deutsche Kunstdenkmäler - Ein Bildhandbuch, Band Niederrhein / Herm. Gentner Verlag Darmstadt 58 / 388 S., 352 Fotos auf Tafeln u. 1 Klappkarte, Lbd. 22 DM.

Auf etwa 10 Bände angelegt, zeichnet dies Handbuch die orts-alphabetisch gereichte Bildfülle aus, der Indices angehängt sind. Es ist also umgekehrt wie bei andern Führern durch unsere Landschaften, die nur Bilder einstreuen. Zudem sind den Außen- und Innenfotos der Bauten solche der zugehörigen Plastik und Malerei beigegeben zum anschaulichen Nachschlagen: wo was zu finden ist. Freilich läßt diese nach Orten aufgezeichnete deutsche Kunstgeschichte (in diesem sehr aufwendigen Gesamtkorpus) erkennen: Was an Reise-Orientierung gewonnen wird, läßt die Erläuterungen recht kurz kommen und bietet in den öfters dunklen Fotodrucken nicht den erwarteten Ausgleich einer Augenweide, zumal fast nur ältere Bildarchive genutzt wurden, aber keine neuen Aufnahmen (bis auf verschwindend wenige, z. B. unter 114 Köln-Fotos zu 6 heutigen Bauten bzw. Plastiken). Es ist die Frage, ob Selbstbedienung bei örtlichen Bildstellen, Fotokarten und Dias nicht der schultisch sinnvollere Weg ist.

Henry Schaefer-Simmern: Sculpture in Europe today / Berkeley & Los Angeles University Press 1955 / 33 S. Text u. 128 Fotos auf Tfln. (21,5 x 28,5 cm), \$ 8,50.

Der vor langem aus Frankfurt/M. nach 'drüben' gegangene Fachkollege, auf dessen vorzüglichen Laienschaffen-Beitrag (The Unfolding of Artistic Activity) sowie auf die Übersetzung von Fiedlers Grundschrift seinerzeit hingewiesen werden konnte, hat in diesem Plastik-Band nicht nur ein erwünschtes Bildmaterial versammelt, sondern auch nach den mehreren Zügen aufschlußreich interpretiert. Dabei ist der starke deutsche Anteil rechtens betont (mit 23 Namen), dem der französische (10) und italienische (8) dicht folgen, aber keiner der Meister vergessen ist, die sonst kennzeichnend sind für die Probleme, die seit Rodin und Maillol die Welt der Plastik überaus erweitert haben.

Des Autors Lehrtätigkeit an der Kunsterziehungs-Abteilung der kalifornischen Berkeley-Universität hat drüben keinen geringen Widerhall gefunden; seine Bemühung um das Verständnis der europäischen Plastik gehört dazu!

Gutes Spielzeug - Kleines Handbuch für die richtige Wahl / Otto Maier-Verlag, Ravensburg, 1956 / 64 Seiten, 56 Abbildungen und 2 Alterstabelle, broschiert 3,75 DM.

Dies Begleitheft zur Ulmer Ausstellung 'Gutes Spielzeug', die durch Deutschland wanderte, mit Beiträgen, die auch in der 'Lebendigen Erziehung' erschienen, ist die - mit Abstand - noch immer beste Orientierung. Der vorzüglichen Einleitung 'Respekt vor dem Kinderspiel' (Hildegard Hetzer) und 'Auch zum Spielen braucht man vernünftige Eltern' (Kurt Seelmann) läßt Graf Thun den so klaren 'Leitfaden für den Spielzeugkauf' folgen, der sich weiter gliedert in 'Welche Grundarten und Grundaufgaben des Spielzeugs gibt es?', 'Zwölf Grundsätze für die Beurteilung von Spielzeug' sowie die 'Liste des wichtigen Dauerspielzeugs'. Die so faßliche Fibel, die man in die Hand aller Eltern wünschen möchte (um den noch immer - trotz bester Beispiele - so oft fehlgreifenden Einkäufen zu begegnen), schließt mit einer herausklappbaren Alters-Zuteilungs-Übersicht und nennt ergänzendes Schrifttum.

Stephan Hirzel: Spielzeug und Spielware / Otto Maier, Ravensburg, 1956 / 48 Seiten, 132 Abbildungen und 4 Farbtafeln, Pappband 9,80 DM.

Dieser vorzüglich ausgestattete Band führt von den grundständigen Formen zu allen Arten des besonderen heutigen Gestaltens, die aufs Beste den Stand des Selber-Tuns und die Brücke zur mustergültigen Spiel-Ware illustrieren. Wo vom 'Einrichten' die Rede ist, gehören die rechten Dinge im Kinderzimmer und in der Spielecke unlösbar dazu; es zeigt sich, daß der Schritt von der Kindheit und Jugend zum Bild- und Spielwerk der Großen nicht gar so groß ist, so daß hiermit auch ein Werk-Leitbuch gegeben ist bis zu höchsten Ansprüchen. Hirzels Betrachtung aller Wesensseiten ist das Bündigste an lebendiger Gegenwartssicht.

Herta Maria Witzemann: RAUM - WERKSTOFF - FARBE / Deva-Fachverlag, Stuttgart 58 / 136 S., 22,5 x 21 cm m. 40 Farbtfln., 44 Raumgestaltungen und Werkstoffdarstellungen und 9 Risse. Hlbd. 39,60 DM.

Schon an ihrer Übersicht 'Deutsche Möbel heute' (s. Heft 2/55) erwies die Professorin für Möbelbau und Innenarchitektur an der Stuttgarter Kunstakademie den Rang der eignen Beiträge, die nunmehr aus jahrelanger Praxis einer Konzentration auf Werkstoff- und Farbwirkungen im Raum gelten.

10 Farbbilder und 12 Fotos zeigen eigne ausgeführte Aufträge (teilweise unter Assistenz), bei denen die Farb-Beispiele sich wesentlich unterscheiden von den Arrangements gängiger Schau-Prospekte. Der besondere

Kern: Die 30 Farb-Pläne aus ihrer Klasse (1 aus der Textilkasse), ist ein Muster für die 'Lehre', weil in ein einfaches perspektisches Gerüst die farbigen Komponenten auf klare Art eingetragen sind in überzeugender Gliederung. Diese Entwurfslösungen wird besonders würdigen, wer um die Klippen weiß, an denen die bildhafte Darstellung eines Innenraum-Ensembles scheitern kann. Davon läßt sich Wesentliches lernen, auch wenn 'Schule' nicht Berufsfachstudium sein kann.

An den 29 Werkstoff-Proben - in ganzseitigen Fotos - ist eine ganze Anzahl Malerklassen (Kassel, München, Krefeld usw.) beteiligt mit Schablonier-, Auftrags-, Kratz- und Einlege-Fakturen, mit Wandbildungen aus Flechtwerk (4 Lichtenfels-Beispiele) sowie Holzstrukturen. Hier hätte man ebenfalls oft farbige Wiedergaben gewünscht.

Ein prägnant-instruktiver Text begleitet das inhaltsreiche Bilderbuch, das zu kennen lohnt, weil hier aus sicherem Urteil jeweils die Farb-Rechnung klar begründet und sachlich angesprochen wird (sehr im Unterschied zu Theoremen ohne 'Aufgaben'-Beziehung). Das gewiß aufwendige Fachbuch sollten sich Arbeitskreise für Wohngestaltung nicht entgehen lassen, es steht als 'ein bestes' ziemlich allein auf weiter Flur.

Nikolaus Pevsner: Wegbereiter moderner Formgebung - von Morris bis Gropius / RdE-Taschenbändchen; 144 S., 88 Abb. - Ein aufschlußreicher Beitrag, der 1936 in London, 1949 in New York erschien, in einigem ergänzt wurde, aber den Schwerpunkt bei der - allzu wenig bekannten - außerdeutschen Vorgeschichte hat.

Roswitha Riegger-Baurmann: Schrift im Jugendstil / Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Sondernummer, 21. 4. 1958 / 1,50 DM.

Innerhalb dieser Sondernummer in DIN A 4 stehen die 62 Seiten mit 103 Bildproben als Muster einer Dissertationsschrift (1956, Freiburg, Br.) und eben sauberste Untersuchung zum Entstehen und Vergehen der neu-gewollten Stil-Schriften. Nicht nur das Bildmaterial, auch die ganze Historie dessen, was zur Schrift-Reform führte, sollte sich niemand entgehen lassen, weil es das nirgend so evident beieinander gibt. Beachtlich u. a., wie das in Heft 3/58 berührte Positiv-Negativ-Problem (Grund-Muster) gerade auch in den Jugendstil-Schriften virulent wird. Was Larisch, was Johnston und andre schulisches bedeutsame 'Schrift-Meister' dabei bedeuten, mag man aus den vielen Zitaten, Anmerkungen usw. selber ersehen.

Armin Renker: Die Reise nach Filigranistan / Eggebrecht-Pressen Mainz, 1957 / 128 Seiten, 19 x 24 cm, Zerkall-Bütten, über 200 meist in Rotdruck eingestrichene Wasserzeichen, 19,50 DM.

Diese 'Geschichte um die Wasserzeichen für Kinder von 10 bis 80 Jahren', ohnedies mit zu den 'schönsten Büchern 1957' gerechnet, gehört zu den erschwinglichen bibliographischen Kabinettstückchen. Man sollte aber der begrenzten Auflage wegen bald zugreifen. Da all die alten schönen Zeichen aus Kupferdruck gebogen und als 'Filigrane' am Schöpfsieb befestigt wurden (so daß dort die Papierfasern dünner und durchscheinender zu liegen kamen), zählen sie zu der heute auf andre Art beliebten Klasse der Drahtgrafiken, die hier in vielfältigen Figuren ihre 'Vorgeschichte' findet: erfrischend, wie alles echt Zeichenhafte. In bester Relation dazu, was Renker fabulierend als Reisegeschichte bietet. Ein idealer Jugendtext, den kulturkundliche Quellen begleiten, Muster eines rundum schönen Buches, wie es - leider - allzu selten erreichbar ist!

Belgien - ein 'Blaves Buch' mit 96 Fototafeln, 16 Seiten Text von Berthe Delépinne - viersprachig: D, E, F und Flämisch, 5,40 DM.

Mancher Besucher der Brüsseler 'Expo' wird diesen Gang durch die vielen Kunststädte und wechselnden Landschaften begrüßen. Leider recht spät vorliegend, ist dieser Bildband manchem eine willkommene Erinnerung andererseits Vorbereitung auf lohnende Reiseziele, die so dicht beieinanderliegen in einem kleinen Lande, das gleichwohl neun Millionen Einwohner zählt (300 je qkm!) und mit glanzvollen Zeugnissen der Kunstgeschichte dicht besetzt ist. Die Einleitung verschweigt, daß der flämische Bevölkerungsteil (54%) größer als der wallonische ist, auch seine Sprache aufs erfreulichste wahr und man sich dort besonders zu Hause fühlen kann.

Bollmann-Stadtbildkarten (Eigenverlag Braunschweig, Postfach 152). Die Stadtkern-Schaubilder (als Drucke für sich auf Bütten zu 6 DM erhältlich) tragen bei den Stadtführern (mit Straßen-Index, wissenschaftlichen Notizen usw.) rückwärts Pläne des ganzen Weichbildes. Die lange Reihe, auf die einzeln schon hingewiesen wurde, bietet als Nr. 19 'München-Gladbach', Nr. 4: Celle ist als eines der schönsten, geschlossenen Stadtbilder neu aufgelegt.

Dr. Ralph Weizsäcker: Photo-Motive richtig erfaßt. Ein Motiv-Lexikon mit 374 Stichwörtern und 343 Abb., davon 11 in Farben / Ohlert Verlag Berlin 58 / 260 S., Lbd., 9,80 DM.

Der Autor, ein erfahrener Foto-Lehrer und -Schriftsteller, summiert zu einer Fülle sinnvoller Objekte jeweils Winke zu Bildwahl und Aufnahme. Das ist lehrreich zum schnellen Nachschlagen und beispielhaft in vielen der Bildproben, die - nicht nur - dem Anfänger 'dankbaren' Anhalt bieten. Daß manches konventionell verbleibt, die Table-tops dürftig sind, saubere Werkstückaufnahmen und gar experimentelle Stichworte ganz fehlen, muß man in Kauf nehmen: Es bleibt ein Weg zu einem tüchtigen Foto-Album, über das ja viele nicht hinausstreben, denen 'richtiges Erfassen' vieler Motive keine Formprobleme aufgibt, die es zu verfolgen gälte.

Deutschland-Katalog zur Brüsseler Expo 58 / Nordwestdeutsche Ausstellungen-GmbH, Düsseldorf / 210 Seiten, dazu Risse der deutschen Pavillon-Abteilungen, 5 DM (über jede Buchhandlung).

Auch dem, der nicht die so wohlthutend lärmfreie Bilanz unserer sozialen und kulturellen Lage in Brüssel anschauen konnte, gibt der Katalog eine Fülle von Aufschlüssen zu den heutigen Problemen in Landwirtschaft, Handwerk, Industrie, Stadt und Wohnung, im persönlichen Bedarf, in den sozialen Aufgaben, im Heilen und Helfen, in Erziehung und Bildung und in der 'Freien Zeit'. Von besten Autoren sorgfältig geboten, umfaßt er eine lesenswerte Lektüre; er läßt teilnehmen an der umfassenden Planung der neun Ausstellungsgruppen, führt den Mitarbeiterstab auf und alle beteiligten Stellen und Firmen (auch die Anteile an den allgemeinen Häusern der Wissenschaft und Kunst).

Kaum ein Besucher, der am Ort den auf deutsche Art übergründlichen Katalog zu verdauen vermochte (auch ich habe ihn hinterher erst wirklich gelesen), kaum ein Leser aber, der diese besinnliche Bilanz nicht als bleibend aufschlußreich empfinden muß. Zwei Lesebeispiele - von Dr. Clara Menck und Alfons Loitt - sind an anderer Stelle des Heftes eingefügt.

Sozialpsychologie der Vollbeschäftigung / Heft 23 der Schriftenreihe für Erziehung und Jugendpflege: 'Psychologische Praxis' / Bei S. Karger, Basel, 160 S. br. 20,80 Sfrs.

Hinter dem kühlen Titel stehen heiße Fragen. Die 7 Beiträge betreffen den veränderten kindlichen Entwicklungsraum (zumal, wenn beide Elternteile 'verdienen'), die Erziehung in der Lehrzeit (die bei uns so selten ein élever - ein Herausheben - ist) und die zuvor überstopfte Schulbildung, das Wesen von Arbeit und Freizeit (dabei das meist irrige Muße-Ideal des Bildungsbürgertums), die veränderte Berufswahl (eine besonders schwierige Frage zur Zeit der Vollbeschäftigung), den einschneidenden Vorgang der zunehmenden Frauenarbeit (auch in der Industrie) sowie die 'Einsamen Gruppen' (die Masken, die so viele Jugendliche schon tragen, weil innerlich abgeschlossen).

Was namhafte Autoren zu allem beibringen, sind sehr kenntniswerte Fakten, teils mit Rückverweisung auf die Schule, die deshalb daran nicht vorbeisehen sollte!

'Schönheit aus der Hand - Schönheit durch die Maschine' / Katalog zur Ausstellung anlässlich der Ruhrfestspiele 1958 in der Städtischen Kunsthalle Recklinghausen / 2,50 DM.

Die instruktive Schau freier wie angewandter Kunst spiegelt der sorgfältige Katalog mit 12 Fotos neuerer Plastiken, 45 nach desgl. Malerei (ferner dazu 8 Farbwiedergaben), 17 nach 'Sonntagsmalerei', 12 nach Volkskunstbeispielen, 37 nach Glas, Keramik, Metallkunst u. a.

Der besonders lehrhaften Gegenüberstellung von bestem Handwerk mit heutigen Industrieformen gleicher Thematik gelten 60 Fotos, außerdem sprechen 50 Fotos nur von heutiger Fertigung.

Die in Recklinghausen schon öfter bewährte 'gemischte' Schau fand sehr viel mehr Interesse als 'isolierte' Darbietungen, weil aus der Sache selber Urteilsbeziehungen sprachen, zumal in überlegener Auswahl höchste Güte bei alt wie neu gegenüberstanden.

Bauwelt-Sonderhefte zum Wohnen / Im Ullstein-Fachverlag. Je 28 DIN-A-4-Seiten m. vielen Abb. zu 2,40 DM.

Abgesehen vom Heft 17: Küchen - schön und praktisch, das schon weit verbreitet ist, sind zu nennen:

Heft 25: Einzeilmöbel und Leuchten - An über 100 Fotos bester Dinge werden geboten: Von der 'Garnitur' zum Einzeilmöbel / Die Diele - Visitenkarte der Wohnung / Vom Sitzen / Tische aller Art / Schreibtische und Schreibschränke / Regale, Schränke und Kommoden / Leuchten.

Heft 29: Hausrat von heute - Über 90 Fotos gelten Geschirren und Bestecken, dazu Gläsern, Tischdecken und Sets, allerlei Gerät, Blumenvasen und Uhren.

Heft 31: Anbaumöbel - Einbaumöbel - Über 90 sehr lehrreiche Beispiele sind an die 'wachsende Wohnung' gewandt sowie an die Einbaumöglichkeiten, wie sie kräftig genutzt werden sollten, wo irgend neu gebaut wird.

Heft 32: Innenausbau und Dekoration - Rund 70 Bildbelege begleiten: Vom Gestalten und 'Gestalten' / Tapeten / Wandteppiche / Wände und Decken / Gardinen und Vorhänge / Teppiche / Kachelöfen und Kamine / Flügel-, Schiebe- und Faltdüren / Wandschränke und Schrankwände.

Heft 25: Heiter wohnen - Etwa 90 Fotos und Zeichn. sprechen zu den Abschnitten: Ein neuer Lebensstil / Vom Spiel mit Proportionen und Farben / Auf kleinem Raum / Vom Verbinden und Trennen / Die japanische Note / Anregungen aus dem Fernen Osten / Südliche Beschwingtheit / Keine Angst vor der Farbe / Vorhang und Gardine / Tapeten / Farbenfreude im Kinderzimmer / Die raumsparende Arbeitsecke / Von der 'Atmosphäre'.

All diesen Heften eignet, daß sie für beispielhafte Dinge auf eingängige Art werben (auch die Firmen nachweisen) und insgesamt eine Fülle guter Einrichtungs-Lösungen bieten. So billig sie sind, so wenig ist der Inhalt etwa 'billig', vielmehr eine gediegene Hilfe! Daß die meisten andern Hefte der erfreulichen Reihe Haus und Garten gelten - oft von besten Autoren bearbeitet -, sei nicht verschwiegen.

Richard Süßmuth: Glas und Gläser / Aulis Verlag, Frankenberg-Eder 52 - 2. Aufl. in Vorber. / 80 S. m. Textzeichnungen und 25 Fotos auf Tafeln, 3,80 DM.

Süßmuth-Glaser sind ein Gütebegriff. Wenn hier der Meister selber von Wesen, Werden, früherer und heutiger Fertigung in elf Kapiteln spricht, geschieht das verlässlich unterrichtend, so daß jeder entnehmen kann, was er an Unterlagen zur Behandlung des so unumgänglichen Hausrats der 'Gläser' braucht!

Erich Köllmann: Meißner Porzellan - Ein Brevier / Klinkhardt & Biermann, Braunschweig 58 / 48 S., 20 ganzs. Abb., davon 3 in Farben, 4,80 DM.

Heft 3/58 konnte auf die Reihe der Bildbändchen zur Kleinkunst Chinas hinweisen. Nunmehr wird das Wesentliche vor Augen gerückt, was die weltberühmte Manufaktur mit den blauen Schwertern hervorbrachte, dazu knapp und klar die Geschichte des Aufstiegs und sonst Wissenswertes (z. B. über die Abwandlungen der chinesischen Dekor-Motive).

Zeitschriftenschau

Der Staedler-Brief. Die große Blei- und Farbstift-Fabrik in Nürnberg hat zur Herausgabe einer zwanglos erscheinenden Firmen-Zeitschrift die 'Arb.-Gem. für Künstler. Erziehung in Wuppertal' mit dem Koll. Paul Weißhuhn als Schriftleiter (s. 'Wuppertal'-Beiträge in Heft 4/57) gewonnen.

Der erste Staedler-Brief bringt auf 24 S. Beiträge von: Weißhuhn (sein Haager Vortrag) / Henny Blum-Jungblut: 'Haben Künstlertheorien einen objektiven Erkenntniswert?' / Franziska Sorwey: 'Bild und Gedanke bei Picasso' (dazu 2 der Lithos nach Cranach) / F. Schröner: 'Aus einem Loienkurs' / Irmgard Stephan: 'Struktur als bildnerisches Element' - Außerdem wird an 4 Proben erläutert, was die neue Mars-Zeichenkreide 7475 leistet. Daß zu manchen Wiedergaben von Schülerarbeiten und zeichnerischen Erläuterungen auch 9 Farbbilder treten, ist besonders zu begrüßen als eine Hilfestellung der angesehenen Firma, unsere fachliche Orientierung zu verbreitern!

Besser wohnen - Hefte für Möbelkultur und Wohngestaltung / Herausgegeben von der 'Neuen Gemeinschaft für Wohnkultur, Stuttgart' und dem 'Sozialwerk für Wohnung und Hausrat, Baden-Baden' / Verlag der Dr. Cantzsch Druckerei, Stuttgart, Bad Cannstatt, Hallstraße 41, je Heft 75 Pf, Jahresbezug 3,- DM.

Seit 1953 sind 21 dieser zuerst 24, später 36 Seiten starken Hefte erschienen, mit einer Fülle von Hinweisen zu allen Anliegen des Einrichtens, mit Fotos und mit oft drastisch-klärenden Zeichnungen. Gewiß Werbe-Hefte, die besonders den WK-Möbeln gelten (und alle führenden Geschäfte benennen), aber in welcher lehrreichen Ausweitung und erfreulichen Darbietung, von der sich lernen läßt nach jeder Richtung der 'Wohnkunde', klug dosiert und faßlich behandelt!

Das Kunstwerk, Juni 1958, enthält u. a. 'Miró als Keramiker' (Franz Roh) mit 8 Fotos und 2 Farbbildern / 'Der Maler Jean Dubuffet' (Georges Limbour) mit 3 Zeichnungen, 5 Fotos und einem Farbbild / 'Das Infantile und die Kunst' (Klaus J. Fischer) mit 15 Beispielen von Kinderarbeiten aus der Zeichenschule von O. Küst, Karlsruhe, sowie aus der Leibnizschule, Düsseldorf; hier fehlt merkwürdigerweise der Name des Erziehers.

Magnum - Heft 18 enthält als Hauptteil 'Analyse einer Weltausstellung' mit rund 100 besonderen Fotos von der Brüsseler 'Expo'. Eine Akzentuierung des Riesen-Jahrmarkts in unüblicher Sicht, wie sie nur 'Magnum' zu bieten vermag!

Die Kunst und das schöne Heim, Juliheft, gedenkt vor allem der Malerei Lovis Corinth's - 13 Fotos, 4 Farbwiedergaben.

Wohnhauslösungen betreffen: ein Arzthaus von R. J. Neutra, Los Angeles (11 Fotos, 1 Riß) / Interbau - Einrichtungen im Vago-Haus (12 Fotos, 3 Risse) / ein Haus in Lingen (Ems) mit 4 Fotos / eine umgebaute Stadtwohnung in Frankfurt (Main) mit 7 Fotos / Gläser aus der Glashütte Orrefors mit sieben Beispielen.

August-Heft. Malerei: Tierbilder Kokoschkas (5 Fotos, 1 Farbtafel) / Willi Geiger 80 Jahre (6) / René Auberjonois (8) / Spitzweg 150. Geburtstag (2 u. 1 Farbtafel) / Seiden-Applikationen / Juro Kubicek (4 Gemälde, 1 Gestängeplastik) / Plastik: L. G. Schieber (5). Wohnbauten in USA, im Rheinland, bei Bremen, in Bad Hersfeld, im Isartal (25 u. 2 Farbbilder) / Das Interbau-Haus Aalto: eine 4-Zimmer-Wohnung (8 und der Riß mit dem zentralen Wohnraum) / Neue Porzellane bei Heinrich & Co., Selb) / Das geistreiche, zusammensteckbare Büchergestell der Ulmer Hochschule (2).

Westermanns Monatshefte: Bildauslese, Heft 7/58. Farbig: Tintoretto, Christus bei Maria und Martha / Manet, Die Barke / Corinth, Mädchenbildnis / Matisse, Blumen und Früchte / Kleinodien der Münchner Residenz-Schatzkammer (9 Beispiele) / Moderne Bau-Mosaiken in Mexiko-City (5 Beispiele) / Elsa Stadler-Jakobs: Bastfiguren über Draht (3 Farbbeiten). Ferner: Dänische Kunststätten (6 Farbfotos) und der sonstige vielseitige Inhalt.

Heft 8; in Farben: 4 Münchner Kirchenräume / Spitzweg, Picknick, außerdem Ausschnitt / Manet, Junge mit roter Mütze und Kirschen / 8 Plakate: Lautrec, Léger, Dufy, Braque, Picasso, Matisse, Chagall / Dr. Fischers Stuttgarter Sammlung: 8 Wiedergaben, davon 4 in Farben. - Ferner: Die Hochschule für Gestaltung in Ulm, mit 10 Fotos sowie weitere Beiträge und der Kartenbeilage.

Joachim Lederer, München

Zeichnen einer Stadtbildkarte

Es war angeregt worden, daß die oberen Klassen der Münchener Volksschulen dadurch zur Heimatkunde beitragen, daß sie große Schaubildkarten des inneren Schulsprengels zeichnen. Mehrere Teams sollten zusammenarbeiten, und dabei, so hoffte man, werde im Sinne des Arbeitsschul-Gedankens das Unternehmen für die tätigen Schüler selbst von bildendem Werte sein. Das Ergebnis aber sollte als unersetzliches Lehrmittel für den Heimatkundeunterricht nachfolgender Klassen dienen. An der Volksschule Wittelsbacherstraße übernahm die 9. Klasse diese Aufgabe, und heute ist die Bildkarte zu zwei Dritteln fertig. Sie entspricht vielleicht nicht ganz den Vorstellungen der Initiatoren. Trotzdem war es, da ja verlässliche Genauigkeit anzustreben war, ein schweres Stück Arbeit bis hierher, und mancher Irrweg war eingeschlagen worden. Um anderen, die einen ähnlichen Versuch machen wollen, Mühe zu sparen und ihnen für eine bessere Gestaltung mit Hinweisen zu dienen, seien hier die begangenen Wege und die auftretenden Schwierigkeiten getreulich geschildert.

Die nachfolgenden Nummern geben nicht die Ordnung eines systematischen Planes, sondern sie bezeichnen nur die Schwerpunkte von Versuchen, mit denen man sich vortastete. Manches war zwar als „Lehrgeld“ wertvoll, für die Gesamtgestaltung bedeutete es aber wenig.

1. Die Schüler wurden in Gruppen auf einzelne Straßen verteilt und zeichneten, jeder für sich, nach Belieben Häuser und andere Bauten. Irgendwelche Grundmaße waren nicht bestimmt, doch sollten die Zeichner durch Schätzen die Verhältnisse an Gebäuden möglichst richtig treffen und die Zentralperspektive vermeiden. Durch diese Übung sollten Arbeitswege erkundet und die für das Vorhaben am besten geeigneten Gruppen-Obmänner ausgesucht werden. Zentralgedanke blieb dabei, daß möglichst alle Schüler mitarbeiteten, wenn auch die endgültige Gestaltung nur durch die besten Zeichner ausgeführt werden sollte.

Erfahrungen hierbei: a) Die Schüler blieben teilweise an Kleinigkeiten hängen und verfielen immer wieder in die Perspektive. – b) Die Schätzungen klappten weit auseinander. – c) Die Ausdruckshemmung der Pubeszenten trat besonders deutlich hervor.

2. Eine nur in großen Zügen ausgeführte Karte des Schulbezirks sollte als Grundlage dienen. Sie wurde im Maßstab 1:1000 nachgezeichnet. Die bebauten Grundstücke wurden auf Pergaminpapier abgepaust und dann auf gewöhnliche Zeichenblätter DIN A 4 durchgedruckt. Der gewählte Maßstab erwies sich hier wie auch bei den Arbeiten zur Aufnahme der einzelnen Häusergruppen als günstig, da die jeweiligen Grundrisse der von Straßen eingeschlossenen bebauten Felder auf den handlichen DIN-A-4-Blättern Platz fanden.

Nun wurden die Schüler beauftragt, die Häuserfronten abzuschreiten und nach dem Zahlenverhältnis der Schritte auch die Grundrisse der einzelnen Häuser in die Felder einzutragen, denn sie fehlten in dem benutzten, nur überschlägigen Plan. Die Grundrißskizzen wurden sehr unterschiedlich. Einige Teams wollten genauer arbeiten und gebrauchten Leitungsdraht zum Messen oder auch das Maßband. Diese Arbeit war langwierig, und besondere Schwierigkeiten ergaben sich daraus, daß bei verschiedenen Blöcken die Zugänge zu den Höfen versperrt waren.

Eine gewiegtere Gruppe von Schülern versuchte nun, die einzelnen Teilpläne aufeinander abzustimmen und maßstäblich einheitliche Grundskizzen zu fertigen.

3. Nun wurden die ersten Zeichentrupps ausgeschiedt. Sie sollten von den Grundrißbecken aus die senkrechten Häuserkanten einfach hochziehen, Dächer, Fenster, Balkone usw. nur andeuten.

Die Grundrißskizzen wurden anfangs so auf die einzelnen Zeichenblätter übertragen, wie sie gerade paßten. Um aber die Nord-Süd-Orientierung zu wahren, die ja auf dem späteren Gesamtplan mit den senkrechten Gebäudekanten zusammenfallen sollte, wurden über das Blatt jeweils feine Striche in Nord-Süd-Richtung gezogen. Da es darauf ankam, für den Zeichner den Standort des späteren Beschauers zu finden, nahmen die einzelnen Gruppen für ihre Erhebungen Kompass mit. Doch erwies sich dies von da ab unnötig, als wir dazu übergingen, die Felder auf den einzelnen Handblättern gleich in die rechte Nord-Süd-Orientierung zu bringen.

Erfahrung hierbei: Die Zeichnungen wurden nun besser, aber noch immer machten die Proportionen Schwierigkeiten. Besonders die Aufnahme von Grundrissen der einzelnen Häuser ging nur schleppend voran. Auch fanden sich die Zeichner auf diesen Teilplänen oft nicht zurecht. Die Bilder verschoben sich.

4. Durch Vermittlung erhielt die Klasse das Abfallstück eines genauen Bebauungsplanes, in dem auch die Grundrisse der einzelnen Häuser angegeben waren; Stand 1957. Der wurde nun maßstabgerecht auf 1:1000 vergrößert, und es fehlten nur noch die später errichteten Neubauten. Aber die konnten ja während der Aufnahme leicht hinzugefügt werden.

5. Die einzelnen Felder wurden wieder abgepaust und auf handliche Zeichenpapierblätter durchgedruckt, und zwar in nord-südlicher Anordnung. Die Grundrisse wurden ganz leicht mit Tusche nachgezogen, damit sie sich von den anderen Linien besser unterscheiden und beim Radieren während des Zeichnens nicht mit verwischt wurden (S. 210).

6. Nun wurden Gruppen von zwei bis drei Schülern zur endgültigen Aufnahme geschickt.

Als Regel galt: a) die aus den Grundrissen ersichtlichen Maße der Häuser für die Schätzung der Höhen als Richtmaß zu verwenden, b) daß die senkrechten Häuserkanten mit den auf den Handblättern rot eingezeichneten Nord-Süd-Linien parallel liefen.

Der günstige Zug der Isar von SW nach NO ließ auf der in NS-Richtung gezeichneten Karte jeweils zwei Seiten der Bauwerke sehen, da die Straßenzüge mit dem Fluß gleich oder senkrecht zu ihm verliefen. So lag das ganze Gebiet in dienlicher Weise schief auf dem Plan.

Zwischenbemerkung: Die Schüler der 9. Klasse stehen im 15. oder 16. Lebensjahr. Sie fühlen bereits ihre Unzulänglichkeit und sind meist ausdrucksgehemmt. (Die Schriftleitung meint dazu, daß diese Hemmung wenigstens teilweise davon herrühre, daß sie in früheren Klassen nicht immer zeichnerisch sicher angeleitet worden sind.) Daher kann man hier nur wenige Freihandzeichner für die Arbeit gewinnen. Aber nur einige arbeiten zu lassen, hätte nicht dem Sinn des Unterrichts entsprochen. Um nicht unnötig zu hemmen, wurde nichts eingewendet, wenn die Zeichner bei Aufnahmen der Häuser das

Lineal benutzen. Dem Grund-Sinn des Vorhabens entsprach das zwar nicht ganz, aber so konnten doch 30 Schüler bei der gemeinsamen Arbeit gehalten werden. Die restlichen versahen meist Helferdienste.

Bei den Neuntklässern findet sich noch ein weiterer Unterschied im Vergleich mit den vorhergehenden Klassen. Sie haben als Jugendliche schon mehr Freude am Konstruieren – was sie meist vortrefflich machen – und wollen oft durch Schattieren, und zwar nicht immer in geschickter Weise, die plastische Form der Bauten andeuten. Oft sind es erste Versuche, bei denen es nicht immer leichtfällt, im richtigen Maße zu wehren und gewähren zu lassen.

Durch den Winter und das naßkalte Frühjahr wurde die Aufnahme der Häuser sehr verzögert. – Die Aufteilung der Klasse in Gruppen, das selbständige Arbeiten in verschiedenen Straßen und oft zu verschiedenen Zeiten erfordern, daß man sich auf die Schüler unbedingt verlassen kann. Im allgemeinen wurden bei den Überwachungsgängen keine größeren Verstöße festgestellt. Einige Erwachsene zeigten sich an den Arbeiten der Schüler interessiert, manche wunderten sich, nur vereinzelt wurden den Zeichnern Schwierigkeiten bereitet.

7. Die Skizzen der Häuseransichten wurden auf gewöhnliches Zeichenpapier gemacht. Für das Durchpausen brachte ein Schüler Pergaminpapier mit. Die ersten größeren Entwürfe wurden auf die leeren Rückseiten von Plakaten gezeichnet.

Das dicke Rollenpapier für die endgültige Bildkarte – 160/180 cm, Maßstab 1:500 – wurde im Fachgeschäft gekauft und vom Stadtschulamt bezahlt. Tuschen, Federn, Farben usw. wurden zum größten Teil von den Schülern mitgebracht.

8. Die Klasse hatte schon vorher mehrere größere Zeichnungen und Stadtmodelle ausgeführt oder gerade in Bearbeitung. Hierbei wurden stets ausgediente Schultafeln (120/150 cm) als „Reißbretter“ benutzt. Für die Bildkarte 160/180 cm

waren sie aber zu klein. So mußte das Papier zerschnitten, und der Plan konnte nur in zwei Teilen gezeichnet werden.

Während die einen aufnahmen, vergrößerten die mehr am technischen Zeichnen Interessierten die Grundrißskizze mittels eines Hilfsnetzes auf die endgültige Größe 1:500.

Allmählich wurden brauchbare Häuserskizzen fertig, und ein Team gewandterer Zeichner begann damit, die ersten Bauten auf die Bildkarte zu übertragen.

Zwischenbemerkung: Vor jeder neuen Arbeit, manchmal auch bei Zweifeln oder Schwierigkeiten wurde immer eine Reihe von Schülern erst nach ihrer Meinung und ihrer Erfahrung gefragt. Es wurden mehrere gemeinsame Gänge zu verzwickten Winkeln, eigenartigen Dachformen unternommen, es wurden Farben gemeinsam gemischt und Töne bestimmt. Die Wünsche der Schüler kamen dabei stark zur Geltung.

Die Häuser des Schulbezirks stammen zum größten Teil aus dem vorigen Jahrhundert, in dem man mehr nach Geld, eigenem Kopf, aber wenig nach einheitlicher Form baute. Dazu kommen die mancherlei Neubauten der im Krieg zerstörten Häuser. Das zusammen ergibt eine bunte, jedoch wenig erbauliche Mischung von Dachformen, die bei unserer Aufnahme im wesentlichen getreu nachgezeichnet wurden: Giebel-, Walm-, Zelt-, Krüppelwalm-, Pult-, Mansard-, Flachdächer und andere Formen „belebten“ das Bild. Diese Dachformen wurden auf den Grundriß bezogen und konstruktiv erarbeitet. Dabei wurde aber manchmal übersehen, daß entgegen der reinen Konstruktion manche Giebel um der Anschaulichkeit willen mehr ins Mittel zu rücken gewesen wären.

9. Nachdem einige Häuserblöcke fertig gezeichnet waren, wurden die aus dem Liniengewirr oft nur schwer erkennbaren Konturen mittels einfacher Zeichenfeder in Tusche ausgezogen. Die Cito-Feder hatte sich als zu stark erwiesen.

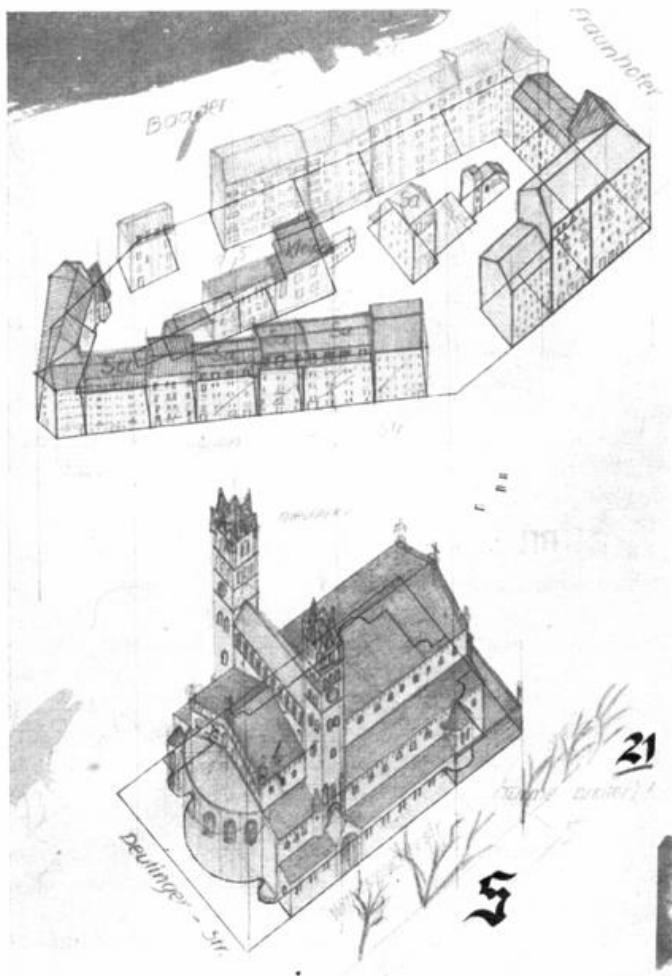
Obleich regelmäßig von unten nach oben gezeichnet wurde, also die südlichen Blöcke zuerst drankamen, unterließ es doch, daß auch einmal verdeckte Linien ausgezogen wurden.

10. Nachdem allmählich offenkundig geworden war, daß es sich hier um eine Ein- bis Zweijahresarbeit handelte, wurde damit begonnen, trotz des unfertigen Zustands der ganzen Karte die endgültig gezeichneten Häuser anzumalen und die Fenster mit Tusche einzutragen. Dabei gerieten die Töne zuerst zu grell, doch behob ein Nachmalen den Mangel. Das fertig Bemalte wurde jeweils gleich mit Makulatur abgedeckt.

11. Die Gestaltung des Flusses, der Alleeabäume und besonders der Spielwiese am Ufer machte den „Malern“ besondere Freude, da sie sich hier frei auf großen Flächen tummeln konnten. Doch war in der Arbeitsweise Gegensätzliches zu beobachten. Einesteils überschmierten die Schüler oft große Flächen allzu leichtfertig, dann blieben sie auf einmal an kleinen Figuren hängen. Mit der Zeit machte es ihnen auch Spaß, die Straße mit Fahrzeugen zu beleben, doch mußte bald Einhalt geboten werden, da die eigentliche Arbeit darunter litt.

12. Die Karte ist noch lange nicht fertig. Es ist eben eine Arbeit, die eine Klasse der anderen übergibt und die nachfolgende Schüler zu weiterer Tätigkeit anregen soll. Einige Schüler haben viele freie Nachmittage geopfert, denn es stünde vielleicht gerade der erste Block im „Rohbau“, wenn nur in Unterrichtsstunden gezeichnet worden wäre.

Schlußbemerkung: Es muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß es sich bei dieser Karte um einen ersten großen Versuch handelt. Er ist von einer neunten Volksschul-Klasse gemacht worden, bei der psychologisch-pädagogisch ganz andere Voraussetzungen gegeben sind, als für Schüler etwa einer siebten. Ursprünglich war daran gedacht, die Häuser einfacher, kindertümlicher zu gestalten. Aber dann kam es doch anders, und vieles wurde konstruktiver.





blicke und Überschneidungen hervor. Doch meide man zu dünne und brüchige Formen. Ganz „natürlicherweise“ wird man dabei aufs „Hinterlegen“ geführt: Hell vor Dunkel und Dunkel vor Hell, Farben im Kontrast gegeneinander.

Die bemalten Kulissenrahmen werden sauber ausgeschnitten und, wenn nötig, durch hinterklebte Papierstreifen versteift. Dann sind sie zum Einsetzen fertig.

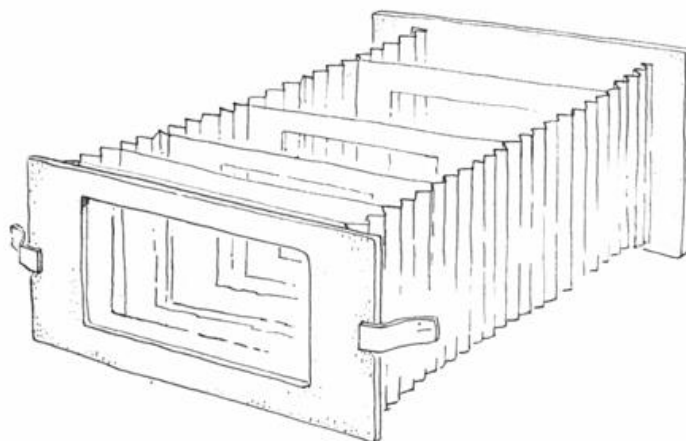
Das tragende Gestell hat vorn und hinten je eine 4-mm-Sperrholzfläche, groß genug, um das Auge vom Blick „hinter die Kulissen“ abzuhalten, namentlich seitlich. Die vordere dieser Flächen ist so ausgeschnitten, daß die Außenwände des ersten Kulissenrahmens noch abgedeckt sind. Der Ausschnitt muß sauber geschliffen oder gefeilt sein. Die vordere und die rückwärtige Holzfläche sind verbunden durch zwei feste Papierstreifen in Kulissenrahmenhöhe. Diese Papierstreifen sind nach Art einer Ziehharmonika gefalzt mit etwa 20 Kehren, je etwa 15 bis 18 mm breit.

Die erste Kulisse wird unmittelbar an der ersten Kante der Ziehharmonika hinter dem Holzrahmen mit Klebestreifen befestigt. Die nächste Falt-Zacke bleibt frei, an der dritten kommt dann Kulisse 2, dann bleiben zwei Zacken frei, darauf die dritte Kulisse. Hierauf folgen drei freie Zacken . . . Also: je weiter zurück, desto mehr wachsen die Abstände, entgegen der natürlichen Erfahrung. Diese Anordnung ist nämlich technisch notwendig, wenn das Auge nicht zwischen den Kulissenwänden ins Freie irren und das ganze Bild sich verwirren soll. Sie hilft aber auch die räumliche Wirkung zu steigern.

Nun kann man noch die Innenwände der Ziehharmonika farbig streichen. Braucht das Bild viel Licht, dann malt man nur die dem Auge zugekehrten Seiten, denn so können die nach innen gekehrten Flächen als Reflektoren wirken.

Man mag auch, wenn die Kulissen nicht zu dicht gemalt sind, in die hintere Sperrholzwand ein Fenster sägen wie vorne und dann die veränderte Wirkung bei durchscheinendem Licht beobachten. Der zauberhafte Effekt eines solchen Kleinwelt-Raumbildes läßt sich mit Worten nicht beschreiben, auch das Lichtbild kann keine rechte Vorstellung davon geben. Er beruht auf der sich wandelnden Verschiebung beim Betrachten mit bewegtem Auge und ist durch das festbannende Abbild nicht zu treffen. Man probiere es nur selbst!

Zu guter Letzt geben zwei farbige Lederstreifchen (Handschuhleder), außen an den Seiten des vorderen Rahmens festgeleimt, einen guten Verschuß. An ihren freien Enden ist ein Schlitz eingeschnitten, nicht zu nahe am Rand. Ein Schraubenkopf auf dem hinteren Rahmen dient zum Einhängen.



Zum ersten Male Schnitzen

An unserer vierklassigen Volksschule auf dem Land war noch niemals mit Holz gearbeitet worden. Ich selber habe und hatte nur eine laienhafte Kenntnis vom ‚Werkstoff Holz‘. Die häufig gezeigten Abbildungen in den Heften „Kunst und Jugend – Die Gestalt“ reizten mich aber zu einem Versuch.

Es standen uns ein Satz Schnitzwerkzeuge, Feilen, Raspeln, Sägen und Glaspapier zur Verfügung. Von ortsansässigen Schreibern erbaten wir uns Abfallholz. Wir erhielten Kanthölzer, die gut zu bearbeiten waren (20/10 cm, 5 bis 7 cm dick). In größerem Umfang wollte und konnte ich vorerst begreiflicherweise keine Schnitzereien machen lassen. In den zwei wöchentlichen Werkstunden hatte ich rund zwanzig Jungen zu betreuen. Vier Kinder von elf bis dreizehn Jahren wurden vorerst abgesondert, eben diejenigen, denen am meisten zuzutrauen war. Vorausschicken muß ich noch, daß wir Tierfiguren schon gemalt und gezeichnet hatten: Elefant, Katze, Löwe, Pferd, Eichhörnchen u. a. m. Die vier Schüler zeichneten nun auf die glatte Seite des Kantholzes zunächst den Umriss eines Tieres nach ihrem Belieben. Mit dem Schnitzmesser wurde sodann ein Relief zugeschnitten. Die Halbplastik zeigte den Jungen, daß es möglich war, die Figuren in ihrer Gesamtkörperlichkeit herzustellen. Die überstehenden Kanten ließ ich abraspeln; die Vertiefungen zwischen den Beinen wurden vorsichtig mit kleinen Handsägen oder Fuchsschwänzen eingeschnitten und dann ausgeschnitzt. Auf Anhieb gelang das selbstverständlich nicht. Es mußte einige Male neu begonnen werden, bis nach langer Zeit endlich die Figuren grob den gemeinten Tierkörper erkennen ließen.

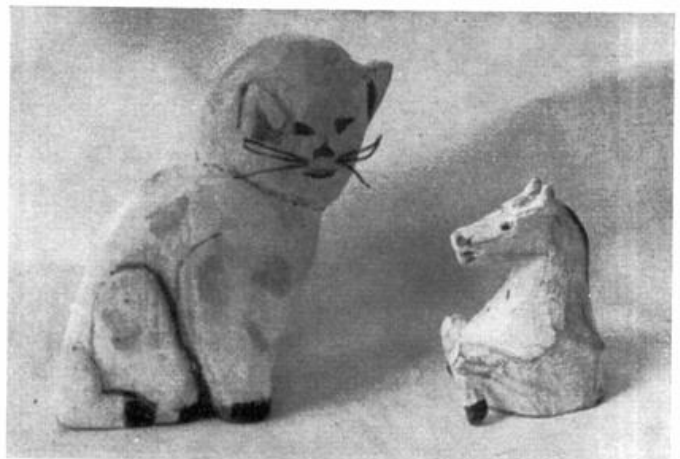
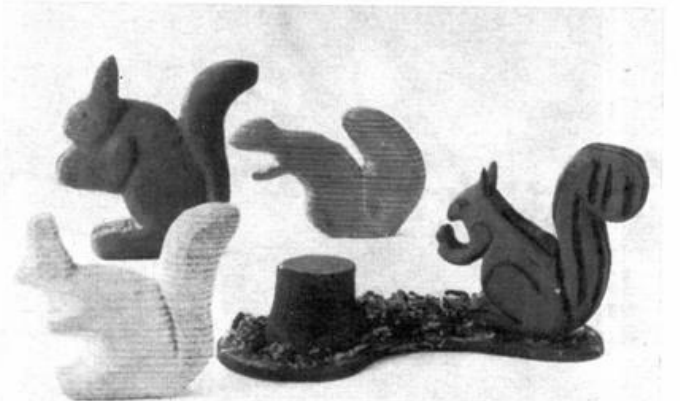
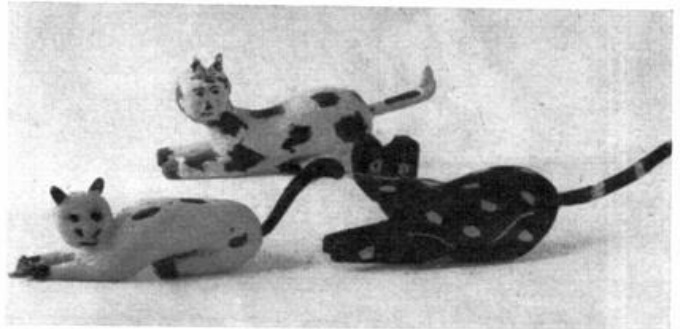
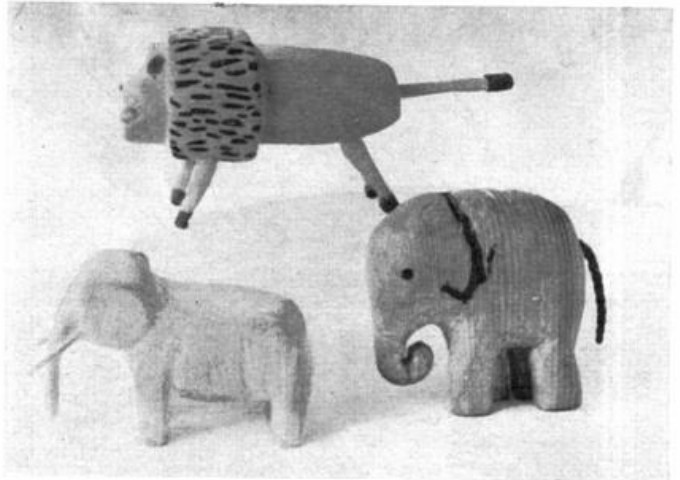
Die weitere Arbeit war weniger schwierig. Die kantigen Flächen wurden rundgefeilt, mit Glaspapier abgerieben und erhielten, nachdem noch die jeweils nötigen Ohren, Schwänze oder auch Beine eingesetzt waren, einen Farbaufstrich aus Deckfarbe. Ich versagte es mir, selbst zum Werkzeug zu greifen, weil ich wissen wollte, wie Kinder im Alter von zehn bis vierzehn Jahren mit einer Aufgabe fertig werden, die sie einmal zeitlich lange beschäftigte und zum andern mit einer Materie in Verbindung brachte, die nicht ohne weiteres zu bewältigen ist. Ermüdungserscheinungen traten auch ein. Der Konsequenz halber drang ich aber auf Fertigstellung. Der Erfolg gab mir recht: Auch die übrigen Jungen verlangten Schnitzwerkzeuge und gingen ans Werk. Die Leistungen sind natürlich unterschiedlich ausgefallen. Einfältiges, Eckiges wuchs neben Gerundetem, Geschmeidigem. Ein Dreizehnjähriger, der eine lauernde Katze geschnitzt hatte, befestigte ohne mein Einwirken noch nachträglich eine winzige Maus zwischen den Vorderpfoten. Ein ehemaliger Schüler (jetzt 17/18 Jahre), der zugeschaut hatte, half einem Elfjährigen, seinen Elefanten zu vollenden.

Außer den Tierfiguren entstanden Totempfähle. Zeitungsabbildungen hatten die Kinder auf diese Idee gebracht. Sie gerieten jedoch nicht so gut wie die Tierplastiken. Es mag daran liegen, daß die Gestaltung von Lebendigem dem Kinde angemessener ist als die nachvollziehende Formung fremder religiöser Bildwerke.

Der Anfang unserer Arbeit war tastend und schwerfällig. Es dauerte eine geraume Weile, bis die Jungen begriffen: Holz ist widerständig! Sie mußten erst lernen, sich vom Material führen zu lassen. Nachdem sie aber diesem Werkgeheimnis mehr unbewußt als bewußt auf die Spur gekommen waren, steigerte sich der Rhythmus des Schaffens. Es wurde beschwingter und lustbetonter gearbeitet. Die nebenstehenden Fotografien vermitteln sicher am ehesten einen Eindruck und

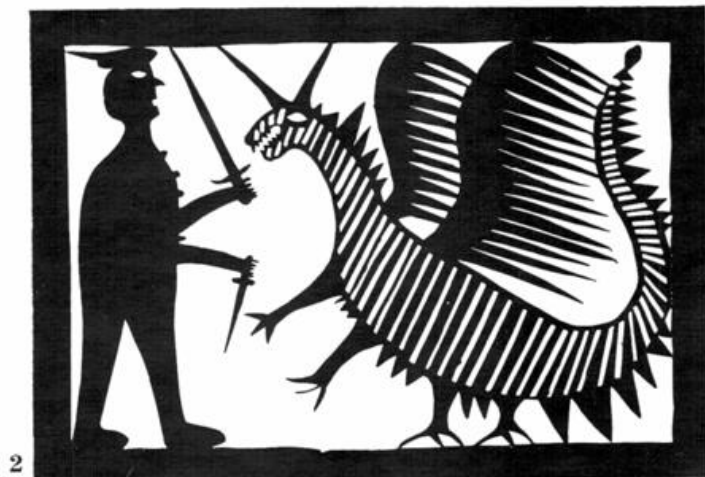
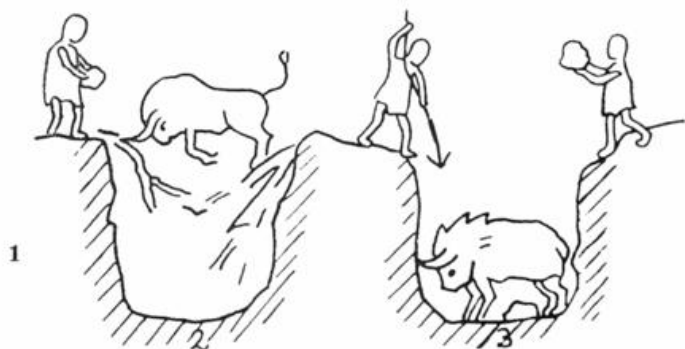
zeigen, daß es sich bei diesen Kinderarbeiten um echte, unverfälschte Formen handelt.

Dem Kollegen, der in der Schule noch nie mit Holz arbeiten ließ, weil er glaubt, er müsse ein Schaffender auf diesem Gebiete sein, sei hier gesagt: Ein Versuch, auch wenn er ein Wagnis scheint, sollte einmal gemacht werden. Selbstverständlich lernt auch der Lehrer bei solchen Experimenten, und alles noch Folgende fällt ihm dann leichter.



Kaum zu glauben, aber wahr!

Trotz der Überschrift sehr ernst



Ob wohl die Fachkollegen wissen, und gar die Leute von der Akademie, was alles in der Volksschule so nebenbei gezeichnet wird und wie das meist geschieht? – Wahrscheinlich nicht, sonst müßten sie erkennen, daß im sog. „Sachzeichnen“ wichtige Entscheidungen fallen, leider meist zur negativen Seite hin, und daß so in der Breite des Volkes Irrbilder von Zeichnen, Kunst und Form entwickelt werden, gegen die später alle Mittel vergebens sind. Wüßten die so nah Beteiligten mehr davon, dann müßten sie schleunigst von mancher Geschmackerei mit oder ohne Hautgout lassen und sich eilends den Problemen einer Formbewältigung im Darstellen zuwenden; schon um ihrer selbst und der eigenen Sache willen, denn die höher zielenden Probleme der Form können mit Sicherheit gar nicht angegangen werden, wenn nicht die unteren Schichten in Ordnung sind und eine feste Grundlage gewähren.

Es gibt, wovon wir schon öfter sprachen, eine große Zahl von Hilfswerken für den Volksschullehrer an der Tafel, wenn er das Zeichnen in Sachfächern wie Heimatkunde, Geschichte, Erd- und Naturkunde braucht. Diese Vorbildmappen zeigen meist nachlässige und dumpf ermüdete Scheinformen, die als Zeichnung gar nicht ernst zu nehmen sind, höchstens als plumpe mnemotechnische Hilfsmittel anerkannt werden können und das Arbeiten der Kinder von Grund auf ruinieren. Neben-an ist eine Probe dieser Art abgebildet (1).

Unsere Überschrift meint aber nicht die Tatsache, daß es solche Werke gibt, schlechthin, denn wer die Last des Volksschullehrers kennt, der weiß auch, dieser muß sich in irgendeiner Weise helfen, und er wundert sich auch nicht, wenn selbst schlechte und letzten Endes schädliche Hilfe angenommen wird. Was dagegen zu tun ist, kann hier nicht erörtert werden. Wir sind früher darauf eingegangen und haben es gelegentlich wieder vor. Es könnte dies auch praktisch verwirklicht werden, so, daß weder die Sachdarstellung noch das Zeichnen einen Schaden hätten.

Schon eher ist mit dem überschriftlichen Ausruf gemeint der merkwürdige Umstand, daß diese Vorlagenwerke oft von Leuten gemacht werden, die sich Zeichner nennen, von ihren Fähigkeiten keine geringe Meinung haben, aber eigentlich gar nicht zeichnen können.

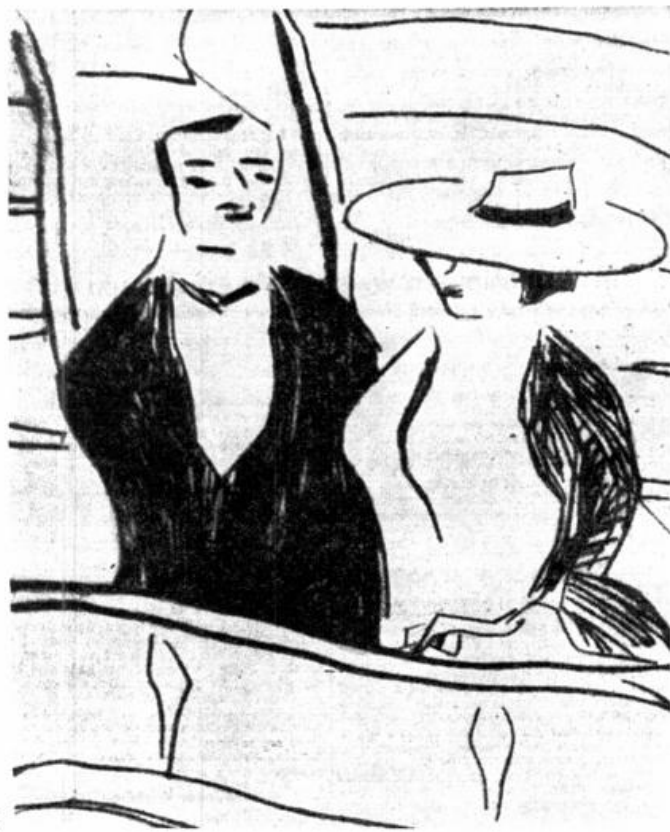
Aber vor allem ist es eine lästerliche Anmaßung, die mit unserem Titel getroffen werden soll; eine Anmaßung, höchstens mit Unerfahrenheit zu entschuldigen, die erweisliche Tatsachen ins Gegenteil verdrehen möchte und sich nicht scheut, das Gute schlecht und das Schlechte gut zu nennen. – Wir geben auch davon eine Probe, indem wir wörtlich abdrucken, was im Text zu einem solchen Vorlagewerk – und in welcher Sprache! – gesagt ist:

„Aber um der zweifelhaften Originalität willen gar nicht an Vorbilder heranzutreten und den Reichtum an Formen nicht auszuschöpfen, kann bloß von verstiegenen, trotz allem nicht genügend Einsicht besitzenden Leuten gefordert werden. Leider haben diese Stimmen heute noch ziemlich Einfluß. Zum Nutzen der Lehr- und Lerntätigkeit sind sie so wenig, wie alles, was nicht auf dem Boden der Tatsachen steht.“

Wir wollen das, was so „aus dem Mundwinkel“ angedeutet ist, klipp und klar deutlich aussprechen und kommentieren; also:

1) Die „zweifelhafte Originalität“ ist in unseren Beispielen 2, 3, 4, Scherenschnitten zehn- bis vierzehnjähriger Volksschüler aus der Klasse unseres Mitarbeiters Pirkel, verwirklicht, und an deren Statt könnte man selbstverständlich vieles andere nehmen, was im Laufe der Zeit, hauptsächlich durch unsere Blätter, aus der unerschöpflichen Fülle jugendgemäßer Form veröffentlicht wurde.

2) Die „Vorbilder“ mit ihrem „Reichtum an Formen“ oder mindestens das, was der Ankläger selbst als Früchte aus dem



hier angepriesenen Garten gezogen hat, sind wohl verkörpert im Beispiel 1. So etwas wird dem dummen und ungeschickten Kind (2, 3, 4) vorgemacht, und dann kommt es von seinen primitiven Gebilden los und lernt auch „sachlich darstellen“; so meint man wohl.

3) Zu den „trotz allem nicht genügend Einsicht besitzenden Leuten“ muß sich der Schriftleiter auch selbst rechnen, und zwar nicht an letzter Stelle; „trotz allem“, weil er nämlich nun schon fast ein Vierteljahrhundert an der Volksschule arbeitet und dennoch nicht die Einsicht erlangte, die hier angepriesen wird. Es gehören aber auch ebenso die vielen Lehrer dazu, welche in zunehmender Zahl und auch mit zunehmendem Erfolg sich um die gute kindhaft gestaltete Form in ihrem Unterricht bemühen. Da sie die zeichnenden Kinder nicht für dumm und den auch zeichnenden Lehrer nicht eo ipso für gescheit halten, wird ihnen von jemand, der so gestaltet wie im ersten Beispiel, die Einsicht abgesprochen.

Besonders würzig munden die Wörtchen „heute noch“ in Verbindung mit dem „Einfluß“, den die „Stimmen“ haben; wie in vielem Aromatischen steckt da nämlich eine Dosis Gift mit drinnen. Das gleiche Gift, das der wahre Antipode unseres Vorlagenzeichners, richard ott, noch frischen Andenkens gegen unsere Arbeit anwenden wollte. Auch er war der Meinung, daß wir – milde ausgedrückt – unzeitgemäß seien und abgetreten werden müßten. Einer seiner prominenten Freunde, in dessen Schriften man terroristische Vokabeln vergebens sucht, sprach sogar von „Aufhängen“; doch dies nur unter vier oder sechs Augen und nur hinsichtlich einer Person. Wir aber wissen, daß unsere Arbeit erst begonnen hat und welcher Berg von Aufgaben noch vor uns und vor denen liegt, die uns nachfolgen werden.

4) Der „feste Boden der Tatsachen“ wird gebildet durch jene Art des Tafelzeichnens, das sich in einer Zeit völligen Mißverstehens des Zeichnens überhaupt unter Vorantritt von Dilettanten im ungunsten Sinne entwickelt hat und das angeblich „praktisch“ sein soll. Daß ein Verlangen nach solchen Vorlagen nicht nur bei den bequemen Lehrern besteht, kann kaum bestritten werden. Aber auf die Art kommt es an, und die darf

keinesfalls so sein, daß ein Formkönnen und Formvertrauen der Kinder erschüttert wird.

Betrachten wir aber rasch die Dokumente selbst und vergleichen die zügig-feste Menschenfigur bei 2 mit den vermeintlich „reich gezeichneten“ Auerocksenfängern von 1 in ihrer idiotenhaften Qualligkeit oder messen die gestaltlose „Natürlichkeit“ des in die Grube einbrechenden Ochsen (hat er zwei oder drei Beine, ist der Fahrer nach vorn ein Horn, ein Bein des Tieres oder ein herabsplitterndes Aststück?) mit den prachtvoll sich hinstellenden und aufreckenden Drachentieren der Scherenschnitte 2, 3, 4, dann können wir empfinden, wie dicht nicht nur die Form der letzteren ist, sondern wie sehr auch ein reales Gestaltempfinden das „Natürliche“ bei aller Einfachheit des Bildens im Wesen erfaßt, wie aber der so „richtig“ gewollten Vorlage oben sowohl die Schönheit wie die Wahrheit, damit auch die Fachlichkeit fehlen!

Sollte dem entgegnet werden, es handle sich um zweierlei, und ein dekorativ „stilisiertes“ Gestalten habe für das Sachheft wenig Wert; sollte auf diese Weise dem zentralen Problem ausgewichen werden, so müßten wir scharf widersprechen. Und zwar nicht um der lieben Ästhetik, sondern, umgekehrt, um des Sachdarstellens willen. Wer nämlich heute noch, nach so vielen Versuchen, Erläuterungen und im Angesicht des blühenden Gartens einfacher, durch und durch gesund „realer“ Formbildungen von Kinderhand noch nicht verstanden hat, daß ein kindliches Zeichnen trotz einfacher Form und auch bei mangelnder Größenproportion und anderer meßbarer Qualitäten dennoch nichts als die Sache meint; und wer nicht merkt, daß das Kind zeichnerisch einfach schildernd sie auch genau trifft, der hat seine Zeit vertrotzt. Gerade ein solcher ist „noch“ da, und leider hat er auch „Einfluß“, weil er den Unkundigen Bequemlichkeit anbietet.

Wer dem, was wir sagen, mißtraut, der schlage doch einmal Heft 1956/VI auf und sehe zu, welche Form die echten, kindgemäßen Sachzeichnungen haben, und mache sich klar, daß gerade im Begriff einer sachlichen Schilderung der Umfänglichkeitsfaktor wesentlich mit drinnen liegt. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß im Zeichnen genauso das gilt, was wir im Worte-Schildern selbstverständlich anerkennen: Ein Kind schildert das, was es meint auf seine entwicklungsbestimmte einfache Art. Diese Schilderung ist zwar nicht komplett, aber sie stimmt. Was so vom Kind in seiner „Altersmundart“ gesagt, also gezeichnet wird, das haftet auch im Gedächtnis, weil es nicht hörig und stumpf nachgemacht ist. Und deswegen ist es auch gut gezeichnet.

Daß man freilich dieses ganze Feld des sachdarstellenden Zeichnens an der Tafel und im Heft gründlich jäten müsse, wurde schon öfters dargelegt. Die Zeit der Tafelgemälde ist zwar vorbei, aber immer noch drängt es Harmlose und Ehrgeizige, die keinen Maßstab für Schwierigkeiten haben, zu unnötigen und komplizierten Darstellungen. Das Nötige und sachlich Fruchtbare ist nämlich meist einfach zu zeichnen, und nur das Unnötige ist oft schwer. Gelänge dieser allen Beteiligten wohlthuende Zuschnitt des wildwuchernden Gewächses der Tafelzeichnung, so wäre auch die leidige Talentfrage ohne Sinn, und es käme allgemein ein von Minderwertigkeitskomplexen und Aufschneiderei gereinigtes unverkrampftes Verhältnis zum tagesnötigen Zeichnen zustande.

Soviel gegen die Gestrigen, und nun noch etwas wider die ewig Übermorgigen, und zwar nicht aus Streitlust, sondern weil manches, was an moderner Graphik zu sehen ist und durch massenhafte Reproduktion auch den einfachen Menschen vor Augen kommt, weil manches davon in seiner existentialistisch und nervös aufgedröselten Art die Meinung nähren kann, das verworren Komplizierte und Ungeraffte sei gerade das Künstlerische und so was könne auch beim Lehrerzeichnen an der Tafel so schlecht nicht sein. Als Beleg, was in großen Tageszeitungen an Kunst der Zeit dem naiven Betrachter zu-

gemutet wird, zeigen wir unser Beispiel 5, die Graphik eines nicht Unbekannten, und wir fragen, wie ein Laie den Unterschied zwischen den dösenden Linien von Beispiel 1 und den wohl aus Überdruß schlaffen hier erfassen soll; ja, ob es auf einen solchen Unterschied überhaupt ankommt, da ja doch nur die materielle graphische Linie als Reizausdruck übriggeblieben ist. Ob das Dingliche hier aus Widerwillen beiseite geschoben ist oder dort in der ungekonnten Zeichnung aus Nichtvermögen unter den Tisch fällt: Es kommt in beiden Fällen ein Ergebnis heraus, das etwas Gemeinsames hat, und dies Zusammenfallen des im Grunde sehr Verschiedenen muß den Laien ratlos machen oder in falsche Sicherheit beim Stümpfern einwiegen.

Es mag immerhin zu denken geben, daß wir nicht ohne Grund die beiden so weit auseinanderliegenden Gebiete der schlechten Vorlage fürs Tafelzeichnen und der überzüchteten modernen Graphik miteinander in Beziehung bringen mußten. Denn sie berühren sich tatsächlich in dem einen, daß der gemeinte Gegenstand „durchfällt“, der als Motiv gewählt war.

Daß damit nicht das Fehlen eines naturalistischen Abbildungsmoments beklagt ist, müssen wir nach allem, was sonst

in diesen Blättern gesagt wird, ja was schon in vorliegendem Aufsatz von der Einfachheit kindgemäßer Formaussage erwähnt wurde, wohl nicht eigens betonen. Wir meinen nur - aber das ist ein Herz-Punkt! -, daß beide Extreme, die nicht-gekonnte, nachmachende Zeichnung und die blasierter in losgelösten Linien verspielte, ihren Gegenstand nicht mehr ernst nehmen. Dabei brauchen wir nun kein Auge mehr auf die schlechte Vorlage zu werfen, denn, was einer nicht kann, das ist ihm auch nicht abzufordern. Wohl muß aber abschließend von dem Modernisten gesprochen sein, der wohl aus Überdruß am eigenen potentiellen Vermögen so etwas macht, wie es in 5 gezeigt ist; vielleicht auch deswegen, weil er sich vorsagt oder durch angebliche Theoretiker vorsagen läßt, das sichtbare Ding sei der Mühe nicht wert, weil es völlig im Mechanischen faßbar und durch „akademisches“ Können graphisch zu reproduzieren sei. - Daß dies nämlich nicht so ist und das „Ding“ auf den Künstler gleichsam wartet, das macht viel von der grauen Misere einer gewissen das Dingliche ablehnenden Kunst unserer Zeit aus.

Und das geht nicht so sehr auf künstlerische, sondern, wie man sagt, auf „weltanschauliche“ Irrungen zurück.

„SCHOOL ARTS; the art education magazine USA Buffalo NY“

Bekanntermaßen wurde im letzten Menschenalter auch vieles aus der europäischen Kunsterziehung von den USA übernommen. Und heute kommt manches davon wieder zu uns zurück, etwas amerikanisiert und teilweise herausgeputzt mit frischen, sympathischen Impulsen.

Dies bestätigen auch die Hefte von School Arts. Mit einem gewissen Neid sieht der europäische Lehrer, wie viel dort für die Schüler getan wird. Doch ist dies von gemischter Qualität, Brauchbares und weniger Brauchbares. Auch die Materialien, die den Schülern in die Hand gegeben werden zum Laborieren, bis zu den angemachten Fertigfarben, die auf praktischen Collage-Wagen herangefahren werden, können, so hat man den Eindruck, die Arbeit sowohl fördern als auch irreleiten.

Die Amerikaner sind Praktiker und haben „Grundsätzliches“ nicht gern. Deswegen nehmen sie das, was sie sagen, wohl selbst nicht immer ernst und betrachten es als augenblickliche Äußerung. Wenn z. B. ein Lehrer in der Zeitschrift bemerkt, „Unsere Kinder lieben zur Zeit die Starkfarbigkeit“, als gäbe es dafür Zeitmoden, so zeigt das doch, daß nicht auf den Grund gesehen wird, denn alle Kinder haben eine gewisse Farb-Lautheit gerne. Es wird viel mit dem breiten Pinsel gemalt, was ein Gefühl für Farbe fördert, aber eine - sicherlich auch in den USA vorkommende - feinfühligere Zeichnung mitunter gefährden kann.

Ganz bezaubernde Flecht- und Papierschnittarbeiten waren in einem neueren Heft enthalten: Masken, Figuren, Spiralen u. dgl. Körbe und Matten verraten wohl den Einfluß mexikanischer Tradition, die günstig genützt wurde. Schöne Außenformen zeigen sich von guten Mustern sinnlich durchwirkt, die Papierschnitte sind knapp und schnittig; Falten, Rollen oder Legen mit wenig Scherenschnitt als Fransen, Kerben, Einschneiden, Schlitzeln oder Büschelaufsetzen. „Nach Weihnachten“, heißt es einmal, kann man aus zurückgebliebenen Weihnachtspapieren mancherlei herstellen, alles mögliche, was der gemusterten Buntheit bedarf. Man macht auch Tiere aus Bürsten und Schwämmen und vergnügt sich mit mancherlei Materialien recht witzig.

Der schon erwähnte Collage-Wagen, von dem in einem Heft berichtet wird, scheint eine ganz reizende Erfindung zu sein. Der eine hat Fächer mit Knöpfen, Perlen, Schnüren, Borden, Nähzeug, Flicker, Rosetten bereit. Ein anderer Wagen hat für Kleinere in seinen Fächern: Sand, Unkraut, Getreidekörner, Bohnen, Reis, Steine und auch Perlen aus mancherlei Stoff. Das Vorhandene regt die Phantasie an, und vor allem ist aus dem Angebo-

tenen immer etwas zu brauchen, was man sonst bei Bedarf sicher vergeblich gesucht hätte.

Kritischer muß man aber abstrakte Reliefs betrachten, mit Draht, Papiermaché und in Zement verquickte Materialien von allerlei Art. Auch Drahtplastiken, Werke aus Papier und Fetzen, mit Schnur und Draht. Alles mögliche wird versucht, was auch bei uns Eingang gefunden hat, aber, wie es scheint, doch nicht so sehr wie drüben: „Interessante“ Flecken werden mit Schnüren ausgelegt, so daß es effektvolle Figuren gibt, oder es werden abstrakte Spuren in Zement gedrückt, manchmal auch aufgespachtelt. Farbe wird mit Tinte verwaschen. Zufällige Wachsropfgebilde, die in nichts über ein flüchtiges Spiel hinausgehen, werden als Wachsphantasien ernst genommen. Der zufällige Reiz spielt eine große Rolle, was ja heute auch bei uns recht oft der Fall ist.

Die Hefte zeigen, daß überall eifrig laboriert wird und auch handwerklich oft treu gearbeitet. Man vermißt aber die nach unserer Meinung entscheidende Einsicht, daß nämlich nicht die Technik als solche wichtig ist, sondern die Güte einer Gestaltung, welche mit Hilfe der Technik gemacht wird. Denn hier begegnet man in der Zeitschrift einer fast völligen Indifferenz. Gutes, weniger Gutes und Schlechtes sind ununterschieden nebeneinander, und es kommt einem fast vor, als ob Wertunterschiede in Artunterschiede umgedeutet würden, wie man es ja von manchen psychologischen Betrachtern gewohnt ist. „Der eine macht es eben so und der andere so.“

Bei der Kunstbetrachtung ist es oft nicht anders. So wird z. B. eine Reihe von Madonnen betrachtet, die alle in ihrem psychologischen Verschiedensein besprochen werden, gute wie schlechte, ohne daß die erheblichen Qualitätsunterschiede auch nur bemerkt worden wären. So ist sowohl Gestalten wie auch die Kritik leichtgemacht, und sicherlich gibt es bei solchem Verfahren weniger Kontroverse und Anfeindung, aber man muß doch fragen, ob nicht in solch bequemem Frieden etwas Wichtiges Schaden leidet.

Es ist wohl auch ein Zeichen von Unklarheit im Prinzipiellen, wenn in diesen Heften gezeigt wird, wie einerseits willkürlicher Phantastik ohne Gestaltung ein freier Lauf gelassen, andererseits ein mechanisch leeres Abzeichnen gepflegt wird. Oder aber der Lehrer meint, wunder was er seinen Schülern Gutes tut, wenn er mit ihnen in den Wald geht, um zu tasten, zu riechen, zu schmecken, so, als ob es nur ein Mangel an Sinnesdaten sei, der das echte Gestalten erschwerte.

S. Netze-Reimann, München

Literatur

„DIE KUNSTALS ZEICHEN“ von Gerhard Gollwitzer im Chr. Kaiser Verlag, München 1958. 158 Seiten, 21/17 cm, mit vielen Abb. im Text und 32 Tafeln, Leinen, 15,80 DM.

Dieses Buch hätte ich, wäre es in der Zeit meiner Jugend erschienen, verschlungen, da es auf grundlegende und auch auf neugierigste Fragen im Bereich der bildenden Kunst eine Antwort gibt und auch der Laienneugier nicht ausweicht. Dann hätte mich erstaunt, daß der Verfasser dem Kunstliebhaber und dem Kunststudenten nicht nur die Augen für die Kunstwerke öffnet, sondern den ganzen Menschen anspricht. Vollends gewonnen hätten mich seine praktischen Anleitungen: Das Lernen wollen des jungen Menschen wie des Laien jeden Alters erhält hier Nahrung. Bei aller Genauigkeit halten diese Anregungen und Übungen das Ziel persönlicher künstlerischer Freiheit hoch. Diese Spielregeln fließen aus dem eigenen künstlerischen Werk und einer großen Kraft des Menschenbildens und des Lehrens. Das hätte ich damals zwar nicht beurteilen können. Nun ist das Buch gerade erst erschienen, es ist auch für mich nicht zu spät gekommen, ich habe Gewinn und viel Vergnügen daran. Das Sachliche ist in diesen Briefen nach gesammelten Aufsätzen so sprühend, packend und überzeugend erzählt und dargestellt, wie dies nur ein selbst begeisterter Mensch vermag. Deshalb trifft der Verfasser dieses Buches über die Kunst den Leser nicht selten mitten ins Herz.

Weil das Bewußtsein, die Kunst als ein Element des Lebens zu spüren, anders als in früheren Epochen, heute vielfach verlorengegangen ist, sieht der Verfasser sein Anliegen darin, im Menschen wieder die lebenbildende Kraft der Kunst wachzurufen, sie nicht nur als Verschönerung am Rande des Geschehens oder als Freizeitgestaltung anzusehen.

Der Verfasser versammelt viele Kronzeugen um sich, Künstler, Dichter, Philosophen, er baut rings um seinen eigenen Boden immer mehr Land aus Textstellen und Zitaten an, daß sich die Leser von vielen Armen getragen und von manchem Geist geführt fühlen. Er brauchte sie nicht unbedingt, denn der Verfasser versteht selbst, Kunst, Künstler und Laien zusammenzubringen, jung und alt, diese nicht als „Publikum“, sondern als selbst, wie bescheiden auch immer, künstlerisch Schaffende. Aber die Dichter lassen doch das Ganze zusammenklingen, so wird das Buch, das in der Briefform der einzelnen Kapitel sehr persönlich spricht, manchem viel-

leicht etwas zu geradehin in der Anrede, zu einem Lese- und Bilderbuch. Das ist ein fröhliches, von Erzählungen, Anekdoten und eigenem Erleben gefülltes, kein trockenes Lehren. Da ist „Der Ruf der Kunst, mit ihr zu leben“ als der erste, und da sind „Eigene Schritte ins Reich der Kunst“ als der andere Teil des Buches. Text und Bilder sind in ihrer Vielfalt und Reichhaltigkeit in einer übersichtlichen Typographie, in oft sehr reizvollen Seiten mit Initialen und Vignetten, klar gegliedert, der ansehnliche Band ist solid in Leinen gebunden.

Alfred Zacharias

„DAS BILD IN DER KATECHETISCHEN UNTERWEISUNG“ (Band 4 der Schriften zur katechetischen Unterweisung) von Chr. Pesch im Patmos-Verlag, Düsseldorf 1957. 196 Seiten, 21/14,5 cm, mit 14 Abb., mehreren Figuren im Text und 20 Kunstdrucktafeln, kart., in Leinenrücken, 9,80 DM.

Das Thema ist schwierig, weil es nicht nach einem Prinzip behandelt werden kann und die Wertbereiche sich verflechten. Um so mehr waren wir erfreut, von Katecheten bestätigt zu hören, was wir beim Besprechen eines Zeichen-Hilfswerkes für den Religionsunterricht (Heft 1953/5) um des Zeichnens willen gesagt haben, daß nämlich die Religionsverkündung vor allem Sache des Wortes und nicht des Bildes sei; daß also die Zeichnung nicht der Wortfaulheit beizustehen habe.

Dennoch will der Verfasser das Bild ernst genommen wissen. Er warnt seine dem Spiritualistischen vielleicht zu nahe stehenden Mitbrüder und rät ihnen ernst zu machen mit der These, daß Form „Verleiblichung“ sei, also etwas im Diesseits Unumgängliches und Wesenhaftes. In solchen Erörterungen empfindet man dankbar den philosophischen Ernst des Buches.

Anders ist es aber in jenen Partien, die sich nicht mit dem Religiösen befassen, sondern sich der Kunst zuwenden. In der Absage an die sattsam bekannten Süßmaier des religiösen Bildes trifft der Verfasser das Rechte, wenn auch ohne Vorwurf und mit nobel gemäßigten Worten. Sobald er aber die Formenwelt vorführt, die er der gestaltlos schildernden oder sentimental verniedlichten entgegensetzen möchte, wird es deutlich, daß die allgemein gewußte Wahrheit im konkreten einzelnen Fall nicht mehr erkannt wird, weil Wert und Unwert der Bildgestalt nicht klar unterschieden sind.

Freilich ist die Lage des Katecheten deswegen heikel, weil er es mit besonders schwierigen Gehalten zu tun hat und die „Nutzbarkeit“ des Bildes in katechetischer Hinsicht voranstellen muß. Eine Schätzung der Kunst um der Kunst willen kann also hier nicht geduldet werden. Dazu kommt, daß die religiöse Bilderei der jüngeren Zeit fast durchweg sentimental zerweicht war und deswegen nun alles fast unbesehen begrüßt wird, was sich an Neuerem karg und symbolhaft, primitiv und archaisch gibt. Mit der „Verleiblichung“ wird also nicht ernst gemacht, und hinterherum kommt der abstrahierende Spiritualismus wieder herein, den man vorn hinausgewiesen hat.

Allerdings kann sich der Verfasser bei seinen Urteilen auf die gängige Meinung berufen, die etwa Rouault für einen bedeutenden religiösen Künstler hält, während wir Grund zu der kritischen Meinung zu haben glauben, daß das, was er hervorbringt, mit Kunst nicht viel zu tun hat. Hierbei wird eben ein Dilemma sichtbar, in das alle gewollt auf „fromme“ Form abzielende Kunst gerade wegen ihres Strebens immer wieder geraten muß.

Um wenigstens im Flug dem Problem uns zu nähern, das zugrunde liegt, und dem Tenor des Buches in dieser Hinsicht widersprechend, möchten wir folgendes sagen: Die wirklich primitive und archaische Form kann in ihren Gestaltungsbereich noch nicht einschließen etwa die Probleme eines ausdrucksvollen Gesichts oder einer diffizilen Körperhaltung, also auch nicht die überaus differenzierten Gehalte des Religiösen von erhabenem Rang. Was uns nämlich mit Recht an originär Primitivem anrührt - das modern auf archaisch Stili-

sierte zählt nicht! -, ist das unbewußte allgemeine Fluidum eines kindlich einfachen Empfindens, das dem Religiösen wohl günstig sich zuneigt, seine Gehalte aber nicht gestalten kann. Fast alles, was Interpretieren aus solchem herauslesen, ist von ihnen hineingelegt. Und dabei gehen das Augenmaß für Handwerkliches, Schematisches, originär Empfundenes und Nacherlebtes sowie die Möglichkeit verloren, zwischen ihnen zu unterscheiden. Man kann das auch beobachten, wenn man die Literatur über Miniaturen und Ikonen betrachtet.

Bildende Kunst ist eben auf die Gestaltung des Sichtbaren gerichtet, und es ist die erste falsche Weichenstellung, wenn man von den „Außerlichkeiten“ der sichtbaren Gestalt programmhaft abrückt. So hat Kunst zunächst mit dem bloßen Gestaltsein der sichtbaren, vorhandenen und möglichen Dinge zu tun, mit ihrem Aufbau im allgemeinsten Begriff, und sie soll sich vor gesinnungsmäßigen Doktrinen und Leitmotiven fürs Gestalten hüten. Melden die sich an, so ist die Unschuld des Auges bedroht. Fehlt nämlich das einer gewissen Naivität bedürftige Sichabgeben mit den Gestalten als solchen, dann trübt sich die Qualität der Form, und es kommt im besten Fall eine vielleicht erschütternde Dokument des gewollten Sichmühens zustande. - Mit l'art pour l'art hat unsere Meinung wahrlich nichts gemein, denn die sichtbare Gestaltenwelt hat den Atem des Geistes in sich. Dessen müßte gerade der religiöse Mensch gewiß sein!

Recht wohl tut uns Fachleuten der lobende Hinweis in diesem Buch auf die Weckung des kindlichen Auges durch die Kunsterzieher und die Achtung vor dem naiven Bildvermögen, das sich im Zitat kundgibt: „Wir müssen wieder lernen, was die Kinder können.“ Das sind gewiß beachtliche Positiva, die aber, wie angedeutet, deswegen gefährdet scheinen, weil die Stellung des archaischen Gestaltens im Ganzen nicht hinreichend deutlich erkannt wird. Die überhandnehmende, auch in diesem Buch belegte archaische Manier zeigt ja, daß man im Archaischen den Stil sehen möchte, nicht einen unter vielen, und daß man im blinden Streben danach nicht nur ihn, sondern auch die künstlerische Form verfehlt.

Was der Verfasser von der Kinderzeichnung und ihrer Literatur kennt, war offenbar dem Zufall überlassen. So nennt er als einzige Quelle eine Veröffentlichung über den Wettbewerb „göppinger plastic“ und stützt sich hinsichtlich der Formkunde immer wieder auf das Buch eines Dichters. Merkwürdig weit spannt Pesch den Bogen seiner Beispiele, bezieht sogar die „Weinende Frau“ von Picasso (abgebildet in KuJ 1951/IV) mit ein und bringt auch stimmungsmäßige und situationshafte Lichtbilder als Bildbelege.

Die Bilderklärungen im Buch weichen nicht vom Üblichen ab und befassen sich viel mit linearen Kompositionsschemen. Die Bilder sind leider teilweise recht klein und zudem oft dicht gedrängt, die Komposition des Umschlages mehr dem Gedanken als der Weisheit des Auges entsprungen.

Herrmann

„deutsche kunst nach baumeister - junger westen: eine anthologie in bildern“, eingeleitet von albert schulze vellinghausen, kommentiert von anneliese schröder, im Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen, 1958. 106 Seiten, 17/17 cm, mit 58 Bildtafeln, darunter 21 farbigen. Ganzleinen 7,80 DM.

Das Buch ist zum zehnjährigen Bestehen der kompromißlos gegenstandsferne Kunst vertretenden Gruppe „junger westen“ erschienen. Es bringt von den Mitgliedern Bildproben, Lebensdaten und Kommentare, meist aus Katalogen; von den der Gruppe Befreundeten Ähnliches. Vorausgeht eine skizzierte Nachkriegs-Zeitgeschichte der westdeutschen Kunst, in der nicht versäumt ist, auf ein politisches Guthaben zu pochen. Es wird hingewiesen auf die Ansiedlung der avantgardistischen Bilderei in den Gebieten größter Wohndichte und industrieller Ballung; so lebe der Künstler nun nicht mehr in „bohemehaften Ateliers am Rande der Existenz“, sondern „inmitten der Wirklichkeit“. Diese Wirklichkeit führe dem Künstler auch „die

aufgeschlossenste Käuferschicht nahe: die Industriellen“.

„Freiheit“ ist das große Wort; die Fessel des Stils ist gefallen, es gibt keinen gemeinsamen Stil mehr, heißt es in dem Buch. Die Kunst hat sich auch von religiösen und gesellschaftlichen, ja weitaus auch von thematischen Bindungen gelöst und will dem „Betrachter ‚Definitionen‘ der Weltverhältnisse geben“; „kosmische Grundverhältnisse“, wie sie in der neueren Physik zutage treten. Baumeister als Kronzeuge sagt, daß der „innere Aufbau der Dinge“ (ebenso wie dem Quantenphysiker) auch dem neuen Künstler wesenhafter erscheine als das, was man sehen kann. Man will hinter den „Schein der Wirklichkeit“ kommen - von dem der witzige Max Liebermann sagte, er allein trüge nicht -, Strukturen und Kräfte aller Art unmittelbar im Bild gestalten: Wuchstriebe, Kräfte, Ballungen, Entladungen. Kraftfelder und Spannungen in ihnen; „rasante Bewegungen“, heißt es einmal, „jagen durch den Weltraum, reißen in ‚Überschallgeschwindigkeit‘ Formloses mit; Farbatome werden weggespritzt, energiegeladene Ansammlungen von Farbmassen geraten in das entscheidende Kraftfeld oder drängen sich am Rande der Geschoßbahnen...“.

Nach diesem verdichteten Exzerpt wollen nun wir unsere Meinung sagen in der „nicht immer bequemen Verpflichtung zur Aufrichtigkeit der Kritik“, die im Kreise junger westen als üblich erwähnt wird und die „ernüchtern, betrüben, aufschrecken“ darf, „wenn die Sache der Kunst“ es verlangt.

Es wäre vor allem zu fragen, warum man für das hier Proklamierte nicht einen völlig neuen, vielleicht frei erfundenen Namen wählt, da es doch mit der Kunst, wie man sie seit Jahrtausenden kennt, wenig mehr zu tun hat? - Weiter wäre ganz ernst die Frage zu stellen, ob das hier als „Theorie“ Ausgegebene so gemeint ist, wie es gesagt wird, oder ob es sich nur um berauschende Wort-Narkotika handelt. Man spreche sich doch redlich vor: „... den inneren Aufbau der Dinge“ gestalten. Das ist nämlich gar nicht möglich, weil der „Aufbau“ keine Gestalt hat, und wenn man ihn wissenschaftlich oder in symbolischen Zeichen darstellte, so kämen Atom-Modelle oder Molekülschemen heraus, die reiche Welt verschwände, wenn man nach dieser kümmerlichen Popularphilosophie verfahren wollte. Aber man kann es gottlob gar nicht und muß den raffiniertesten Eiertanz aufführen, um am „Schein der Wirklichkeit“ vorbei und zwischen den „Dingen“ hindurchzukommen.

Daß die materiellen Grundstrukturen wichtig sind und ohne sie keine Dingwelt möglich wäre, ist selbstverständlich. Damit beschäftigt sich ja der Physiker, und wenn er die auf seine Forschungsmaterie sich gründende höhere Welt der Gestalten nicht wahrnimmt, dann ist er sochlich entschuldigt. Wenn aber einer, der nach Kunst strebt, auf die Gestaltenwelt und ihren hohen Rang vergißt, den sein Auge doch empfinden soll, so hat er sich als Künstler selbst entmündigt. Zudem hat er auch eine Binsenweisheit alles philosophierenden Denkens mißachtet, daß man nämlich das Höhere, obgleich es auf Niedrigerem sich gründet, aus diesem nicht erklären und verstehen kann.

Ich hege keinen Zweifel, daß viele der hier Dokumentierten künstlerische Anlagen besitzen, aber Kunstwerke haben sie in ihren Gebilden keine geschaffen. Dazu fehlt ihnen nämlich gerade das, was sie so eifrig preisen, nämlich die geistige Freiheit. Selbstverständlich nicht die eines willkürmäßigen Losgelöstseins, sondern jene, die ein wahrnehmendes Sein in der geistigen Ordnung allein zu spenden vermag. Diese neuzeitlichen Libertinisten sind nämlich in arger Weise unfrei, ihren uneinsichtig festgehaltenen Irrtümern, ihren bloßen Impulsen, ihren vagen Einfällen hingegeben; sie sind allerdings an nichts gebunden, durch nichts verpflichtet als durch das, was sie, jeder nach seiner Laune, „frei“ erfinden. - Aber ist das geistige Freiheit?

In den Beispielen des Buches ist Flächig-Geometrisches neben impulsiv Schattiertem gezeigt, zuweilen auch etwas nah an der verbotenen Grenze des „äußeren Scheins“; es ist reine Farbmaterie zu

Kunst + Jugend 5/58

sehen, dicht hingespachtelt, gekritztes Moos, das keines ist, sondern nur „Wachstumskräfte“ versinnlichen soll -, „wie die Natur! Ein Brocken, genau einem Schlackenstück gleich, das wir vom Ofenrost wegsprengen müssen, damit er wieder zieht . . . und dergleichen mehr.

Die Titel der Bilder verdienten eine eigene Erörterung, doch mangelt der Platz dazu. Sie unterstreichen fast alle das gewollt Extravagante und setzen die erwähnte Behauptung, nunmehr sei die Kunst aus dem Bohème-Atelier heraus und in die Lebenswirklichkeit getreten, in ein merkwürdiges Licht.

Es ist alles so, daß man sich ernstlich fragt, ob Leute, die solches machen und erklären, in der gleichen Weise essen, schlafen, spazieren gehen und sich freuen, wie andere auch; und ob sie nicht eigene, von den gewohnten abweichende Worte bräuchten, wie sie da und dort schon zurechtgebogen wurden in Hann, Will, Wend und ähnlich forsch-modernen, alles Sentimentale mit Pathos von sich weisenden Vornamen. Einer davon, HAP, gab mir ein pochendes Rätsel auf, denn er wird immer groß geschrieben, und so vermute ich, daß er aus drei Anfangsbuchstaben zusammengelötet ist.

Ich muß eingestehen, daß ich diese Veröffentlichung an einem schönen Sommertag auf einer kleinen Insel im Ammersee las, ja mich sogar zwang, sie genau zu studieren. Der herrlichen, ruhig atmenden Natur mit ihrer hinreißenden „Oberflächen“-Täuschung, aus denen mir Geist zu atmen schien, hielt sie mit ihren Werken nicht stand, wie Rembrandts oder Poussins Taten es getan hätten.

Das Buch ist im gleichen Sinne sorgfältig lecker hergestellt wie ein moderner Bau, und wie bei diesem kleinsten Flecken stören würden, so stören hier einige typographische Lässigkeiten beim Zeilendurchschuß immerhin.

Herrmann

„SCHÖNSTE, LIEBE MICH; deutsche Liebesgedichte aus dem Barock und Rokoko“, zusammengestellt, mit Schlußwort versehen und typographisch eingerichtet von Jan Tschichold im Verlag Lambert Schneider, Heidelberg, 1957. 94 Seiten, 16,5/10 cm, mit farbigen Wiedergaben von acht weltlichen Spitzenbildern, Pappband 10,- DM.

Mag dem Leser das Mythologische und hirtenhafte Tändelnde in manchem der Gedichte fremd vorkommen, so ist doch immerhin beachtenswert, wieviel unbekannte Dichternamen hier auftauchen und daß die bekannteren davon nach Erweis ihrer Werke nicht zu Unrecht ihren Namen haben. Doch scheint es, die bildhaften Zeugnisse der Zeit hätten weniger Staub angesetzt als die dichterischen.

Die Farbtafeln in Originalgröße, von Bruckmann geätzt, geben schöne Beispiele der seltenen in Pergament oder Papier geschnittenen weltlichen Spitzenbilder aus der Sammlung Tschicholds wieder.

H.

„GARTENEINMALEINS; eine Fibel für Gartenfreunde, die wenig Zeit und wenig Geld haben“, von Ernst Heimeran und Irmgard Zacharias im Ernst-Heimeran-Verlag München, 2. Auflage, 1953. 96 Seiten, 20/16 cm, mit vier farbigen Pflanzenzeichnungen von I. Zacharias. Halbleinen 6,80 DM.

Also das kleine Einmaleins, nicht das große, wie der gemütlich plaudernde Verfasser beruhigend immer wieder versichert. Unbekümmert bricht er die Tyrannei des Gartens und sagt, daß man auch einmal zusehen solle, wie etwas ohne unser Planen wird, und daß man ja nicht meinen müsse, alles bedürfe der Lenkung und des tätigen Eingreifens.

Da der Garten Vergnügen machen soll, kommen die Blumen zuerst dran, hernach folgt dann das Nützliche. Doch glaube man ja nicht, dies sei ein leichtfertiges Buch! In seinen selbstgewählten Grenzen ist es sehr nüchtern und gibt auch dem Klein-

garten-Praktiker manchen Tip. Frau Zacharias machte den Pflanzenkatalog mit genauen Beschreibungen.

H.

„HIERONYMUS BOSCH“ von Jacques Combe, ein Werk der éditions Pierre Tisné, Paris, im Verlag F. Bruckmann, München, übersetzt von Walter Langen, 112 Seiten, 28/22 cm, mit zwölf Tafeln im Text und mehreren Strichätzungen, ferner 140 Tafeln mit französischem Text, darunter 32 farbigen, die auf Karton gelegt sind, Leinen 65,- DM.

Die zahlreichen Bilder mit ihren vielen Details und insbesondere die farbigen Tafeln machen gut mit dem nicht sehr umfangreichen Werk des geheimnisvollen Malers bekannt. Allerdings hat die für Schwarz-Weiß-Wiedergabe benutzte Technik des Kupfertiefdrucks neben dem Vorzug einer weichen Modulierung den zuweilen störenden Nachteil des Verschwommene.

Der Text - nicht immer schlackenlos übersetzt - sucht den geistigen Hintergrund zu beleuchten, auf dem das Werk des Meisters steht. Es ist die Mystik des 14. Jahrhunderts, deren weltanklagende Neigung bei Bosch fast bis zum Häretischen gesteigert wird. Anspielung, Symbolik, teilweise alchimistische Art, und frapierende Vermischung von nicht Zusammengehörigem lassen Bosch in gewissem Sinn als Vorläufer des Surrealismus erscheinen. Doch, so meinen wir, ist dieser Zug nicht konstitutiv, denn viele, besonders die landschaftlichen Teile von Boschs Werk sind so naiv schön gemalt, daß sie wie einer späteren sinnvollen Entwicklung der Malerei genial vorweggenommen erscheinen.

Bemerkenswert ist, daß die allzusehr mit Sinnbild- und Gedankenfracht beladenen Teile dieser Bilder nicht gerade die besten, ja oft sogar widerwärtig manieriert sind. Doch geht der Verfasser auf dieses Problem nicht ein, er mag es aber empfinden haben, wie die Bemerkung vermuten läßt, daß Bosch seine Bahn hinausverfolgt über eine schweifende Phantastik bis zur abgeklärten Schau in seinem späteren Werk.

Um die Datierung bemüht sich der Verfasser sehr, doch bekennt er sich gehindert durch die erstaunliche Unsicherheit in den Lebensurkunden des Meisters.

Der Zeichnung wird ein eigenes Kapitel gewidmet, und sie ist es auch wert, wie die Abbildungen beweisen.

H.

„DAS KLEINE KUNSTBUCH“ im Knorr & Hirth Verlag, München-Ahrbeck. Je 16 Seiten, 17,5/12 cm und 32 Tafeln (darunter nun auch farbige), kartoniert 2,50 DM, in Leinen 3,50 DM.

Wir haben schon mehrmals Bändchen dieser Reihe angezeigt und können allgemein sagen, daß der Verlag sich Mitarbeiter sucht, die fotografieren und auch solche, die schreiben können. Höchstens daß Kleinigkeiten, wie „reglos“ und „selbststeigen“, einmal stören. Auch mit seinen Klischeemachern hat der Verlag wohl ein ernstes Wörtchen gesprochen und nimmt nun keine eingreifenden Ätzretuschen mehr hin. - Heute sind folgende Bändchen zu melden:

„Frühe Japaner“ von Ottomar Starke, einem Kenner des japanischen Holzschnitts, der geschichtliche und kunsttechnische Erläuterungen zu den Tafeln gibt. Einige Worte über Licht und Schatten, über die unperspektivische und „dennoch raumklare“ Ordnung der Holzschnitte oder deren Klassifizierung unter „Expressionismus“, erwecken allerdings Widerspruch, weil unzutreffende Abbildungs-Meinung dahintersteckt. Die Holzschnitte sind in Strichätzung reproduziert, und der Verlag entschuldigt sich sympathisch wegen einiger Ausfälle, die er zu retuschieren nicht gewagt habe. Doch wäre bei Rasterätzung, wie wir meinen, nicht nur mehr von den Originalen gekommen, sondern die Drucke wären auch weniger hart erschienen.

„Moderne Kunst“, Einführung von Gerd Gaiser, einem Kunsterzieher und Dichter. Dieses Heft enthält sogar acht farbige Tafeln. - In seiner Art ist der Text ausgezeichnet, knapp und klar. Selbstverständlich bringt er eine Art von Resumé dessen, was heute üblicherweise über moderne Kunst gesagt wird, aber so betrachtet, ist das Bändchen eine praktische Hilfe für den, der meint, in der Schule das Avantgardistenwerk erklären zu müssen, und nicht weiß, wie. Deswegen kehren aber die gewohnten Irrtümer auch hier wieder. Einer der ärgerlichsten ist, daß - weil man so was als „Frühestes“ gefunden hat - der Mensch zuerst mit „meisterhaftem Naturalismus“ in den Eiszeithöhlen begonnen habe; als ob man mit einem unzuverlässigen Tatsachenbeweis (wer kennt das zugrunde gegangene „Vorherige“, und wer meint, daß zeitliches Frühersein auch immer entwicklungs-mäßiges sei?) so etwas erhärten könne!

„Rom“ von J. Maximilian Wiesel mit Aufnahmen von H. Stursberg, H. Kraft, M. Reiter und G. Violon. Unter den durchweg guten Tafeln dieses Bändchens sind vier farbige. Der Verfasser ist seit Jahrzehnten in Rom ansässig und kennt auch seine Vergangenheit genau. Er führt die Stadt als steinernes Geschichtsbuch des römischen Volkes, seiner Kaiser und der Päpste vor.

„Brüssel“ von Friedrich Markus Hübner mit Lichtbildern von Joachim Dürich. Der Band enthält zusätzlich noch zwei Farbtafeln. D., mit seinem Gegenstand vertraut, erklärt die Eigenart dieses immer wieder bedenkenlos umgetriebenen Bauwesens aus dem handfesten Kaufmannsrealismus der Einwohner (womit selbstverständlich auch Positives gesagt ist), doch der Leser denkt an die sprichwörtlich konservative Pietät eines anderen, ebenso realistischen Volkes, nämlich der Engländer, und macht sich seine Gedanken. Text und Bilder sind gut.

„Der Gardasee“ von Franz Tumler mit Aufnahmen von Heinz Müller Brunke. Unter den Tafeln sind zwei farbige. Das Bändchen wartet mit einer ausgezeichnet geschriebenen Landschaftskunde auf, deren runde Sprachschönheit den Leser festhält. Schade, daß die beigegebene, etwas ungeschickte Karte zum exquisiten Text und den guten Lichtbildern nicht recht paßt.

H.

„DER MENSCH IN DER SCHÖPFUNG“ von Georg Scherer im Aloys Henn Verlag, Ratingen 1958. 128 St., 19,5/11,5 cm, kart. celloph., 4,20 DM.

Eine sympathisch knapp und gut geschriebene Erörterung über das Wesen des Menschen und seine Stellung in der Welt, die auch ein philosophisch Ungeübter verstehen kann.

Die Gedanken gipfeln zwar im Religiösen, kommen aber nicht von ihm her, sondern sind eigenständig. Deswegen sollte sich auch der skeptisch-relativistische Zeitgenosse nicht von der Lektüre abhalten lassen; gerade er hätte sie dringend nötig. - Schade, daß die Typenzeilen etwas „hüpfen“.

H.

Notizen

Durch Zufall erfuhren wir, daß unser lieber Mitstreiter und Mitarbeiter Franz Ermer, Regensburg, von der Stadt mit ihrer höchsten Auszeichnung, der Albertus-Magnus-Medaille, bedacht worden ist. Sie wurde nach dem letzten Krieg geschaffen, um ausübende Künstler und Persönlichkeiten zu ehren, die sich um Kunst und Wissenschaft in Regensburg verdient gemacht haben.

Überreicht wurde die Auszeichnung bei einem Festakt in Anwesenheit von Bundesminister Dr. Seebohm, dem bayerischen Ministerpräsidenten und vielen anderen Prominenten.

„Die Gestalt“ steht der Theorie von Britsch-Kornmann nahe; sie erscheint selbständig zusammen mit „Kunst und Jugend“ im Umfang von jährlich 64 Großseiten. - Herausgeber und Schriftleiter: Hans Herrmann, München 5, Wittelsbacher Straße 10. - Satz und Druck: A. Fromm, Osnabrück. Copyright by Aloys Henn Verlag Ratingen 1950. Alle Rechte vorbehalten. ALOYS HENN VERLAG (22a) RATINGEN, Postcheckkonto Essen 69351. Bestellungen (Gesamtzeitschrift jährlich 16,- DM, Porto inbegriffen) und Zahlungen unmittelbar an den Verlag.

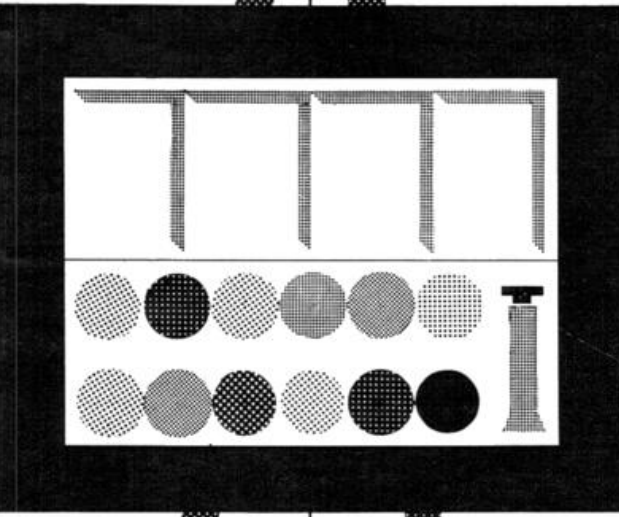
Schmincke



FARBEN für den Unterricht

FABRIK FEINSTER KÜNSTLERFARBEN
H. SCHMINCKE & CO. DÜSSELDORF-GRAFENBERG

Rebhan Farbkasten



eigens für den Schül-Unterricht geschaffen!

Hans Rebhan Spezialfabrik feiner Schulfarbkasten Nürnberg Freiligrathstraße 9-19

Im September liegt vor

Mit Liebe gemalt von FRITZ KARL

mit 4 vierfarbigen Abbildungen, zahlreichen Schwarz-weiß-Abbildungen
engl. Broschur, 5,20 DM

Das Herz muß den Pinsel leiten, und das unterscheidet den Handwerker von heute von dem ländlichen Maler von einst. Dieser – in handwerklicher Überlieferung aufgewachsen, persönlich verbunden mit dem Auftraggeber und seiner Familie, vertraut mit dem Denken und Fühlen seiner Dorfgemeinschaft, deren Wesen, deren Tun und Handeln, deren Gottesfurcht er in die Bilder verwoben hat, jener – ein vielleicht geschickter, technisch gut geschulter Handwerker, der aber keine eigenen Erlebnisse ausdrückt, der nicht Zeit und Muße hat, eigene Vorstellungen zu erwecken, und sich deshalb auf äußerliche Nachahmung beschränken muß.

Den Handwerker alten Schlages gibt es nicht mehr. Und doch sind mit ihm nicht die schöpferischen Kräfte ausgestorben. Sie leben in uns allen.

Die Beispiele dieses Bändchens, vorwiegend von zwölf- bis fünfzehnjährigen Schülern erdacht und ausgeführt, lassen erkennen, daß die ehemals lebenskräftigen Keime nicht verkümmert sind, daß der gleiche Geist, die gleiche Einfalt des Herzens noch leben und ungewollt Werte hervorbringen, die denen der alten Volkskunst ähnlich und ebenbürtig sind. Die Bilder dieser jugendlichen Maler sollen Anregung bringen und die Phantasie wecken für dieses Volksgut.



A. HENN VERLAG · RATINGEN

Beilagenhinweis

Wir möchten besonders hinweisen auf
den Prospekt

Musische Bildungsstätte Remscheid
der diesem Heft beiliegt.

A. HENN VERLAG · RATINGEN



**Anker
Ideal**
der vollkommene
Schulfarbkasten
mit 12 Deckfarben, außerdem
Gold- und Silberbronze und
eine Tube Deckweiß

FABRIK
MARKE

Angebote u. Muster durch den Hersteller:
KOCH & SCHMIDT
COBURG / BAY. 130

NEUERSCHEINUNG!

Briefe an junge Lehrer

von Prof. Dr. Johanna Jung

95 Seiten, kart. celloph. 4,20 DM

Aus engem Kontakt mit ehemaligen Studierenden, auf Grund von Briefen und aus der eigenen Erfahrung als junge Lehrerin ist diese Schrift entstanden.

Es geht der Verfasserin nicht um schulpraktische Anweisungen, sondern um die innere Haltung des Lehrers in und zu seinem Beruf, um eine menschliche Bereicherung, die für einen Erzieher mindestens ebenso notwendig ist wie sein methodisch-didaktisches Handwerkszeug.

Es wird nicht nur der Lehrer als Mensch angesprochen, sondern auch die Lehrerin mit ihren speziellen Fragen.



A. HENN VERLAG · RATINGEN